

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Badische Schule. 1934-1939 1935**

21 (1.11.1935)

**Die  
Fachschaften**

**Die Grund- und Hauptschule  
höhere Schule  
Handelschule / Gewerbeschule  
höhere techn. Lehranstalten**

**Inhaltsverzeichnis:**

**Die Grund- und Hauptschule**

Sprecherziehung in der Volksschule. Von Wilma Mönckeberg, Hamburg, Universität . . . 419

Die Feier in der völkischen Dorfschule. Von Lehrer Wilhelm Kraft, Neckarzimmern . . . 420

Die Schulbühne als Spiegelbild der Schule. Von Hauptlehrer Bernhard Bender, Baden-Baden, Lichtentaler Straße 58 . . . . . 422

**Die Höhere Schule**

Die Aufgabe des Erziehers im Lichte der Erblehre. Von Willi Flügler, Pforzheim, Gymnasium . . . . . 423

Kunsterziehung an der Höheren Schule. Von Studienrat Hermann Wolff, Karlsruhe, Weinbrennerstraße 20 . . . . . 427

**Die Handelschule**

Bevölkerungspolitik im nationalsozialistischen Staat (Schluß). Von Dr. Josef Wenzler, Karlsruhe, Robert-Wagner-Allee 35 . . . . . 431

Die Bedeutung des Wareneingangsbuches für die Weiterentwicklung der Buchführung. Von Studienrat A. Grupp, Zell (Wiesental) 434

**Die Gewerbeschule**

Farbe im Raum (Fortsetzung und Schluß). Von Studienrat Willy Seilnacht, Achern, Gewerbeschule 437

Rundfunk-Entstörungstechnik (8. Folge). Von Studienrat Hans Linz, Karlsruhe, Karl-Wilhelm-Straße 1b . . . . . 440

**Höhere techn. Lehranstalten**

Das Siedlungswerk der NSDAP. Von Prof. Dr.-Ing. Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstraße 1 443

Bücher und Schriften . . . . . 447

Mitteilungen des NSLB.

# Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

## Sprecherziehung in der Volksschule.

Von Wilma Mönckeb erg.

Sprecherziehung muß einmal Unterrichtsprinzip im Gesamtunterricht sein. Zum anderen ist sie Grundlage einer speziellen muttersprachlichen Bildung, für die der Deutschunterricht mit Musikunterricht und Leibesübung in Verbindung treten sollte. Diese Verbindung ist notwendig, da die gemeinsame Grundlage dieser drei Ausdrucksfächer dieselbe ist, denn:

Die Grundlage der Leibesübung ist Bewegung.

Die Grundlage der Musik ist Bewegung.

Die Grundlage der gesprochenen Sprache ist Bewegung.

Die Sprecherziehung zerfällt in drei Gebiete, die von Anfang an gleichmäßig zu pflegen sind:

Stimmbildung, Sprechkunde, Sprachgestaltung.

### I. Die Stimmbildung

Kann für die Unterklassen nicht eine rein phonetische, sondern nur eine Sprechbewegungsschulung sein. Für das Kind ist Sprechen ein Vorgang nicht nur der Sprechwerkzeuge, sondern ein Vorgang der Gesamtpersönlichkeit. Dieser Gesamtbewegungsvorgang muß erhalten und vertieft werden, so daß er nicht mehr Gefahr läuft, verloren zu gehen, wenn zu dem spontanen Sprechen der Schreib- und Leseunterricht tritt. Zum anderen setzt die phonetische Schulung Einzelunterricht jedes Schülers voraus, für den in der Volksschule keine Zeit ist. Geeignet für die Erhöhung der natürlichen Beweglichkeit, Leistungsfähigkeit und Ausdrucksmöglichkeit der kindlichen Stimme hat sich das sogenannte Lautturnen oder Lautspielen erwiesen, wo die Kinder eine Reihe von mannigfaltigen Körperbewegungen ausführen und dabei einen Laut bilden, der unwillkürlich sämtliche Bewegungsabläufe der Körperbewegung mitmacht. Hierdurch lernen die Kinder die Abhängigkeit der Stimme von KörperEinstellung und -bewegung spielend kennen und erfassen die Stimm- und Sprachgebung als Körpererlebnis.

Hieran schließen sich sofort rhytmische Sprechbewegungsübungen für Wort und Satz an, um das rhythmische Gefühl zu stärken, das beim Schreib-Leseunterricht ohne besondere Übung verlorengelassen und den gefürchteten Schullesestern zur Folge hat. Doch verwechsle man Rhythmus nicht mit Takt. Diese rhythmischen Übungen sind auch der Unterbau für Sprechgliederung und natürlichen Ausdruck, nicht etwa willkürliche Gefühlsbetonungen, mit denen sprechrhythmische ungeschulte Lehrer die Unzulänglichkeit der gelehrten Sprechweise zu übertönen suchen.

Keine Stimm- und Artikulationsübungen hat der Musikunterricht zu übernehmen. Phonetische Schulung

setzt nur bei einzelnen Schülern ein, die funktionelle oder organische Sprachfehler zeigen. Phonetik als Lehre kann in den hohen Klassen in der Anatomie berührt werden.

Voraussetzung für diese Art muttersprachlichen Grundunterrichts ist die sprechrhythmische Schulung der Lehrer, die sie in ihrer Ausbildung heute noch nicht bekommen.

### II. Sprechkunde

ist die Lehre von den Gesetzen des gesprochenen Wortes. Diese hat nicht nach der Grammatik zu kommen, sondern muß vorher einsetzen, sofort beim Lesenlernen. Dazu gehört, daß das Lautempfinden bei Erlernung jedes Buchstabens nicht durch den optischen Eindruck abgetötet wird, weil sonst später der Text als das Wesentliche, Ursprüngliche, der Klang aber als sogenannter „Vortrag“, also als Dazukommender empfunden wird. Vor jedem geschriebenen Wort stand das Klingende. Beim Lesen ist sofort auf Gewichts-, Längen- und Tonverhältnisse zu achten und zwar durch Zuhilfenahme von Bewegungen — wie das in der modernen Musikerziehung auch geschieht. Hier müßte der Deutschunterricht mit der Musikmethodik ganz übereinstimmen. Beim Satz muß sofort das Wortblocklesen einsetzen an Stelle des Einwortlesens. Dieses wird erreicht, indem das Kind von Anfang an daran gewöhnt wird, zusammengehörige Gruppen (Anfang kürzester Art: Artikel-Hauptwort, Kopula-Eigenschaftswort) zu erkennen und sie in einem Sprechbewegungsablauf zu sagen. Dieses gelingt wieder nur mit Hilfe einer Bewegung (der Arm schwingt bei jeder Sprechgruppe zur Seite, also links—rechts). Dieses bewirkt neben der Zusammenfassung der Wortblöcke sinnvolle Gliederung, da durch die gleichmäßige Bewegung jeder der Wortblöcke denselben Zeitablauf bekommt und so die notwendigen Tempoverschiebungen, die den Sinn eines Satzes erst deutlich machen, sich (unbewußt) von selbst einstellen. So erlebt das Kind das Gesetz vom rhythmischen Raum, auf dem jedes sinnvoll gestaltete Sprechen beruht, ohne intellektuelle Belehrung, die erst viel später kommt, wenn das Gesetz bereits in Fleisch und Blut übergegangen ist. Allerdings kennen heute sehr wenig Pädagogen, nicht einmal Sprecherzieher und Künstler das Gesetz vom rhythmischen Raum. Sie beginnen statt dessen mit der Betonung. Betonung ohne rhythmischen Unterbau ist wie ein Haus ohne Fundament. Rhythmus, Betonung und Melodie sind die Klang-

elemente der Sprache, und ihre Gesetze bilden die Grammatik des gesprochenen Worts, die mit der Grammatik des geschriebenen zusammen gelehrt werden müssen, um die Sprache und Ausdrucksfähigkeit der Schüler trotz Lesen und Schreiben lebendig zu erhalten. Auf dieser Stufe muß beim Singen auf die Veränderungen des natürlichen Sprechablaufs durch die Komposition hingewiesen werden.

Zur Sprechkunde gehört auch die Unterscheidung von Schriftsprache, wo unter Schriftsprache durchaus nicht etwa Papierdeutsch zu verstehen ist, sondern die natürlichen Stilunterschiede von akustisch-erlebter und von optisch-gestalteter Sprache. Ein Schreiben ist keine „Rede“, heißt die oft gebrauchte Redensart. Aber ein Brief, ein Aufsatz und ein Roman sind ebenfalls keine „Spreche“, sondern haben eigene Stilgesetze. Dieses beginnen wir wieder zu begreifen, seit wir durch den Erlebnis-aufsatz und das Erlebnislesestück hindurch sind. Beides waren gesunde Reaktionen auf die vorher üblichen Papierdeutschaufsätze und Lesestücke — heute sind wir wieder einen Schritt weiter und erkennen, daß zwischen mündlichem und schriftlichem Ausdruck durchaus Stilunterschiede bestehen, schon aus dem einfachen Grunde, daß beim Sprechen der Ton unendlich viel sagt, beim Schreiben aber der Ausdruck allein alles sagen muß. So läßt sich manches mit bester Wirkung sagen, was geschrieben wirkungslos, ja unzulänglich sein würde, und ich kann manches schreiben, was sich glänzend liest, aber gesprochen zu stilisiert wirken würde. —

Dieses Stilgefühl ist frühzeitig zu schulen; die Grundlage dafür ist ebenfalls keine intellektuelle (diese kann später dazukommen), sondern eine Gefühlsschulung über das Gehör. Gehör und Körper müssen auf Schreib- und Sprechstil reagieren. Zum Beispiel, daß ein Volksmärchen Sprechform ist und erzählt werden muß, ein Kunstmärchen dagegen (Andersen, Reinheiner — in Oberklassen Brentano, Hoffmann, Blunck) schon beim stillen Lesen zur vollen Wirkung kommt, wird es aber laut gelesen, verträgt es nur einen einfachen, gleichbleibenden Lesestil und nicht aber den plastischen schallgestaltenden Ton des Volksmärchens.

Hierfür ist in unseren Schulen noch alles zu tun, denn diese Stilunterscheidungen werden heute weder vom Künstler noch vom Pädagogen, ja selbst häufig genug nicht einmal vom Schriftsteller oder Dichter selbst empfunden. Entweder wird alles für sprechbar oder alles für lesbar erklärt — oder jeder gute Stil wird für sprechbar gehalten und nur der schlechte für unsprechbar. Hierfür das Gefühl des Schülers zu schulen, heißt: ihn sowohl zu Instinktsicherheit wie zu klarem Urteil erziehen. In der Umgangssprache wird er echten Ausdruck vom unechten unterscheiden lernen, im Gedruckten wertig von unwertig, Klangform von Schrifttum. Hier ist gründliche Schulung der Lehrer unerlässlich — persönliches Geschmacksurteil stiftet nur weitere Verwirrung.

### III. Sprachgestaltung.

Stilgefühl und Stilkritik läuft mit der Sprachgestaltung zusammen. Die Sprachgestaltung verläuft in zwei Linien:

1. Schulung der Ausdrucksfähigkeit.
2. Schulung des Musischen.

Hierbei beginnt naturgemäß die mündliche Übung und Schulung früher als die schriftliche Ausdrucksübung, der das Schreibenlernen vorangeht. Sie darf aber auch später niemals über der schriftlichen vernachlässigt werden.

Ebenso muß neben dem sachlichen Bericht und der Rede immer das lebendige Gespräch und ebenso das farbige Erzählen gepflegt werden. Die meisten Volksschüler werden diese Sprechformen im späteren Leben weit mehr anzuwenden haben als schriftlichen Ausdruck.

Schulung des Musischen in Ausdruck und Gestaltung.

#### A. Dichtung:

Vers	Sprechprosa
Kinderreime	Volksmärchen
Sprüche	Sprichwörter
Gedichte	Bibel
Sprechchor	Gebet

#### B. Spiel:

Stegreif	feste Formen
selbsterarbeitete	Spielgedicht
Spielformen	Laienspiel
	Dramatische Dichtung
	(Kleine einfache Formen)

#### C. parallellaufend damit:

Volkstümliche Sprachübungen  
Dialektübungen usw.  
Wortgeschichte usw.

#### Ziel dieser musischen Erziehung:

Erlebnisfähigkeit  
Ausdrucksfähigkeit  
Urteilsfähigkeit

1. Allgemeine Lebendigkeit und Beweglichkeit.
2. Einfühlungskraft und Formgefühl.
3. Erweiterung der Gesamtpersönlichkeit.

Die musische Sprecherziehung geht davon aus, daß weder Alltagsprache noch stilles Lesen (Literatur) die Muttersprache unlöslich im Herzen der Nation verankert, sondern Sprachbrauch und Sprechgut. Sprechgut als unveräußerlicher Eigenbesitz jedes Volksgenossen ist Ziel der musischen Sprecherziehung. Nicht wie beim Literaturunterricht soll möglichst viel besprochen und gelesen werden, sondern ein beschränktes Ausmaß von (bestem) Sprachgut soll fest dem Schüler eingeprägt werden. Dabei muß scharf geschieden werden zwischen Sprachgut (besser Sprechgut) und Literatur. Literatur ist für das Lesebedürfnis da (Kunstmärchen, Novelle, Roman), das eigentliche Sprachgut aber ist erlebbar nur im Sprechen und Hören — genau wie das Lied. Lied und Musik als Noten sind für das Kind nicht erlebbar, ebensowenig das echte Sprechgut als Drucktext, als da sind: Kinderreime, Sprüche, Volksmärchen und neben diesem Volksgut: das Gedicht. Das Gedicht ist heute den meisten Volksgenossen entfremdet, weil unser Volk nur mehr für das stille Lesen erzogen wurde. Die alten Volksformen der Dichtung — Kinderreime, Sprüche, Volksmärchen — sind aber aus der tönenden Sprache entstanden, sie sind reine Klanggestaltung. Von den modernen Kunstformen hat nur das Gedicht diese Erbschaft übernommen. Da Kinderreim, Spruch und das lebendige

Erzählen des Volksmärchens keine entscheidende Rolle in der Erziehung gespielt haben, ist auch die Erlebnisfähigkeit für das Gedicht geschwunden. Aufgabe der musischen Sprecherziehung ist, den Schülern Gefühl und Gehör wieder empfänglich zu machen durch Einprägung alten Volkssprachguts. Dazu gehört, daß der Lehrer die körperlich-seelischen Beziehungen dieses Sprachguts in den Kindern zu wecken versteht, so daß sie beim Sprechen nie mals nur den Text (Inhalt), sondern rhythmisch-musikalische Wirklichkeiten erleben und nachgestalten wie beim Lied. Nie darf es sich um ein mechanisches Auswendiglernen der Worte handeln (ebensowenig um ein Auswendiglernen mit aufgeklebten Gefühlsakzenten), sondern um ein Gesamtkörpererlebnis, bei dem nicht der Kopf, sondern der ganze Körper aufnimmt, erlebt und erinnert. Diese Art Lernen wird in den heutigen Sprecherziehungsmethoden so gut wie nie angewandt, ist aber die einzige, um unmittelbares Sprachgefühl zu erwecken<sup>1</sup>.

Diese Art Sprechbildung arbeitet sehr langsam, aber ebenso gründlich. Sie erzieht nicht zum Stoffhunger, sondern zur Beschränkung auf ein einmal gehabtes Erlebnis und führt zu seiner Vertiefung.

Bildung in diesem Sinne heißt nicht mehr: Viel wissen und bereden, sondern Weniges können und besitzen.

Durch das Übermaß des Lesestoffes, durch den die Lesewut großgezogen wurde, verkümmerte das tiefere Bedürfnis des gründlichen Aneignens. Das Buch macht unerfättlich und drängt zu immer neuem Lesestoff. Das echte Sprechgut macht genügsam und drängt zur Wiederholung. Diese Einstellung ist die natürliche, denn sie ist die Einstellung des Kleinkindes (und wird beibehalten in der Haltung des Erwachsenen, aber nur beim Musikerlebnis).

Die Erziehung unserer Kinder ist seit langem zu literarisch und führte bei den Intelligenten zum sogenannten „literarischen Interesse“, bei primitiven Gemütern zur oberflächlichen Vielleferei, die geistige Bemühung scheut und sich mit Zeitung und Magazin begnügt.

Musische Sprecherziehung heißt: fort vom Übermaß des Lesens zum lebendigen Sprachgebrauch, fort von der sich abschließenden, ungeselligen Art des fürsichlesens zum sprachlichen Gemeinschaftserlebnis — durch Kinderreim, Gebet und Spruch zwischen Eltern und Kindern, durch Märchen zwischen Erzähler und Hörergemeinde, durch Sprechchor und Spiel zwischen Gruppe und Volksgemeinschaft. Natürlich können auch die letztgenannten Möglichkeiten in der Familie gepflegt werden. Ebenso natürlich sollen diese Zeilen keine Absage an das stille Lesen überhaupt sein, sondern nur eine Absage an die Ausschließlichkeit des Augenlesens.

Der Ausgang der musischen Sprecherziehung muß das alte Volksgut sein, und es muß dem Kind der „Sprechgut-Lesestoff“ bewußt als etwas grundsätzlich anderes nahegebracht werden. — Dafür wird eine Neuordnung der Fibel- und Lesebücher nötig sein. Erstere bringen heute Sprech- und Lesestücke durcheinander und werden in derselben Art behandelt. An Stelle der papierenen (meist moralisierenden oder belehrenden) Lesestücke der altmodischen Fibern füllt man die modernen mit

<sup>1</sup> Nicht zu verwechseln mit der anthroposophischen Eurythmie.

sogenannten sprechgerechten Stücken, in denen möglichst die kindliche Ausdrucksweise imitiert wird (im Gegensatz zum Volksmärchen, was das nie tut). Die meisten dieser Leseübungen sind trotzdem — mit Sprechausdrücken getarnte — Lesestücke (z. B. die Stücke der Ilse Frapan). Sie sind für die Kinder zwar unterhaltsamer als die trockenen alten Belehrungen, aber sprechbildend sind sie nicht. Sprecherziehend sind alle Arten von alten Kinderreimen und Gedichte echter Dichter (z. B. Hoffmann von Fallersleben, Mörike / von Modernen: Paula Dehmel, Christian Morgenstern (letzterer ganz am alten Kinderreim gebildet). Die meisten Reimereien in modernen Kinderbilderbüchern sind grauenvoll platt und sprachverderbend.

In Zukunft sollte Fibel und Lesebuch klare Scheidungen von Sprech- und Lesestücken bringen, so daß das Unterscheidungs- und Gestaltungsvermögen von vornherein geschult wird.

Sprechbildend im Hinblick auf Hören und Sprechen sind selbstverständlich die Volksmärchen. Auch sie sind aus dem Klang geboren und reden nicht über etwas (wie die üblichen Lesestücke), sondern gestalten mit Sprache. Auch für die richtige Anwendung des Volksmärchens bedarf es einer Schulung des Lehrers.

Erstens muß er genau wissen, was im Volksmärchen Kindergeschichte ist und welchem Alter (beziehungsweise welcher geistigen Entwicklungsstufe) sie entspricht. Danach hat er (beziehungsweise der Herausgeber der Lesebücher) die Volksmärchen für die ganze Schulzeit einzuteilen (bis zur 8. Klasse, in Höheren Schulen bis zur Prima).

Zweitens muß der Lehrer ein geschultes Empfinden für gute Sprechform haben, denn natürlich gibt es auch im Volksmärchen besser und schlechter Erzähltes. Davon sind wir noch weit entfernt: Bei einer Märchenübung eines bekannten Pädagogen erlebte ich, daß ein Erzähler (eine Volksschulstudentin) alle plastische direkte Rede in farblose indirekte Rede auflöste, eine andere alle originellen altertümlichen Redensarten und Ausdrücke in heute „gangbare“ umänderte, so daß die Eigenart völlig zerstört wurde, ohne daß der Leiter der Übung die haarsträubende Verhunzung rügte oder nur bemerkte. Um Sprachgefühl zu wecken, müssen immer die guten, nicht schwache Versionen gewählt werden, wie überhaupt in der Schule kein Platz für zweitrangige Dinge ist.

Einmal ist die Zeit schon zu kurz, um alle besten Dinge in Sprache, Musik, bildende Kunst an die Kinder heranzubringen, zum anderen kann Instinktsicherheit, Geschmack und Urteilsfähigkeit nie am Mittelmaßigen und Minderen geschult werden. Der Lehrer bedarf also einer gründlichen Kenntnis der Volksmärchenvorräte und eines sicheren Gefühls für die Auswahl, sowohl in bezug auf die Sprechbarkeit wie auf das Stoffliche.

Zweitens muß er erzählen können. Nie sollte ein Volksmärchen vorgelesen werden, denn es erfordert seinem Ursprung und seiner Form nach das Auge-in-Auge des Erzählers mit seinen Hörern, und es erfordert die plastische Erzählform, die das Buch sofort in den Lesestil oder in einen fingierten (also theatralischen) Erzählstil umfälscht. Der Erzähler muß den Blick und die Hände frei haben. Das Märchen ver-

langt ein plastisches Erzählen, das heißt spontan wirkend und die Vorgänge nicht nur berichtend, sondern im Augenblick hervorzaubernd. Daß das nur wenige von Natur können, ist selbstverständlich, wird aber zu wenig von erzählenden Pädagogen (und Dilettanten) bedacht. Jeder, der es tut, meint, er könnte es. Geborene Erzähler hat es aber immer nur sehr wenig gegeben. Eine Frau — ein Mann war der Erzähler und die anderen hörten zu. Lange nicht jedes Dorf hatte seinen Erzähler. Auch im Orient und in Rußland, wo durch das Analphabetentum das Erzählen noch lebendig ist, gibt es nur wenige Erzähler, zu denen sich allerdings alles drängt, wenn sie kommen. — Dazu kommt noch, daß unserer Zeit jede Erzähltradition fehlt.

Aus allem müßte es sich als Selbstverständlichkeit ergeben, daß der Pädagoge erzählen lernt (Kinderreime sprechen lernt, Dichtung sprechen lernt), wie er ganz selbstverständlich Singen und Zeichnen lernt. Die Kinder selbst sollten in den Unterklassen Märchen nur lernen durch Hören, genau wie in früheren Zeiten. Das bedeutet:

erstens, daß der Lehrer nur erzählt, was er kann, zweitens, daß er dieselbe Geschichte oft wiedererzählt, damit sie sich einprägt,

drittens, daß er sie selbstverständlich immer mit denselben Worten und in derselben Weise erzählt (eine instinktive Forderung jedes Vorschulkindes),

viertens, daß er auf diese Weise nicht eine große Anzahl Märchen an die Schüler heranbringen kann, sondern nur einige wenige in jedem Semester,

fünftens, daß er unterscheidet zwischen Märchen, die er von den Schülern nacherzählt haben will und solchen, in denen er sie nur zum Zuhören erziehen will. Die ersteren müssen im Anfang sehr einfache und kurze Formen sein, die sich leicht einprägen und auch vom unbegabten Kind wiedererzählt werden können. Ebenso wichtig ist die Erziehung zum Zuhören, damit die Schüler in dem Bewußtsein aufwachsen,

1. daß gewisse sprachliche Produkte nur hörend erlebt werden,
2. daß der Genuß sich vertieft, je öfter man sie hört,
3. daß für kompliziertere Gebilde dieser Art ihre (auch des Lehrers — außer er ist geborener Erzähler oder Künstler —) Gestaltungskraft nicht ausreicht und sie den Mittler brauchen.

Also gleichzeitig Erziehung zur Selbsttätigkeit und zum künstlerischen Bedürfnis, verbunden mit der Erkenntnis der eigenen Grenzen und der Achtung vor dem Künstler.

Das Kunstmärchen dagegen ist eine literarische Form, völlig anders geartet als das Volksmärchen, auch bei gleicher oder ähnlicher Motivwahl — und muß daher dem Schüler in anderer Form gebracht werden, nämlich als Lesestoff für eigenes Lesen oder vom Lehrer vorgelesen. Der Lesestil ist grundverschieden vom Erzählen, nicht etwa durch das Halten des Buches, sondern sprechmäßig. Diesen Lesestil verlangt unsere gesamte Prosaliteratur, sie wirkt am „anschaulichsten“, wenn sie „unplastisch“ gelesen wird, denn sie wirkt nicht wie das Volksmärchen durch sprecherisch-akustische Mittel, sondern durch sprachlich-optische, ein Unterschied, der heute noch nicht einmal von Literaten

und Sprechkünstlern gemacht wird. Man „spricht“ Novellen und Romankapitel und Kunstmärchen, aber „liest“ ebensooft Volksmärchen — häufig noch gemischt mit Kunstmärchen. Die Sprecherziehung muß hier endlich für reinliche Scheidung sorgen. Literatur muß gekannt sein, das Volksmärchen muß gekannt sein.

Ebenso die Kinderreime.

Ebenso das Gedicht.

Das Gedicht ist — meiner Erfahrung nach — die einzige moderne Sprachform aus Klang. (Es gibt allerdings auch literarische Gedichte — das heißt Gedichte, die sich in Stimmung und Bild, Gefühl und Gedanke auswirken. Ich rechne z. B. dazu eine Reihe von Conrad Ferdinand Meyers Gedichten, von Zeutigen z. B. Trakl, Ruth Schaumann.) Die meisten Gedichte aber sind Klanggestaltung und sind darum nur akustisch erlebbar. Lernt dieses nicht der Jugendliche beizeiten, lernt er es später nie. Das Gedicht — insbesondere das lyrische — aus der Schule verweisen oder es in höheren Klassen literarisch behandeln, heißt die Erlebnisfähigkeit dafür töten. Das Gedicht muß wie der Kinderreim als Gesamtkörpererlebnis den Schülern nahegebracht werden, nicht als gereimter Inhalt. Überall da, wo das nicht gekannt wird, tritt das Behandelnde, das Beredende ein, wozu auch die sogenannte Einstimmung gehört, die heute noch kunst-erzieherische Pädagogen anwenden. Wann benutzt der Singlehrer eine Einstimmung? Er singt mit seinen Kindern und fertig. Das Lied selbst bringt die Stimmung. Wenn bis heute für das Gedicht die Eselsbrücke einer Einstimmung benutzt wurde, nicht aber für das Lied, so beweist das, daß wir das Lied noch als unmittelbare Gestaltungsform erleben, das Gedicht aber als eine mittelbare, weniger ursprüngliche. Die Schulung durch den Kinderreim wird beim Schüler die unmittelbare Erlebnisfähigkeit für das Gedicht erhalten. Das lyrische Gedicht entspricht — entgegen der allgemeinen Ansicht — dem kindlichen Geist in allen Altersstufen. Es ist nicht wahr, daß lyrische Gedichte nur Gefühle bringen, die dem Kind noch fern liegen — ein gutes Gedicht gestaltet in erster Linie Wirklichkeiten — die das Kind aktiviert. Allerdings Wirklichkeiten nicht inhaltlicher Art, sondern körperlicher — das heißt rhythmischer. Daß die Ballade in den Mittel- und Oberklassen einen so breiten Raum einnimmt, zeigt, daß bis zu dieser Altersstufe die rhythmisch-melodische Erlebnisfähigkeit, die beim jungen Kind so stark ist, bereits ausgetrieben wurde. Wir haben die Kinder literarisch verbildet, sie sehen und wollen nur mehr das Stoffliche oder das Dramatische. Wie das Stoffliche oder dramatische Interesse überwiegt, ist das Bedürfnis nach dem Gedicht bereits abgetötet, denn auch das interessanteste Gedicht kann niemals so interessant sein wie eine Geschichte.

Ebenso gedichtfern ist die dramatische Einstellung, die im Gedicht überall die Möglichkeit zu affektiver Entfaltung sucht, also es zu dramatischen oder gefühlvollen Effekten mißbraucht. Sowohl von der literarischen wie von der dramatischen Einstellung her gesehen ist das Gedicht als Form unzulänglich — „eine künstliche, unnatürliche Form“, nennt es Luserke. Es ist bezeichnend, daß ein Mann mit so ausgeprägt dra-

matistisch-theatralischem Sinnen kein Verhältnis zum Gedicht findet. Wenn er mit seiner Definition des Gedichts auch völlig danebentriift, so ist seine Einstellung jedenfalls konsequenter als die derjenigen, die das Gedicht von der „psychologischen Situation“ her dramatisieren, das heißt mit i h r e m Leben füllen. — Das Gedicht ist die strengste Form aller dichterischen und literarischen Formen, und was der Schüler am Gedicht erleben soll, ist die „geprägte Form“. Was im Kinderreim Spiel mit Sprache war, wird hier zum echten Gestaltungswillen, zur Klangarchitektur. Wer glaubt, daß das Kinder langweilt, kennt ihren Wirklichkeitsinn nicht. Sprache als Material ist dem Kind genau so lebendig und erregend wie Bleistift, Farbe und Knetmasse. Ganz verkehrt scheint mir, Schülern das Gedicht gleich als Gefühlserlebnis geben zu wollen — das Gefühlserlebnis ist a n f a n g s meist zu fremdartig für den Durchschnittsschüler (auch in den Oberklassen). Das Gedicht muß wieder nüchtern als Arbeitsstoff betrachtet werden. Damit ist allerdings etwas völlig anderes gemeint als die vorsintflutliche Zerlegung in syntaktische und grammatische Bestandteile, in Inhaltsangabe und Aussagewalzung. Diese amüsische Behandlungsweise mußte als Reaktion die sentimentale „Erlebnis“-Einstellung zur Folge haben, wo die Vermeidung alles Schul- und Lehnmäßigen bei einigen Pädagogen so weit ging, daß sie das Gedicht am liebsten aus der Schule hinausverlegten in die „schöne Natur“ — oder die Schule durch die obenerwähnte Einstimmung neutralisieren wollten. — Die Wahrheit ist, daß das Gedicht das nicht nötig hat. Ein gutes Gedicht überwindet den Schulraum ebenso wie das Lied. Die Klasse ist durch aus der rechte Ort, um ein Lied oder ein Gedicht zu erarbeiten. Gerade dann kann es im freien beim Wandern gesungen werden oder beim Ruhen gesprochen werden. Dann ordnet es sich natürlich und nicht Krampfhaft in das Naturleben ein.

In der Klasse ist das Gedicht ein Arbeitsstoff, an dem gründliche Arbeit geleistet wird, bis es in allen seinen Phasen, Wegen, Biegungen, Strömen und Unterströmen — alle Klanglich nicht verstanden — mäßig erschaut — gekannt und damit gekonnt ist. Was anfangs vorsichtiges Versuchen ist, wird allmählich Sicherheit und Gewißheit, was anfangs als ungewisse, vieldeutige Rätselform vor den Schülern steht, wächst von Zeile zu Zeile zur geprägten, einzigartigen Form, die von Stufe zu Stufe zum geschlossenen Ganzen zusammenschießt. Wenn das Ganze dasteht, ist auch das Gefühl dafür mit erarbeitet und der Schüler begreift das Gedicht als die Möglichkeit, Dinge und Gefühle zu erleben, die ihm in seiner täglichen Erlebniswelt noch verschlossen sind, vielleicht immer verschlossen bleiben. Wie durch ein Gemälde eine Landschaft, ein Mensch, ein Geschehen erlebt werden kann, so auch durch das Gedicht. Weit mehr als durch eine Geschichte, weit mehr als durch beste Literatur — denn beide „beschreiben“, also reden von den Dingen, das Gedicht gestaltet sie körperhaft. Ich habe nur zweimal Lehrer getroffen, die Sprache als Spielmittel und Material und das Gedicht als konkretes Körpererlebnis an die Kinder heranbrachten — das eine war der Stuttgarter Pädagoge M e r z, der als Architekt die „Bau“-möglichkeiten der Sprache erkannt hat, und

ein Landschullehrer im Lüneburgischen —. Daß die Kinder (6—9jährige), die der Künstler Merz geschult hatte, keine Geschichte, sondern nur Gedichte von mir hören wollten, erfreute mich, aber daß daselbe bei den Schülern der einklassigen Dorfschule eintrat, war einfach ein Erlebnis. Sie wollten übrigens vor allem die Gedichte hören, die sie selbst konnten, also keine Spur von der gewöhnlichen Klassen-Reaktion: das kennen wir schon.

Diese Form der Gedichterarbeitung ist auch die Grundlage für den Sprechchor, den als sprachliches Gemeinschaftserlebnis jede Klasse pflegen sollte. Auch Sprechchor hat nur Sinn, wenn er aus den Gesetzen der Sprechgestaltung erwächst, nicht willkürliche Ausdrucksgestaltung eines Inhaltes ist. Dabei wird sich herausstellen, daß fast alle modernen Sprechchöre nur Textunterlagen sind, nicht aber Sprechgestaltungen im dichterischen Sinne. Für die meisten Sprechchorleiter ist das allerdings völlig gleichgültig, da sie auch echte Dichtung nur als Text für willkürliche Ausdrucksgestaltung gebrauchen. Die ganz Dichtungsfremden scheuen nicht davor zurück, bei ihren „Sprechchorcompositionen“ die Eigenform der Dichtung sogar textlich zu zertrümmern durch eigenmächtige Wiederholungen, Einschübel, Tonuntermalungen, lauter Verlegenheitsübergänge, die den Mangel an dichterischer belangreicher Einfühlungsfähigkeit vertuschen sollen. Von musischer Sprecherziehung kann aber erst geredet werden, wenn sie von Zufall, Laune, Willkür, Subjektivismus fort zu Ordnung, Gesetz und Dienstwillen führt. Bei der musischen Erziehung muß scharf unterschieden werden zwischen Ausdruck und Gestaltung. Ausdruck und Gestaltung sind nicht daselbe, werden aber immer wieder miteinander verwechselt. Der Lehrer hat bei der musischen Erziehung zu unterscheiden, einmal zwischen gehemmtten und ungehemmtten Schülern. Der ungehemmte wird allzuleicht für ausdrucksstark gehalten, während er oft nur dreist ist. Der gehemmtte ist oft genug der ausdrucksfähigere und bedarf nun der Lösung. Der andere dagegen braucht Zügel und Bindung. Dann ist zu unterscheiden zwischen ausdrucksstark und gestaltungsfähig. Zum ersten gehört nur Mut zu sich selbst. Zum zweiten gehört Feingefühl, Formkraft und Disziplin. Dazu muß jeder Schüler geführt werden. Der persönlichen Ausdrucksfähigkeit muß der Wille zur Einordnung in ein Ganzes hinzugefügt werden — das Erkennen und Respektieren der Normen eines Spiels oder der Gesetze einer Dichtung. Andernfalls erziehen wir den eiteln Dilettanten, der ein Abklatsch des üblen Starttyps ist. Dafür wäre allerdings nötig, daß der Lehrer selbst Gestaltungsprinzipien und nicht nur Ausdrucksmöglichkeiten kennt und anwenden kann. Lockerung und Bindung sind die polaren Punkte jeder musischen Erziehung. Lockerung ohne Bindung bringt Unordnung und chaotische Uniform — Bindung ohne Lockerheit bringt starre und hohle Form. Darum muß jede Einseitigkeit vermieden werden. Kinderreim und Gedicht und Sprechchor verlangen strenge Unterordnung bei völliger körperlicher Gelöstheit. Darum kann die Schule nicht darauf verzichten. Das umfassendste Mittel musischer Erziehung aber ist das Spiel. Denn hier treten alle Ausdruckskräfte — die im Singen, Leibesübung und Sprechen ge-

trennt wirken — zu einheitlicher Gesamtwirkung zusammen. Auch die Spielerziehung verläuft in zwei Linien.

Einmal soll das Produktive, das Schöpferische im Kind dadurch gelöst werden, zum anderen soll es das Reproduktive, das Einfühlen in gegebene Formen lernen.

Die dramatische Phantasie wird am besten durch das Stegreifspiel hervorgehoben, das über einfache Szenen und Charaden zum Märchenspiel und später zum selbstarbeiteten Klassen- oder Schulspiel werden kann (der Luserkesche Weg).

Der andere Weg geht über das Spielgedicht, das keinen dichterischen Wert an sich hat, sondern nur eine Situation skizziert, die „ausgespielt“ werden soll. Also eine völlig andere Sachlage als beim echten Gedicht. Zur Auslösung der Darstellungslust sind diese harmlosen Spielgedichtchen gut — daß auch an ihnen die natürlichen Sprechgesetze beachtet werden, ist eigentlich selbstverständlich, es geschieht aber häufig genug nicht, weil der Lehrer sie selbst nicht kennt.

Eines muß hier scharf betont werden: diese Spielgedichte sind kein Ersatz für das echte Gedicht (das der um das Spiel äußerst verdiente E. Scharff fälschlich „literarisch“ nennt und darum als unkindgemäß ablehnt), noch sind sie eine Vorstufe für das echte Gedicht (wie es der ebenso verdienstvolle Carl Wagner meint). Man kann solche Irrtümer diesen Pädagogen nicht zum Vorwurf machen, da die Bausteine der musischen Erziehung erst jetzt zusammengetragen wer-

den können, nachdem genügend Einzelversuche und Einzelresultate vorliegen, bisher aber jeder produktive Pädagoge die Situation nur von seinem eigenen begrenzten Gesichtswinkel aus beurteilen konnte.

Das Spielgedicht ist die Vorstufe zum dramatischen Spiel, das neben dem selbstarbeiteten Spiel das Laienspiel in fester Form pflegen soll. Hier setzt schon die Bindung des einzelnen ans Ganze ein, das Zurücktreten der Einzelfigur im Gesamtrahmen. Von hier zur dramatischen Dichtung ist ein weiter Weg. Aber auch im Laienspiel kann der Lehrer die Formen des dramatischen Spiels aufzeigen, indem er möglichst verschiedene Spielformen erarbeitet: Solche, die auf dem Wort beruhen, solche, die auf dem mimisch-charakterisierenden beruhen, solche, die als Bewegungsablauf wirksam werden. Bei letzteren hat Luserke den Beweis erbracht, daß künstlerische Formung durch eine Schulgemeinde sogar bei Shakespeareschen Lustspielen möglich ist. Das setzt allerdings lange Übung und sicherste Führung durch den Lehrer voraus.

Wenn heute für musische Bildung im Schulplan genügender Raum verlangt wird, so geschieht es aus der Erkenntnis, daß der Intellektualismus in unserem Volk nicht zu befriedigenden Resultaten geführt hat: Ein Teil der intelligenten Schichten wurde dadurch volksentfremdet, große Massen des Volkes wurden andererseits geistfeindlich. Das Musische aber ist ein Urelement, das in allen Menschen ruht und sie untereinander und mit den Erscheinungsformen der Kunst wurzelhaft verbindet.

## Die Feier in der völkischen Volksschule.

Von Wilhelm Kraft.

Der Nationalsozialismus gab dem deutschen Volk einen neuen Sinn seines Lebens und riß es mit dem Glauben an seinen Wert und seine Zukunft vom Abgrund des Volkstodes zurück und in neue Bahnen aufwärts. Die arbeitsfrohe Befeligung über diese glückhafte Wendung seines Geschicks erzeugte im deutschen Volke eine Feierstimmung religiöser Prägung, die zu einer verflachenden Kirchlichkeit in merkwürdigem Gegensatz steht. Das deutsche Volk fand aus Verirrung und Überfremdung heim zu seinem Wesen, zu seinem Blut, zu seinem Boden und all ihren lebendigen Erscheinungsformen. Hier schöpft es in Arbeit und Feier die Kräfte und den unbändigen Willen, die Gegenwart zu meistern und sieghaft in die Zukunft vorzustößen.

So sehen wir im ganzen deutschen Volk ein einziges, vielgestaltiges, hoffendes Werk, unterbrochen von Feierstunden, Stunden der inneren Sammlung, des stolzen Rückblicks auf schon Geleistetes und der mutigen Ausschau auf die noch der Lösung harrenden Aufgaben. Bei diesen Feiern schließt sich an den Kern der Bewegung immer mehr der beste Teil unseres Volkes im Gelöbnis schicksalsverbundener Blutsbrüderschaft. Die reiche Folge von Arbeit und Feier wurde oft von Ubelwollenden oder Unverständigen mit der Flut der Vereinsfeiern der Vorkriegszeit oder den rauschartigen Tanzfesten der Inflation verglichen. Nichts ist abwegiger! Die Feiern der Vorkriegszeit waren zum

größten Teil Unterhaltungen des gesättigten Bürgertums. Was aber nach dem Kriege, im Zwischenreich, an neuartigen Festen aufkam, war Aufpeitschung der Triebe zur Betäubung der wirtschaftlichen, seelischen und vor allem völkischen Not. Die Vereinsfeiern der Vorkriegszeit sterben an Vergreisung; die Jugend findet in ihnen kein Genüge mehr und verweigert den Ewiggestrigen die Gefolgschaft. Die sinnlich bestimmten Unterhaltungen des Zwischenreiches hat der Nationalsozialismus überwunden oder steht im letzten Kampf mit ihnen.

Es ist selbstverständlich, daß die Schule als hauptsächlichliche Erzieherin der deutschen Jugend ausschließlich dem nationalsozialistischen Willen Raum gewährt, sowohl in den ihr allein eigenen Feiern, als auch in den Feiern, in denen die Schule mitten im feiernden Volke steht. So sind der Inhalt und die äußere Gestaltung jeder Feier durch nationalsozialistische Einstellung zum Volksgut und nationalsozialistische Haltung festgelegt.

Jede Feier hat eine zweifache Einwirkungsmöglichkeit, eine auf die Schüler und eine auf die Eltern. Die Schulfeier ist eine der wenigen Gelegenheiten, in welcher der Lehrer öffentlich zeigen kann, welcher Geist in der Schule herrscht; sie lehrt dem Zellstichtigen das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler erkennen und vermag dem Erwachsenen vor Augen zu führen, wie die Schule die Jugend in das Leben des Volkes hin-

einführt. Durch diese Erkenntnis aber werden die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus immer lebensvoller und inniger und erreichen schließlich jene fruchtbare Natürlichkeit, die dem Sinn der Schule als Erziehungsstätte des Volkes entspricht.

Der Lehrer auf dem Land und der Lehrer in der Stadt stehen auf diesem Weg vor verschiedenen Voraussetzungen. Die Arbeiterschaft und das Bürgertum sind in kulturellen Dingen viel beweglicher und geschulter. Sie haben meist ein lebendiges Verhältnis zum Buch, zur Musik, oft auch zum Theater. Es wird dem Lehrer so leichter sein, auf Schüler und Eltern einzuwirken. Allerdings sind auch hier starke Gegenkräfte am Werk. Die Mannigfaltigkeit und oft auch der Betrieb in den Kulturäußerungen der Stadt lenken ab und schwächen die erwünschte Tiefenwirkung. Auf dem Land ist der Lehrer ein Hauptvermittler der seelischen Güter unseres Volkes. Von seiner Wirksamkeit wird das geistige Gesicht eines Dorfes wesentlich geprägt. Dabei reiht sich an die schulische Betätigung eine nicht unbedeutende außerschulische. Es ist gewiß beglückend, Geber zu sein und die Wirkung seiner Arbeit im dörflichen Leben erkennen zu können; aber die Schwierigkeiten auf dem Weg zum Ziel sind ungleich größer als in der Stadt. Der Bauer ist so dem Stofflichen verhaftet, daß er nur schwer für das Geistige zugänglich ist und es oft gering schätzt. So steht die Schule bisweilen im Dorf, ohne mit seinem Leben verbunden zu sein. Es bietet sich dann das unglückliche Bild, daß zu ihren Feiern mit Mühe und Not der Bürgermeister und die Gemeinderäte erscheinen, um wenigstens Kundzutun, daß ein Teil des geldlichen Aufwandes für die Schule von der Gemeinde bestritten wird.

Wie können die Beziehungen zwischen Dorfschule und Dorf durch die Schulfeiern so lebensvoll und innig gestaltet werden, daß beide sich wechselseitig befruchten? Voraussetzung hierzu ist, daß die dörfliche Welt als eine der städtischen gleichwertige in die Volksschule Eingang findet. Will man aus den Landwirten wieder Bauern machen, so muß dem Bauer sein Inhalt und Wertschätzung gegeben werden. Mit der Zeltanzahl allein ist es hier nicht getan. Man muß dem Bauern geistig Heimat schaffen, daß er wurzelt und nicht nach der lockenden Stadt schießt. Die Landflucht ist zum großen Teil eine Folge der Überwertung städtischen Lebens. Stadt und Land darf man nicht in Werturteilen gegeneinander auspielen; es handelt sich hier um zwei verschiedene Lebensformen, die nicht mit gleichen Maßen zu messen sind. Das Leben der Stadt ist durch die Zivilisation bestimmt, das des Landes durch die Natur; beide soll Kultur durchdringen.

Bei einer Feier in der Dorfschule gilt es also vor allem zu zeigen, daß das naturbestimmte Leben des Dorfes in der Schule Heimat gefunden hat. Aus der Arbeit in der Schule erwächst ganz natürlich die Feier. Sie spricht jeden Menschen im Dorfe an, da sie von seinen Dingen redet. Der geistige Raum des Dorfes aber ist nicht klein; er ist viel größer als er oberflächlich betrachtet erscheint. Und ist er durchschritten, so wächst er organisch in den Lebensraum des Volkes, mit dem er durch tausenderlei Bindungen verflochten ist.

Es muß mit aller Bestimmtheit erklärt werden, daß es sich hier nicht um einen getarnten Partikularismus oder um Kirchturmspolitik in Schuldingen handelt, sondern um durchaus völkische, nationalsozialistische Notwendigkeiten: Es gilt den Bauern geistig aus der verhängnisvollen Abhängigkeit von der Stadt zu lösen und ihn selbstbewußt und eigenschöpferisch in das Reich einzubauen. Es ist doch Tatsache, daß unsere Landbevölkerung sich nicht nach dem wertvollen Leben der Stadt ausrichtete, sondern in den meisten Fällen nur die Äußerlichkeiten und den Betrieb übernahm, dafür aber das eigene seelische Gesicht aufgab. Soll der Bauer wieder zu dem werden, wozu er von Natur bestimmt ist, nämlich die Quelle der Kraft und steten Erneuerung unseres Volkes zu sein, so muß dieser Selbstaufgabe begegnet werden. Hier kann die Schule führend sein und in der Schulfeier auch die Erwachsenen beeinflussen, bis die heranwachsende Landjugend, mündig geworden, in der wiedererworbenen geistigen Heimat wurzelt und wirkt.

Außerlich wird sich die Feier durch rücksichtslose Pünktlichkeit im Beginn, Verlauf und Ende auszeichnen. Sie wird, auch wenn sie in einem Saale stattfindet, keine dehnenden Pausen zur Vergrößerung des Getränkeverbrauchs bei den Erwachsenen kennen. Möglichst wird sie sich unter freiem Himmel abspielen. Ihre strenge, aber frohe Ordnung atmet den Geist des Dritten Reiches. Die völkische Feier muß das sinnfällige Gegenteil der entarteten Vereinsveranstaltungen vor Augen führen. Sie unterhält nicht, sie schläfert nicht ein; sie rüttelt wach und stärkt zum Kampf. Sie ist kurz, eineinhalb Stunden sind Höchstmaß. Sie ist eindringlich, da die Vortragsfolge unter einem Gedanken steht.

Inhaltlich bietet sie deutsches Volkstum und Volksgut in politischer Sicht, also dem Ganzen bluthaft verkettet. Auf dem Dorfe soll bäuerliches Leben, gestaltet in Gedicht, Sprechchor, Lied und Spiel, den Vorrang haben; denn es soll den Bauern fassen und neufen. Seine Sitten und sein Brauchtum müssen in der Schulfeier sorgsame Pflege finden. Was die Alten oft verschämt durch die Zeit des Niedergangs retteten, muß in der Jugend wieder sinnvolles Leben gewinnen. Die Mundart, das Sprachkleid der Bauernseele, muß größte Berücksichtigung finden. Dem Herzen des Volkes nah stehen besonders Märchen und Sagen. Lebendigste Anteilnahme erweckt alles Heldentum; steht doch der Bauer, so lang er lebt, mit der Natur in heldischem Kampf. Märchen, Sage und Geschichte können, wenn sie von einem Dichter klar und der kindlichen Auffassung gemäß zum Spiel gestaltet sind, auf die ländliche Bevölkerung tiefe Wirkung ausüben.

Es sei gewiß nicht der oft kitschigen Theaterspielerei der Vereine das Wort geredet; aber es ist unleugbar, daß in jedem Menschen der Trieb steckt, Theater zu spielen, etwas anderes scheinen zu wollen, als man ist. Die Fastnachtsbräuche leben von diesem Trieb. Nutzen wir ihn unbedenklich für die Erziehung, aber an echten, würdigen Stoffen. Wünschenswert wäre es, daß entweder der Kitsch verboten, oder von berufener Stelle eine Liste guter Schulschauspiele herausgestellt würde. Unsere Jugend ist kein Gegenstand zum Geld-

verdienen. Die Stückeschreiber, die serienweise ihre tauben Machwerke anpreisen, gehören samt ihren geldtuchtigen Verlegern aus dem deutschen Schrifttum ausgemerzt. Es wäre dies eine kulturelle Tat, die besonders unseren Dörfern zugute käme.

Die Schulfeier in der völkischen Dorfschule muß den neuen, deutschen Bauern mitformen. Dieses hohe Ziel bestimmt Haltung und Inhalt der Feier. An der Persönlichkeit des Lehrers liegt es nun, sie zu einer wirklichen Feier, zum tieferen Erlebnis werden zu lassen.

## Die Schulbühne als Spiegelbild der Schule.

Von Bernhard Bender.

Nichts zeigt mehr den Geist und den Fortschritt einer Schule als die Schulbühne, wenn sie in ehrlicher Form aufgezo-gen ist.

Leider war sie in vielen Fällen kein Spiegelbild des Geistes in der Schule und der in ihr geforderten Gemeinschaft. Ihre Darbietungen wurden gegeben von einer Musterauslese weniger Spieler, denen oft alle Fähigkeiten bis auf das Maulbrauchen abging. In zahlreichen Drillstunden auf Kosten des Unterrichts wurde ihnen die notwendige Form beigebracht. Der scheue, aber geistig und charakterlich höherstehende Schüler mußte abseitsstehen, weil er für die Dressur nicht geeignet war. So wurde die Aufführung zu einem Herrbild, zu einer Unehelichkeit, die manchmal, wenn auch nur von wenigen, durchschaut wurde. Auf diesem Boden darf die Schulbühne niemals stehen. Sie bekommt sofort ein anderes Gesicht, wenn ihr Zweck richtig erkannt wird. Nicht der Feier allein hat sie zu dienen, sie muß einem bestimmten Lehrzweck dienen.

Unter diesem Gesichtspunkt sei hier aufgezeigt, welche Anforderungen an ein Spiel gestellt werden müssen und wie die Feier mit der Aufführung zustande kommen soll.

Nehmen wir an, eine Schule will ein Spiel aufführen. Der Lehrer muß sich da vor allem bewußt sein, wieviel Zeit er zur Verfügung hat, um das Spiel in guter Weise herauszubringen. Jede Überstürzung geht immer auf Kosten des Unterrichts und auf Kosten des Stückes. Er muß die Auswahl in Ruhe und überlegt treffen können. Die Auswahl ist ein besonderes Kapitel. Unter den vielen Spielen ist nur wenig Gutes. Es ist viel Blendwerk und wenig, was wirklich Gehalt hat.

„Unsere Kraft ziehen wir aus den Wurzeln von Volkstum und Erde“ (Adolf Hitler).

Aus dem Volke gewachsene Spiele werden deshalb nie enttäuschen. Beste Auskunft geben die Laienspiel-Führer des Kaiser-Verlags, München, und des Bühnenvolkbundverlags, Berlin, ebenso bemüht sich der Jugendschriftenstab im NSLB, gute Spiele aufzuzeigen.

Da das Schulbühnenspiel ein vielseitiges Sprachbildungsmittel ist, wird der Lehrer das Stück auch dahingehend prüfen.

Selbstverständlich richtet sich auch hier die Auswahl nach der Kraft der Spielerschar; für untere und mittlere Klassen wird die gebundene Sprache vorteilhafter sein, für obere Schuljahre kann neben ihr auch die ungebundene und die Mundart gewählt werden. Vielfach wird aber um des Keimes willen außerordentlich gesündigt; auch in Dialekt geschriebene Stücke sind oft alles andere als echt. Echtheit der Sprache und der Handlung sind aber erste Voraussetzung für die Auswahl eines Stückes. Das Schulbühnenspiel muß in lebendiger Verbindung zum jeweiligen Unterrichtsstoff ausgewählt werden. Es soll sich einfügen, selbst Gegenstand werden. Aus dem Heimatkundeunterricht der Unterklassen wächst das Märchen-spiel, den Erdkundeunterricht und den Geschichtsunterricht der oberen Klassen krönt das Heimat-spiel, das Volk-spiel. So herausgewachsen, wird es zum Erlebnis und später zur Feier für Schule und Öffentlichkeit.

Zur Erläuterung folgende Beispiele:

Unterrichtsstoff: der Dreißigjährige Krieg — Spiel: „Peter Johst's Himmelfahrt“ von Eugen Lippel oder „Das Dorfgericht“ von Alex. Drenker; Unterrichtsstoff: Der Wald — Spiel: „Waldmärchen“ von Helene Wulff; Unterrichtsstoff: Schwarzwald — Spiel: „Die Ruckuckuhr“ von Jos. Schleer; Unterrichtsstoff: Der Weihnachtsmarkt — Spiel: „Die Spielzeugbude auf dem Weihnachtsmarkt“ von W. Vettermann.

Karl Jürgers „Kleine Schulbühnenspiele“ sind ganz in diesem Sinne zusammengestellt und bieten hervorragendes Material.

Auf diese Art wird man nie über die Fassungskraft der Kinder hinausgehen, die organische Entwicklung des ausgewählten Stückes aus dem Unterrichtsstoff macht zudem das Verständnis leichter und gibt auch für die Rollenzuteilung ganz andere Voraussetzungen.

Die Skizzierung der Ausarbeitung des Stückes geschieht am besten am Beispiel. Nehmen wir „Die Ruckuckuhr“ von Schleer.

Der Schwarzwald ist im Unterricht behandelt worden. Aus der Heimatkunde und dem Deutschunterricht her haben die Schüler ein lebendiges Bild der Landschaft und des Volkes. Das Schwarzwaldhaus steht klar vor ihrem geistigen Auge (es ist auch gezeichnet worden), die Tracht des Schwarzwälders ist ihnen bekannt, seine Arbeit als Bauer, als Holzhauer, als Uhrmacher usw. ist besprochen worden, die Mundart aus Gedichten und Lese-stücken ist in ihr Ohr eingegangen, vom Volksleben, von Sitten und Gebräuchen war auch die Rede. Alles drängt zur Darstellung. Nun bringt der Lehrer das Spiel aus dem Leben des Schwarzwälders. Er wird es geschlossen vorlesen, und die Stunde wird eine Feierstunde werden. Dann wird er hineinhorchen in seine Schülerschar, ihre Begeisterung zur Darstellung anreizen und so zur Auswahl der Spieler kommen. Mit verteilten Rollen wird nun das Spiel gelesen und zum Unterrichtsgegenstand gemacht. Meinungen werden geprüft, Vorschläge untersucht, Gutes angenommen, Unbrauchbares abgewiesen. Eine Gemeinschaft entsteht und wird mehr und mehr gefestigt. Sie wird den Vorlauten zur Bescheidenheit bringen, Gefünstelheiten durch natürliches Empfinden ersetzen, Alarheit schaffen in allen Fragen, durch lebendige Auseinandersetzung unter Führung des Lehrers zur Ablehnung alles Unedlen kommen und den Geschmack bilden.

Sie wird beitragen zur Überbrückung sozialer Unterschiede und zur Opferbereitschaft, wenn die Herbeischaffung der äußeren Spielmittel notwendig wird. Der Begüterte wird für seinen ärmeren Mitspieler einspringen, ihm zur Ausstattung für das Spiel helfen, er wird unter Umständen auch ihm den Vorrang bei der Lösung praktischer Fragen lassen müssen, weil der Ärmere von zu Hause mehr Verständnis für sie bringt. Auch diese Seite der Vorbereitung des Stückes wirkt befruchtend auf den Unterricht. Skizzen der Bühne werden notwendig, Entwürfe für die Trachten: das Zeichnen erhält eine lebendige Note. Berechnungen über die Bühne, Kostenzusammenstellungen werden gemacht: das Rechnen wird den Kindern zur Freude. Unter Umständen werden auch Anfragen bei verschiedenen Stellen nötig, schriftliche Bitten usw.: der Auf-satz-unterricht hat davon den Gewinn.

Selbstverständlich darf auch hier der Bogen nicht allzuweit gespannt werden. Hauptsache bleibt die Entwicklung der Gemeinschaft, die Erziehung zur Bescheidenheit, die Geschmacksbildung.

So reißt denn das Spiel und wird dann bei der öffentlichen Aufführung in jeder Hinsicht zur Feier.

So zeigt es den Geist der Schule und ist ein ehrliches Bild ihrer Arbeit.

Das Schönste aber, die Krone für alle Mühe, ist das gemeinsame Hoch- und Kraftgefühl, das alle durchdringt, die zum Gelingen beigetragen haben. Es wird weiterleben und auch dort wirksam sein, wo am Ende nicht die Feier, sondern der Kampf steht.

# Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 18b

## Die Aufgabe des Erziehers im Lichte der Erblehre.

Von Willi Flügler.

Seit den Tagen Galileis empfängt das abendländische Denken von den Naturwissenschaften lebendigsten Antrieb.

Es ist sehr aufschlußreich zu verfolgen, wie seit damals die einzelnen Naturwissenschaften der Reihe nach, je nach der Höhe ihrer Entwicklung im Guten wie im Schlimmen, ihren Einfluß geltend machen. Den Zeiten Keplers, wo alle Welt in den Sternen lesen wollte, folgte die Aufklärung, die die Physik zu ihrer Lieblingswissenschaft erkor. Die Freude über die neuentdeckten Geheimnisse der Mechanik und Dynamik verführte dazu, überall nach physikalischen Erklärungen zu suchen, im Makrokosmos ein gewaltiges Uhrwerk zu sehen. So darf Descartes die Tiere als Instinktmaschinen ansehen; an den Höfen der Fürsten erscheinen die Schachautomaten und auf den Jahrmärkten jener Zeit die ersten Panoptikumfiguren, primitive Versuche, dem Gedanken des Maschinenmenschen erste Gestalt zu leihen. Im Regierungs- und Verwaltungssystem des Absolutismus offenbart sich der mechanisch-konstruktive Gedanke; auf Kasernenhöfen und in der Schulstube sucht der Drill Gang und Bewegung der menschlichen Körper- und Verstandesmaschine zu regeln.

Dagegen ist das Denken der neuen Bewegung Sturm und Drang, von Einzelheiten abgesehen, nicht mehr physikalisch, sondern biologisch ausgerichtet. Sie sieht den Menschen als Lebewesen mit eigenen Lebensgesetzen und weist die mechanistische Denkform in ihre Schranken. An deren Stelle tritt der Entwicklungsgedanke, der in mannigfaltiger Abwandlung dem Denken und Wollen des Jahrhunderts die Richtung weist. Die biologische Entwicklungslehre — von Goethe, Lamarck und Darwin formuliert — löst allenthalben den kulturellen, sozialen und politischen Entwicklungsglauben aus. Die großen Sozialtheorien des Kapitalismus, Liberalismus und Marxismus sind ihm verhaftet. Das freie Spiel der Kräfte jedes einzelnen ist nach Ansicht des Liberalismus der vorwärtstreibende Motor dieser Entwicklung. Äußere Einwirkungen bestimmen über Fortgang und Rückschritt in dieser Entwicklung. Beide aber — Förderung und Hemmnis — wirken, so meint man, über das Einzelwesen hinaus auf die Nachkommenschaft. Fortschritt des einzelnen scheint Fortschritt der lebenden und der werdenden Generation. So wird die Umwelt — „das Milieu“ — als alleingestaltendes Prinzip verehrt. Laßt uns die Umwelt ändern und wir ändern den Menschen und in ihm die Menschheit!

Zwiefach sind die daraus gezogenen Folgerungen. Dem einen — dem Liberalismus — sind sie Grund zu selbstgefälliger Zukunftssicherheit. Auch an dem armseligsten Menschen brauchen wir nicht zu verzweifeln. Er kann ja durch Verbesserung seiner Umweltverhältnisse völlig umgestaltet und „geheilt“ werden, kann sogar am Aufbau der kommenden Generationen teilhaben. Ein froher Optimismus ist am Werk, jeden zu einem „nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft“ zu machen.

Auf der andern Seite stehen jene, die der Gesellschaft aus den sozialen Unzulänglichkeiten einen Vorwurf machen, die darauf hinweisen, daß die Asozialen Produkte ihrer Erziehung und Umwelt sind und daher für ihre Taten nicht verantwortlich gemacht werden dürfen. Sie hören nicht auf, den Proletarier daran zu erinnern, daß ihm die zur Entwicklung, zum Aufstieg nötigen Lebensvoraussetzungen vorenthalten werden, als da sind: ausreichender Lohn, gesunde Wohnung, Erziehung seiner Kinder. Aber während noch die Autoren der französischen Revolution, die Männer des deutschen Idealismus von Sittlichkeit und Tugend, also von der geistigen Umweltlage formstiftende Kraft für die Menschheitsentwicklung erwarten, haben sich die Propheten des biologischen Materialismus und Marxismus bald zu dem Satz hinabverstiegen: „Der Mensch ist, was er ist.“

Trotz so großer Gegensätze in den gezogenen Folgerungen läßt sich der gemeinsame Grundgedanke beider Strömungen leicht erkennen. Es ist die Lehre von der Entwicklung alles Lebendigen, die man idolhaft verehrt; der Entwicklungsgedanke im weitesten Sinn des Wortes. Er gipfelt in dem Glauben an einen stetigen Fortschritt der Menschheit. Diesen Fortschritt zu erreichen liegt vermeintlich aber in der Hand des Menschen; ihm sind keine Grenzen gesetzt.

Die biologische Hypothese, aus der unsere Großväter und Väter diese Zuversicht schöpften, heißt Lamarckismus. Als Verkünder der Abstammungslehre suchte er nach einer Erklärung für die Artumwandlung. Er ging dabei von der Beobachtung aus, daß die Organe und Fähigkeiten eines Einzelwesens durch Gebrauch gefördert werden, beim Nichtgebrauch aber verkümmern. Von der Richtigkeit dieser Beobachtung kann man sich leicht überzeugen. Das Lebewesen erwirbt im Lauf des Daseins Vervollkommnungen und Rückbildungen, die man erworbene Eigenschaften nennt.

Lamarck nahm an, daß diese erworbenen Eigenschaften erblich seien. Diese Annahme würde, wenn sie richtig wäre, das Problem der Rassen- und Artentstehung sehr vereinfachen. Die Umwelt wirkt nach ihr im gleichen Sinne auf das Keimplasma wie auf die Körperzellen. Man nennt daher diese Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften noch treffender Lehre von der Parallelinduktion. Sie ist das Kernstück des Lamarckismus.

Aber diese Lehre ist durch die Ergebnisse sorgfältiger Züchtungsversuche widerlegt. Der Däne Johannsen, der diese Versuche anstellte, hat darüber hinaus in scharfsinnigen Untersuchungen die Irrtümer des sog. Rückschlaggesetzes aufgezeigt, das lamarckistische Vorstellungen zu bekräftigen schien. Heute darf die Erkenntnis als gesichert gelten: Es gibt keine Vererbung erworbener Eigenschaften.

Betrachten wir nun die Folgerungen, die sich aus der Lamarck'schen Hypothese, aus der Fortschrittsgläubigkeit der letzten Generationen für die Erziehungslehre ableiten lassen. Wenn wirklich den Umwelteinflüssen so große Bedeutung zukommt, dann kann die Arbeit des Erziehers und Lehrers nicht hoch genug veranschlagt werden. Denn Erziehung ist Beeinflussung durch die Umwelt. Als Teil der Umwelt tritt der Erzieher dem werdenden Menschen entgegen mit dem Anspruch, formen zu dürfen, mit dem Glauben, in seinen Zöglingen Gegenwart und Zukunft des Volkes zu gestalten. Unverkennbar war die Tendenz, dem Erziehungswerk jede, auch die unmöglichste Aufgabe zuzumuten. Für breite Schichten der Bevölkerung galt bald die Volksschule nicht mehr als ausreichend, und immer wieder waren gutmeinende Eiferer am Werk, dieser Schule Aufgaben zuzumuten, die ihre Grenzen überschreiten. Diese Eiferer handelten gewiß im Sinne ihrer Zeit. Denn der „gute Schulfack“, auf den man so hohen Wert legte, kam ja nicht nur dem Träger, sondern auch, wie man glaubte, der kommenden Generation zugute. Anerkennen wollen wir den Eifer, mit dem man sich der schwachen Schüler annahm, die rührende Geduld, die jedes Versagen des Kindes mit den ungünstigen häuslichen Verhältnissen oder mit dem Ungeschick des Lehrers entschuldigt, aber wir können sie nicht mehr billigen. Jedem Vater muß es vorteilhaft erscheinen, seinen Sohn der Höheren Schule zuzuführen, wo die erzieherische Umwelt, d. h. der Lehrer das Seine tun soll. Gewiß haben in erster Linie soziale Beweggründe diesen Andrang zur Höheren Schule verschuldet; aber der Glaube an die Allmacht der Erziehung über die Grenzen des Individualen hinaus ist Pate gestanden. Selbstverständlich hat die gesunde Vernunft sich den Gegebenheiten der Erbanlage nicht ganz verschließen können, aber es hat Geister genug gegeben, die dies nicht wahrhaben wollten. So entstand jene Überfüllung der Höheren Schulen, die zu einer allgemeinen Verminderung ihrer Leistung führte und ihre heutige Entwertung verschuldete.

Die Ergebnisse der experimentellen Erblehre nötigen uns zu einer gründlichen Überprüfung dieser Ansichten. Ich kann die Bekanntschaft mit den wichtigsten Tatsachen der Erblehre voraussetzen. Durch die

Untersuchungen Gregor Mendels und durch die Arbeit der Zellforscher ist der Mechanismus der Anlagenverteilung erforscht worden. Eine bisher fast ungenannte Größe, die Erbanlage, der Genotyp, bestimmt in entscheidender Weise das Sein und das Schicksal des Lebewesen. Dieser Genotyp aber ist eine konservative Kraft; unverändert und unberührt vom Leben des Trägers gehen die Anlagen ihren Schicksalsgang durch die Kette der Generationen. Sie werden durch Mischung mit andern Merkmalen vielleicht phaenotypisch verdeckt; aber sie werden nicht ausgetilgt und nicht verderbt. Die Umwelteinflüsse, welche das Erscheinungsbild des Menschen so auffallend umgestalten können, reichen nicht an sie heran. Nur schwerste Eingriffe in das Keimplasma, wie chronische Alkoholvergiftung oder Radiumbestrahlung, erschüttern ihr festes Gefüge und verursachen dauernde Erbschäden. An vielen Dutzenden von Pflanzen- und Tierarten ist die Gültigkeit dieser Erbregeln erprobt und bestätigt worden. Es gibt keinen wissenschaftlich kontrollierten Fall, dessen Ergebnisse ihnen widersprechen. Die Mendelschen Regeln haben die zwingende Gewalt von Naturgesetzen. Im Schatten ihrer Größe können die fortschrittsfreudigen Weltverbesserungspläne unserer Voreltern nicht mehr gedeihen. Das Gegenteil scheint richtig zu sein. An Stelle der Determination durch die Umwelt tritt die Determination durch das unbeeinflussbare Spiel der Erbfaktoren. Es ist verständlich, daß man in der ersten Entdeckerfreude mancherorts zu weitgehende Folgerungen gezogen hat, verzeihlich, weil es dem Unbewanderten schwer ist, das ganze System der Erblehre zu überblicken, verhängnisvoll, weil die Folgerungen dieser Überschätzung die Erzieherfreude und die Erziehungsarbeit lähmen müssen. Eine Determination durch die Umwelt ließ Raum für die Tätigkeit des Erziehers und machte sie zur Pflicht; die völlige Determination durch die Erbfaktoren verurteilt dagegen jeden Erziehungsversuch zum Scheitern. Wenn eine vergangene Zeit die Umweltwirkungen überschätzt hat, so besteht heute manchmal die Gefahr einer Verabsolutierung der unbeeinflussbaren Erbfaktoren. Der träge Fatalismus, der sich vordem mit dem Hinweis auf die Macht der Umwelt entschuldigte, sucht in unsern Tagen seine billige Rechtfertigung im Glauben an die Kraft der Vererbung. In der Pädagogik aber könnte es geschehen, daß an Stelle der pädagogischen Zuversicht die Skepsis und die Kapitulation vor dem unbewältigbaren Bollwerk der Erbanlagen tritt.

Die Ergebnisse der Vererbungslehre lassen aber bei sachlicher Prüfung solche Folgerungen als ganz unberechtigt erscheinen. Eines allerdings ist wahr. In dem starren Mechanismus der Faktorenverteilung liegt eine schicksalhafte Determination der oberen und unteren Entwicklungsgrenzen. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß dieser Mechanismus auch die Ursache der unendlichen Mannigfaltigkeit der Anlagenkombination ist. So sind z. B. beim Menschen mindestens 16 777 216 reine Rassen und 281,5 Billionen verschiedener Genotypen möglich. Wir können daher mit gutem Recht sagen, daß es, abgesehen von den

sog. „eineiigen Zwillingen“, keine zwei Menschen gibt, die sich in ihren Anlagen völlig gleichen.

Diese Anlagen sind aber, wie ihr Name sagt, nichts Fertiges, sondern zur Entfaltung vorherbestimmt. Fast alle Lebewesen nehmen aus der befruchteten Eizelle ihren Ausgang. In ihr sind alle Anlagen vom Augenblick der Befruchtung an vorhanden. Wären nun diese Erbanlagen die einzigen Determinatoren des entstehenden Lebewesens, dann müßte die Entfaltung dieser Anlagen in allen Fällen gleichartig verlaufen. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Aus dem befruchteten Ei der Honigbiene kann sich z. B. eine Arbeiterin oder eine Königin entwickeln, je nach den Aufzuchtverhältnissen und dem Futter, das der Larve gereicht wird. Äußere Umstände entscheiden mithin ebenfalls über das Schicksal und reden bei der Determination mit. Die Erbanlagen des befruchteten Bieneneis enthalten die Möglichkeit zur Königin oder zur Arbeiterin. Die Umwelt entscheidet darüber, welche von diesen Möglichkeiten entfaltet wird. Beide Kräfte, Anlage und Umwelt, sind bei der Determination tätig. Ein anderes Beispiel bietet uns die Blütenbiologie. *Primula sinensis rubra* blüht bei Zimmertemperatur rot, bei Temperaturen über 30 Grad herangezogen, sind die Blüten weiß gefärbt.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

1. Jede Anlage hat verschiedene Entfaltungsmöglichkeiten.
2. Die Einflüsse der Umwelt bestimmen, welche von diesen Möglichkeiten verwirklicht wird. So entstehen auf dem Boden gleicher Anlage Verschiedenheiten (Paravariationen oder erworbene Eigenschaften). Ihnen sind durch die Art der Anlage Grenzen gesetzt.

Die biologische Determination ist mithin ein Wechselspiel von Anlage und Umwelt.

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf die sog. „eineiigen Zwillinge“ lehrreich. Solche Menschen haben völlig gleiche Erbanlagen. Die Zwillingforschung lehrt, daß sie nicht nur im Körperbau, sondern auch in ihren geistigen Eigenschaften, ja selbst in ihren Lebensläufen größte Ähnlichkeit aufweisen. Sie sind überzeugende Beispiele für die Macht der Erbfaktoren. Trotzdem zeigen sie im Lauf ihrer Individualentwicklung auch kennzeichnende Unterschiede, deren Ursache die verschiedene Umweltlage ist. Die Menschen einer bestimmten Größenrasse erreichen durchaus nicht alle eine unveränderlich vorherbestimmte Größe. Der besser genährte, in der Jugend durch Körperpflege geförderte, von schweren Anstrengungen verschonte Großstädter wird das Höchstmäß seiner Rasse erreichen, hinter dem der Bauernsohn trotz gleicher Anlagen zurückbleibt, weil bei seiner Erziehung diese Bedingungen vernachlässigt wurden. Es ist die gleiche Erscheinung, die wir bei vielen Kulturpflanzen beobachten. Auf freies Land gebracht, verwildern sie rasch. Lediglich die besonders günstigen Bodenverhältnisse des Gartens, die Pflege durch den Gärtner bringt ihre schlummernden Anlagen zu einer Entfaltung, wie sie draußen in freier Natur nicht möglich ist. Umgekehrt vermag die Kunst des Gärtners unerwünschte Anlagen in ihrer Entfaltung

zu hemmen. Dabei muß man beobachten, daß diese Sorteneigenschaften als erworbene Eigenschaften nicht vererbbar sind. (Von der Möglichkeit einer Auslösung von Mutationen ist hier abgesehen.)

Die Einsicht in das Wechselspiel von Anlage und Umwelt gestattet uns eine Neubewertung der Erziehungsaufgabe. Mit der oben gezeichneten Tätigkeit des Gärtners läßt sich die Erzieheraufgabe wohl vergleichen. Der Anlagenschatz seiner Zöglinge ist das Talent, mit dem der Erzieher wuchern soll. Diesen Anlagenschatz soll er zur bestmöglichen Entfaltung bringen. So ist die Aufgabe des Erziehers Individualgestaltung. Sie erfordert zweierlei:

1. Erkennen der vorhandenen Anlage;
2. ihr Entfalten.

Beide Aufgaben können nicht handwerksmäßig bewältigt werden. Ohne das lebendige persönliche Interesse am Schüler wird es nicht gelingen. Erinnern wir uns, wie zahllos die Anlagenkombinationen sind, dann erkennen wir, daß uns rein schematische Klassifizierungen etwa nach Rassentypen nur Hilfen bieten, aber nicht ausreichen können. In einem Frage- und Antwortspiel gewissermaßen muß die Mutmaßung über eine Anlage zur Gewißheit reifen. Die Kenntnis des Elternhauses und der Vorfahren wird manches zur Lösung beitragen können, oft genug aber auch zu Fehlschlüssen verführen. Die erkannte gute Anlage muß dann entwickelt werden, aus dem harten Stein sind Funken zu schlagen, und der glimmende Funke soll zur Flamme entfacht werden. Indem wir so dem einzelnen zur reichsten Entfaltung seiner Kräfte verhelfen, dienen wir dem Ganzen, der Volksgemeinschaft, die sich im Zusammenwirken der Einzelkräfte offenbart. Dabei muß sich der Lehrer vor Augen halten, daß er sich oft genug irren mag. Man hüte sich daher vor Verallgemeinerungen, hüte sich auch davor, auf Grund äußerer Rassenmerkmale eines Schülers vorschnell zu urteilen oder gar, den Schüler ein solches Urteil wissen zu lassen. Die Freude an der Arbeit und das Bewußtsein der eigenen Leistungsfähigkeit sind schöpferische Kräfte der Kinderseele, auf deren Mithilfe wir nicht verzichten können. In Zweifelsfällen wird auch in Zukunft der Lehrer möglichst große Fähigkeiten vermuten und danach handeln. Nur so wird der Schüler zur vollen Entfaltung aller Kräfte angeregt. Der Langschädel oder die blonden Haare beweisen für sich allein gar nichts, denn die Unabhängigkeit der Faktoren im Erbgang kann zu einer Verbindung verschiedenrassiger Anlagen führen. Die berechnete Freude über die neugewonnenen Einsichten in die Erblehre darf uns nicht dazu verleiten, alles aus diesem einen Punkt heraus erklären, verstehen und aburteilen zu wollen. Damit wäre der Sache der Erblehre nicht gedient, dem Kind aber gewiß oft geschadet. Man verkleinert ihre Bedeutung keineswegs, wenn man sich bewußt bleibt, daß sie noch in den Anfängen steht, daß nur übereifrige Neophyten der Lehre in ihr ein „Frag-mich-noch-Was“-Spiel sehen, das auf alle Fragen eine glatte Antwort gibt. Die vorsichtige Gewissenhaftigkeit der rassenhygienischen Gesetzgebung sei als Beispiel genannt, wie entschieden man die Folgerungen ziehen kann, ohne offene Fragen vorwegzunehmen. Die Pädagogik aber wird auch in

Zukunft das bleiben, was sie immer war, — eine Kunst.

Das Wissen um die Bedeutung der Erbanlagen wird es dem Lehrer leichter als bisher machen, in einzelnen Fällen zu verzichten. Wo die Anlagen fehlen, da können sie nicht entfaltet werden und die Bildungsbemühungen sind umsonst. Das weist auf die Pflicht der Auslese für die Höhere Schule. Ein gewisser Begabungsschatz muß die Voraussetzung für die Aufnahme sein. Gerade die Eugeniker haben immer darauf hingewiesen, daß die Höhere Schule ihr eigentliches Ziel vernachlässigt über dem fruchtlosen Bemühen, Fähigkeiten bei Kindern zu entwickeln, zu denen die erblichen Anlagen fehlen. Den jungen Menschen wird damit nur geschadet, die dauernden Mißerfolge entmutigen sie und ihre sonstigen wertvollen Anlagen verkümmern, weil die Förderung fehlt. Die Erblehre braucht sich nicht gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie überschätze die Schulbegabung. Wir stehen vor der großen Reform des Bildungswesens, die der Höheren Schule ihren Platz zuweisen wird. Sie wird auch dann manchen jungen Menschen zurückweisen müssen, ohne daß damit über die Gesamtheit seiner Anlagen absprechend geurteilt wird.

Diese Auslese im Sinne der Erblehre ist eine unabdingliche Pflicht des Erziehers. Er möchte wünschen, daß dann aber auch die Ausgelesenen wirklich zur vollen Entfaltung ihrer Anlagen kommen, daß der fähige den verdienten Platz einnimmt. Wir dürfen hoffen, daß das nationalsozialistische Deutschland in höherem Maße als die vergangene Zeit durch Bereitstellung öffentlicher Mittel die Ausbildung armer fähiger Schüler ermöglicht, damit sie dem Staate dort dienen können, wo sie am meisten leisten. Aber gewiß wird oft genug die Ausbildung eines solchen Schülers auch fernerhin große persönliche Opfer von ihm fordern, besonders nach der Schulzeit und in den ersten Berufsjahren. Das dürfen wir in Kauf nehmen, solange es nur persönliche Opfer sind. Wir müssen es aber bekämpfen, daß die Erreichung des individuellen Bildungszieles mit dem Verzicht auf die Gründung einer Familie erkauft wird. Ausnahmen wird es immer geben. Aber aufs Ganze gesehen muß die Regel gelten: Wichtiger als die individuelle Höchstentfaltung einer Anlage ist ihre Erhaltung für spätere Generationen. Es ist Sache des Erziehers, den Schülern diese Einsicht zu vermitteln. Ihr Aufstiegs- und Bildungswille soll nicht als negative Auslese am Erbgut des ganzen Volkes wirken.

Noch ein Wort wäre über die Behandlung ungünstiger Anlagen zu sagen. Wir müssen uns mit ihnen abfinden, können aber doch versuchen, ihre Entfaltung zu hemmen oder in günstigem Sinn zu beeinflussen. Letztes Wort spricht hier nicht der Erzieher, sondern der Zögling selbst, der mit zunehmender Einsicht instand gesetzt werden soll, die Anlagenentfaltung selbst zu kontrollieren, d. h. von der Selbsterkenntnis zur Selbstbeherrschung zu gelangen.

In erster Linie gilt es, die Kräfte des Willens zu aktivieren, ihnen Ziel und Aufgaben zu setzen. Dann vermeiden wir auch den Fehler, eine einzelne Anlage auf Kosten der andern zu pflegen, etwa die Geistes-

Kräfte auf Kosten des Gemüts und des tatenfrohen Willens.

In der Natur macht die Überentwicklung eines Organs auf Kosten der andern den Träger lebensunfähig. Die Ein- und Unterordnung unter das Lebensgesetz des Ganzen beherrscht den Organisationsplan. So entsteht die Ausgewogenheit der Teile, ihre sinnvolle Einordnung auf das Ganze, die wir als das Wunder der organischen Gestaltung empfinden. Wir würden gegen diese organische Ordnung verstoßen, wollten wir auf die harmonische Ausbildung aller Anlagen verzichten. Erziehung ist und bleibt Individualgestaltung. Damit sind ihre Grenzen gesetzt, aber innerhalb dieser Grenzen darf sie sich nicht auf Teilgebiete beschränken, sondern hat den ganzen Menschen zur Aufgabe.

Der Wunsch vieler Erzieher darüber hinaus zu wirken, die Hoffnung, in seinen Zöglingen auch spätere Generationen zu bilden, muß unerfüllt bleiben. Denn die Erziehung kann die Anlage nicht ändern. Wir müssen uns des schönen Traumes entschlagen, daß eine durch Erziehung höchstentfaltete Anlage in der Nachkommenschaft von vornherein höherwertig sei als jene, von der wir ausgehen mußten. Das wäre Vererbung erworbener Eigenschaften, die es eben nicht gibt. Wir werden also trotz bester Erziehung der heutigen Generation bei den zukünftigen Generationen mit der Individualgestaltung an demselben Punkt einsetzen müssen wie heute. Jeder Mensch späterer Zeiten wird den Aufstieg an der untersten Sprosse der Bildungsleiter beginnen müssen. Es gibt viele Beobachtungen, die dem zu widersprechen scheinen, aber sie sind durch irrtümliche Deutung entstellt. Die Nachkommen eines Geistesarbeiters werden nicht deshalb höhere geistige Leistungen aufweisen, weil ihr Vater seine geistigen Fähigkeiten geübt hat, wohl aber deshalb, weil er in richtiger Würdigung der Anlagen seinen Kindern eine verständnisvolle Förderung angeeignet ließ, die ihm vielleicht gefehlt hat.

Diese Einsicht in die Grenzen der Erziehungsaufgabe kann aber nicht Anlaß zur Resignation sein. Das Ziel: Entfaltung des gesamten Anlagenschatzes zur höchsten Leistung, ist hoch und des ganzen Einsatzes wert. Darüber hinaus aber wollen wir nicht vergessen, daß wir wenigstens mittelbar auf die Gestaltung der späteren Geschlechter einwirken können.

Die Zusammensetzung des zukünftigen Volkskörpers wird durch die Auslese bestimmt. Der Erzieher aber muß die Richtlinien kennen, nach denen diese Auslese zu erfolgen hat, und er soll diese Kenntnis zum Gemeingut des ganzen Volkes machen. Die Neuausrichtung des abendländischen Denkens, die Schwenkung vom Individualen zum Sozialen hin ist erst dann vollzogen, wenn auch die zukünftigen Generationen als Teil der Volksgemeinschaft erkannt sind, der wir uns verpflichtet fühlen. Die Erziehung im nationalsozialistischen Deutschland soll das erreichen und sie kann es, wenn sie sich nach eugenischen Gesichtspunkten ausrichtet und den Zöglingen eugenische Einsichten vermittelt.

So kann der Erzieher mitwirken, daß das Anlagenmosaik des kommenden deutschen Volkes anders und besser zusammengesetzt ist als jenes, an dessen Entfaltung er arbeitet.

# Kunsterziehung an der höheren Schule.

Von Hermann Wolff.

## I.

Es ist das Schicksal aller neuen Ideen, auch in der Erziehung, daß sie zunächst auf Vorurteil stoßen und daß sie gegen das nach dem Gesetz der Trägheit Verharrende nur schwer und hart kämpfend sich durchsetzen können. Und das ist gut so, denn in diesem Kampf des Neuen gegen den Widerstand des Alten splintern all die utopistischen Phantasien ab, die sich rasch bereit um das Gesunde einer Bewegung lagern. Dabei erzeugt das Letzte nur neue Kräfte zur Überwindung des Widerstandes und wird so stark, fest und seiner selbst sicher, daß es sich in der Tat bewährt, wenn seine Zeit da ist.

Einen solchen Kampf ums Licht hatte eines der jüngsten Fachgebiete, das der Kunsterziehung, durch einige Jahrzehnte zu führen. Dieser Kampf war um so schwerer, als man nicht an die Tiefe und Notwendigkeit einer solchen Erziehung glauben wollte und oberflächliche Betrachtung all zu leicht zu dem Urteil führte: „Das ist ja nur ein technisches Fach!“

In diesem Urteil sprach neben Unkenntnis jener Hochmut, der in seiner Überheblichkeit und Distanzfühle gar nicht imstande war, vorzudringen zur Erkenntnis der sittlichen, charakterlichen und geistigen Werte, die im Handwerklichen und Technischen ruhen. In dem Handwerker vermochten solche Gebildeten keinen vollwertigen Volksgenossen zu sehen. Das hat sich mit dem Umbruch der neuen Zeit grundsätzlich gewandelt. Als unumstößliches Gebot für die Zukunft stellt der Führer den guten Ruf der Handarbeit wieder her, indem er die Worte prägt: „Das Vorurteil, daß Handwerk schänden könnte, wollen wir in Deutschland ausröten. Wir wollen, daß dieses deutsche Volk durch die Arbeitsdienstpflicht erzogen wird zur Erkenntnis, daß Handarbeit nicht entehrt und nicht schändet, sondern daß Handarbeit genau wie jede andere Tätigkeit dem zur Ehre gereicht, der sie ausübt.“

Die Bezeichnung „Technisches Fach“ bestand zu Recht für das einst aus dem Gewerbeschulzeichnen übernommene Fach, das sich damals auf Vorlagezeichnen beschränkte. Diese Vorlagen waren in ihrer Abstraktion und Beziehungslosigkeit dem Kind, besonders aber der nach Betätigung drängenden reiferen Jugend, ein Greuel. Es wäre falsch, jene erste Entwicklungsstufe zu unterschlagen. Der erste Zeichenunterricht war als Fremdkörper in die allgemeinbildende Schule hereingekommen. Es wäre aber ebenso falsch und ungerade, das, was später sich entwickelte, nach der vorausgegangenen Stufe zu beurteilen und zu werten. Das, was dann innerhalb der Schule erarbeitet wurde, geschah in dem Bestreben, den Zeichenunterricht dem Charakter der höheren Schule anzupassen.

Erst die Achtung, die die Gegenwart dem Arbeitsunterricht entgegenbrachte, hat eine wirksame Einordnung des Zeichenunterrichts in den gesamten Unterricht der allgemeinbildenden Schule möglich gemacht. Um die Jahrhundertwende ist diese Wandlung erfolgt. Das Vorlagezeichnen verschwand. An seine Stelle trat

unter dem Einfluß des Jugendstils eine ganz starke Betonung des Naturstudiums (allerdings in anderem Sinn als heute gebraucht). An erster Stelle stand die Erziehung zu bewußtem Sehen und Darstellen. Bestimmt war der Lehrplan noch vom naturwissenschaftlichen und zum Teil vom kunstwissenschaftlichen Standpunkt her. Ganz neu tritt die Kunst selbst in den Gesichtskreis. Seit dem Ruf des Rembrandtdeutschen nach Verinnerlichung und Besinnung auf deutsches Wesen ist es um die Kunsterziehung nicht mehr still geworden. Und heute stehen viele Gedanken dieses genialen Mannes als reifes Programm für die Erneuerung der Erziehung durch die Kunst fertig da. Dr. Georg Girth besorgte durch Herausgabe seines Formenschatzes für weite Verbreitung deutschen Kunstgutes.

Der Krieg und die neue Zeit haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß Menschen, die im Vollbesitz gesunder und geübter Sinne sind, Menschen, die anzupacken verstehen, von außerordentlichem Wert sind, ja im gegebenen Augenblick von entscheidender Bedeutung werden können. Wie lächerlich erscheint uns heute der Typ jenes „Gelehrten“, der, um sein geistiges Gepräge ins helle Licht zu setzen, sich rühmte, er sei so ungeschickt, daß er nicht einmal einen Nagel in die Wand schlagen könne. Wir verstehen, daß Arbeitsdienst und Heeresdienst eine nationale Notwendigkeit sind, aber ganz besonders auch eine erzieherische Angelegenheit darstellen.

Es ist kein Zweifel, daß die einstige Schule, die im logischen und abstrakten Denken das einzig erstrebenswerte Ziel sah, eben nicht die Aufgabe erfüllen konnte, vollwertige Menschen zu erziehen. Zur Erhaltung und Förderung einer gesunden Rasse erhebt der Staat die Forderung einer weitgehenden Körperpflege. Um deutscher Erziehung und Bildung zum Durchbruch zu verhelfen, schickt er sich nun auch an, alle diejenigen Kulturwerte in den Bildungsprozeß einzuspannen, die in einwandfreier und oft in erhabener Form deutsches Wesen zum Ausdruck bringen: Die Werke der Kunst und des Kunsthandwerks; sie gehören dazu, um das Bild deutscher Kultur vollständig zu machen. Freilich bedurfte es der machtvollen Entscheidung des nationalsozialistischen Geistes, eben diesem deutschen Wesenskern ein für allemal den Vorrang bei der Formung des werdenden Geschlechts zuzuerkennen. Nietzsche sagt in seinen unzeitgemäßen Betrachtungen nach 1871: „Es kann nur eine Verwechslung sein, wenn man auch von dem Siege der deutschen Bildung und Kultur spricht, eine Verwechslung, die darauf beruht, daß in Deutschland der reine Begriff der Kultur verloren gegangen ist. Denn Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stiles in allen Lebensäußerungen eines Volkes.“ Und um nichts anderes geht es in der Erziehung, als um die Mitarbeit an der Schaffung des deutschen, des nationalsozialistischen Lebensstils. Der Verein für Kunstwissenschaft betont die grund-

fäßliche erzieherische Bedeutung der optischen Werte bei der Bildung des jungen Menschen und fordert entsprechende Erziehungsmaßnahmen. Heute erscheint der Kunstunterricht genau wie der Aufsatz im Deutschunterricht als notwendige Voraussetzung zur Pflege des Formgefühls. Und wenn wir hier von dem Formalen, dem Technischen sprechen, so ist im Zeichen- und Kunstunterricht nicht mehr Technisches als etwa in Deutsch und in Sprachen. Die Lehrer dieser Fächer wissen, wieviel Zeit sie gerade für diese Dinge brauchen. Ja, bei genauem Zusehen muß hier oft mehr Zeit aufgewendet werden, als dem Zeichen- und Kunstunterricht im ganzen überhaupt zur Verfügung steht.

## II.

Wenn wir uns die Frage nach dem Zweck und Wert des Kunstunterrichts stellen, so wird man zuerst betonen müssen, daß es sich an allgemeinbildenden Schulen nicht um Kunstunterricht zur Heranbildung von bildenden Künstlern handelt, ebensowenig wie der Deutschunterricht eine Dichterschule sein kann. Es geht nicht um einseitige Förderung besonders Begabter. So weit es sich um Formdarstellung und Bildgestaltung handelt, dient diese Tätigkeit der Förderung der Ausdruckskraft, der Klärung der Anschauungsbilder, der Formung des Geschauten zum Bild, der letzten Einordnung dieses Anschauungsbildes in das Weltbild. Es geht darum, das Formgefühl für die bildende Kunst zu erwecken, die Jugend zu allgemeinem Kunstverständnis zu führen und damit zu einer Erziehung durch die Kunst, zur Erschließung wertvoller Erlebnis- und Bildungswerte.

Dementsprechend besteht der Kunst- und Erziehungsunterricht aus einer Gruppe von Fächern, die vielfach ineinandergreifen, im Lehrplan aber besonders aufgeführt werden.

Der ursprüngliche Drang, die Außenwelt von den Sinnen aus für das Bewußtsein zu gewinnen, wurde planmäßig durch das abstrakte, begriffliche Erfassen zurückgedrängt. Man merkte nicht, daß allmählich eine Abstumpfung der Sinne eintreten mußte. Hier bei der Kunstziehung geht es nun darum, das Weltbild mittels der Sinneskraft des Auges zu gewinnen. So erhebt sich zuerst die Forderung, das Auge für die Anschauung der Dinge zu üben. Das Primäre ist also das Auge und nicht die Hand. Freilich liegt der Fall hier genau wie in allen anderen Disziplinen, daß durch besondere Veranlagung diese Hand dem einen williger folgt als dem anderen. Wir verlangen ja auch nicht mehr ein geisttötendes Üben abstrakter Liniengebilde, sondern wir wollen Klarheit der Formen, Klärung der Vorstellung. Dazu stellen wir lebensbezogene Gegenstände bildlich dar. Um die Klarheit zu prüfen und deutlicher herauszustellen, gibt es kein eindeutigeres Mittel als die sinnlich wieder wahrnehmbare Zeichnung mit den Erweiterungen durch Farbe, Licht und Schatten. Die heimatliche Umwelt wird ganz bewußt in den Gesichtskreis des Kindes gerückt. Sie darf ihm nicht gleichgültig bleiben.

1. **Sachzeichnen.** Planmäßig wird das Beobachten geübt in dem Gebiet, das wir **Sachzeichnen**

nennen. Es beginnt mit der Darstellung einfacher Formgebilde in der Unterstufe und steigert sich, der Entwicklung des Kindes stufenweise folgend, bis zur Darstellung schwieriger Gegenstände, Gruppen und Raumbzusammenhänge. Als formklärendes Arbeitsprinzip durchdringt das Sachzeichnen Heimatkunde, Erdkunde und Naturkunde. Die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand und die folgende Formdarstellung zwingt zu immerwährendem Beurteilen und Urteilen über die Formen und Raumbzusammenhänge. So ist die Fertigkeit des Beobachtens und Darstellens auf allen Stufen zu pflegen mit dem Ziel, die vorstellungsbildende Anschauungskraft zu fördern. Das Wesentliche soll rasch erkannt und mit einfachen Mitteln zeichnerisch wiedergegeben werden. Das ist kein Abschreiben der Natur wie manche meinen. Wäre dem so, dann könnte der Künstler ganz gut durch den Photoapparat ersetzt werden. Wer diesem Irrtum verfallen ist, der ist meilenweit von der Erkenntnis des Wesens künstlerischen Schaffens entfernt.

Aus Anschauung muß Vorstellungsbild werden. Darum wird heute außer der Darstellung unmittelbar vor der Natur auch aus dem Gedächtnis nach vorheriger Anschauung und ganz aus der Vorstellung gezeichnet. Dabei ergibt sich von selbst, daß alles Unwesentliche abgestreift wird und dem Charakteristischen einer Form untergeordnet wird. Das Wesentliche wird als Ergebnis einer Beurteilung in der Zeichnung der jeweiligen Bedeutung entsprechend durch Stärke und Art der Linien zum Ausdruck gebracht. Das Auge soll geübt werden, rasch das Wesentliche zu sehen und zu überschauen. Ganz allgemein auf das Leben angewendet, erscheint die Pflege der Schaukraft erst in seiner ganzen Bedeutung. Für Goethe war „das Auge vor allem das Organ, womit er die Welt erfaßte.“

Wenn wir unter Erziehung neben der Ausbildung des Intellekts vor allem gemeinschaftsverbundene Persönlichkeitserziehung sehen, dann wird dies für den Menschen von höchstem Wert: ein geübtes Auge zu besitzen, das imstande ist, das Wesentliche herauszufinden, das den Zusammenhang erkennt und mit schnell überprüfendem Blick sich in allen Lebenslagen zurecht findet. Es ist notwendig, daß wir uns ein Bild von Dingen und Menschen machen können. Nicht auf Bilder kommt es an, sondern auf das Bild innerer Wahrheit, auf die Bildhaftigkeit der Vorstellung.

In der Mittelstufe hebt die räumliche Darstellung an. Der Schüler verlangt nach einer erscheinungsgemäßen, d. h. räumlichen Darstellung. Ein ganz neues Gebiet eröffnet sich, das Erlebnis der Raumtiefe, das wiederum z. B. in den Werken eines Konrad Witt, Michael Pacher oder Zeitblom ebenfalls als Wesenszug erscheint. Es ist die Zeit, in der der junge Mensch einen Halt braucht und Ordnung in seine Welt bringen muß. Darum tritt das sachliche und räumliche Darstellen vor der Natur und aus der Vorstellung sehr viel stärker im Unterrichtsplan in Erscheinung. Auch verlangt der Schüler eine sachlich richtige Wiedergabe gegenständlicher Dinge in seiner Bildgestaltung. Es ist die Zeit, in der die umgebende Welt als Erscheinung außerhalb seines Ich bewußt wird. Die formende Betätigung ist ein Mittel, dieses Weltbild zu ordnen. Nietzsche äußert an anderer Stelle: „Wir können nur eine Welt begreifen, die wir selber ge-

macht haben“, Novalis drückte sich so aus: „Wir wissen etwas nur, sofern wir es ausdrücken, d. h. machen können.“

Noch mehr als nur Ausdruck für das Gesehene soll erarbeitet werden. Ein rechter Zeichenunterricht wird dem Schüler aus dem optischen Erlebnis einen Reichtum an Schönheit und Erhabenheit der Gottesnatur, der Pflanzen- und Tierwelt vermitteln und im Nachbilden und der Darstellung geformter Werke der Kunst, der Architektur unserer Heimat und des Kunsthandwerks vorstoßen zum Schaffen und dem Formwillen unserer Vorfahren, der in seiner erteilten Großartigkeit den jungen Menschen sicher macht in einer weltanschaulichen Grundhaltung, die also von der Heimat her bestimmt wird. Doch nicht in sentimentaler romantischer Schwärmerei, die Schwäche in sich trägt, soll solche Darstellung auslaufen, nein, die Darstellung des Gesehnen, eines Baumes oder einer Pflanze, soll Anlaß sein zu starkem, gesundem Erleben, zu einem Borne wahrhafter Freude an Schöner führen, so wie es Dürer versteht: „Die Schönheit steckt in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie.“

Dazu ist aber notwendig, die Menschheit wieder zu Schauenden zu machen. Doch darf es bei einem passiven Verhalten des Schülers nicht sein. Deren Verhalten zum Schauenden wird man durch die Tat der Darstellung, der Zeichnung, erst erzogen. Der Formwille ist dem Menschen angeboren. Ohne ihn gibt es kein Weltbild, sondern nur dumpfes Chaos. Der Formwille ist so alt als die Menschheit selbst. Die Höhlenzeichnungen, oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, die geradezu unerhörte Lebendigkeit und Ausdruckskraft der Darstellung eines Wildpferdes oder eines grasenden Hirsches auf den sogenannten „Kommandostäben“ legen beredtes Zeugnis ab.

Zur Pflege der Form kommt die Farbe, jenes geheimnisvolle Mittel, das besonders vom Kleinen Kind ausgiebig verwendet wird. Fast scheint es, als ob es imstande wäre, aus naturhaftem Urgrund schöpfend, sich der Farbe mit fast unbegreiflicher Sicherheit und Stärke als Ausdrucksmittel seelischen Erlebens zu bedienen.

2. **Gestalten.** Der Gestaltungsunterricht wird als Bildgestalten, schmückendes Gestalten, und Schriftgestalten im Lehrplan aufgeführt.

Ausgehend von dem kindlichen Gestaltungstrieb, der bei dem Kleinkind sehr früh schon einsetzt und der bei jedem normalen Kind sich zeigt, wenn ihm nur Gelegenheit zur Betätigung gegeben ist, wird in der Schule diese schöpferische Kraft erfaßt und planvoll weitergepflegt. Schon die ersten Krizeleien erfolgen in dem Drang, Erlebnisvorgänge formal auszudrücken. Das ist zuerst triebhaftes, später ein klares, ausgesprochenes Besitzergreifen der Welt, eine Anschauung von den Dingen. Es ist der Wille, über die Umwelt etwas auszusagen.

So wie vom Kind vor der Pubertät die Welt und das Ich nicht als Gegensätze empfunden werden, so gestaltet es auch nach einem inneren Gesetz einheitlich sein Bild. Darum sind die Gestal-

tungen dieser Stufe von einer starken Überzeugungskraft. Daß nun diese kindlichen Ausdrucksbilder in einem Atemzug mit den expressionistischen Gestaltungen Erwachsener des vergangenen Zeitabschnittes genannt wurden verpflichtet zu der Feststellung: Hier ist kindliches Sich-Selbst-Darstellen, dort eine vom Intellekt betriebene Spekulation. Es hat dem Kunstunterricht nur geschadet, daß man tat, als ob das Schaffen des Kindes Kunst sei. Von den Erwachsenen muß nur ein Umlernen dahin verlangt werden, daß sie das kindliche Bemühen um Form und Ausdruck nicht einer ungerechten formalen Beurteilung unterziehen. Da für das Kind die sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit und die, kraft der Phantasie, vorgestellte Welt eins sind, zeigt sich ganz natürlich eine erstaunliche Einfühlungskraft, ein Mitleben und Erleben der Märchen und Sagen. Zur schöpferischen Tat wird das Erlebnis dadurch, daß eine Erzählung, ein Märchen oder Gedicht eine *Neugestaltung*, also eine Anwendung künstlerischer Arbeitsmethoden erfährt. Da setzt die erzieherische Arbeit des Zeichenunterrichts ein als Vorbereitung für das Erleben des Kunstwerkes selber. Gehen wir weiter, so müssen wir ein Absinken der Phantasiekräfte feststellen. Dafür rückt die Wirklichkeit mehr ins Blickfeld. Über das „Abenteueralter“ kommen wir zum fünfzehnjährigen, für den *HJ*-Aufmarsch, Soldatenleben, das Heldische schlechtthin als eine Wirklichkeit des völkischen Lebens beginnt, das sein Weltbild in hervorragendem Maße zu bestimmen in der Lage ist.

Die Ausstellung *WZW* und Zeichnen hat gezeigt, wie im Kunstunterricht versucht wird, der Wirklichkeit Herr zu werden. Wenn einst die Schule sich vom Leben abgeschlossen hatte, ihr eigenes Gesetz lebte, hier ist der Schritt der Schule zur Einbeziehung der Wirklichkeit vollzogen. Die Schüler waren gezwungen, aus der verwirrenden Vielheit der Erscheinungen des völkischen Lebens der Gegenwart zu einem geordneten Bild als Einheit und zur Klärung ihrer Vorstellungen zu gelangen. Anders stellten die älteren Schüler das Gesehene dar als die jüngeren. Sie gebrauchten diejenige Ausdrucksform, die ihrem Alter entsprechend ist, und hielten sich stärker an die Ausdrucksform Erwachsener.

Das *schmückende Gestalten* erwächst aus dem rhythmischen Empfinden und soll von dem eigenen Schmucktrieb und völkischer Ausdrucksweise ausgehen. Von der Unterstufe beginnend, wird dem Schmucktrieb Raum gegeben. Die Fortführung ergibt sich vielfach aus den stofflichen Anwendungsgebieten in Verbindung mit Werkarbeit. Wenn irgendwo der Kulturwille der germanischen Völker in Erscheinung trat, so bei den zahlreich aufgedeckten vorgeschichtlichen Zeugnissen der Töpferei, der Schmuckformen und der Waffen. Ja, heute unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß im nordischen Lebensraum längst Entscheidungen auf dem Gebiet des Kunsthandwerks gefallen waren, als z. B. Roms Kultur sich zu bilden anschickte. Nahe der vorgeschichtlichen schmückenden Kunst steht die bis in die Gegenwart wirkende Volkskunst. Vielfach war sie es, die die alten Symbole in Ornament herübergerettet hat. Das freie schmückende Gestalten der Kinder führt, wenn nicht ein gegen-

teiliger Einfluß Erwachsener sie daran hindert, zu ähnlichen Ergebnissen.

Für die Mädchen, denen später die Ausgestaltung des Zeimes, die Sorge um Kleidung und Handarbeit übertragen ist, ergeben sich besondere Aufgaben, die in Verbindung mit der Mädchenhandarbeit gelöst werden müssen. Allenthalben werden Webübungen veranstaltet, um gründliche Werkkenntnisse zu Formen- und Farbensinn hinzuzufügen. Damit wird am sichersten das Verständnis für die Textilkunst der Gegenwart und der Vergangenheit angebahnt. Den Sinn für Echtes im Handwerklichen zu schulen ist eine notwendige und nützliche Angelegenheit!

Wäre nur einmal ein guter Geschmack entwickelt, was gäbe es da eine Entrümpelung in den Wohnungen. In jedem Heimatmuseum erfreut uns ein Reichtum an Ornamentalem. Wieviel schöpferische Volkskraft tritt uns hier entgegen. Viele Gebrauchsgegenstände sind im Bewußtsein der Gebundenheit an die Gemeinschaft entstanden: Kirchenggeräte, Kathauschmuck, Junstzeichen, Trachten u. a. Kissen, Decken, Sticerei. Model für Gebäck (mit symbolischen althergebrachten Formen!) geben reiche Anregung. Gute Wohnungseinrichtungen werden studiert und möglichst gezeichnet zur Erziehung eines guten Geschmackes. Ziel ist, den Sinn für eine einfache, aber edle Wohnkultur zu wecken.

Die Zierschrift. Uns Menschen, denen das Gedruckte täglich in einer Überfülle begegnet, ist der Sinn für das gemalte und geschriebene Buch verloren gegangen. Das Geschriebene besaß für den mittelalterlichen Menschen etwas Ehrfurchtgebietendes. Ihm konnte er vertrauen. In dem heiligen Buch lag für ihn mehr als nur Mitteilung; es hatte für ihn etwas Überzeugendes. So sind die Initialen nicht allein aus reiner Zierlust entstanden, sie sind eine Verlebendigung des Wortes. Allerdings haben sich in diese phantastischen Gebilde vielfach die verschlungenen Formen der germanischen Schmuckwelt herübergerettet. Im frühen Mittelalter trat die Schriftgestaltung führend neben die Ausdrucksmittel der bildenden Kunst und der Dichtung. Die römische Großbuchstabenschrift ist in ihrer einfachen Klaren, großen, strengen Gesetzmäßigkeit ein Abbild des Machtwillens des römischen Reiches. Nach der Überflutung des Imperiums durch die Germanen erscheinen ganz neue Elemente in der Schrift, getragen von ornamentaler Eigenwilligkeit. Hier gestaltet rassistische Andersartigkeit folgerichtig die europäische Schrift um.

Die Karolingischen Minuskeln sind eine Schöpfung germanischen Willens. Es war die erste Tat, das Fremde ins Eigene zu verwandeln. Die Schrift

bringt, solange sie geschrieben ist, den Gesinnungswandel der Jahrhunderte in erstaunlicher Weise stilistisch zum Ausdruck. In der Karolingischen Minuskelschrift schlummern noch beide Möglichkeiten der Entwicklung. Im nordischen germanischen Lebensraum vollzieht sich die Entscheidung zur gotischen Form. So entsteht ein Schriftwandel als Folge eines Kulturwandels. Antiqua und Gotik beruhen auf der Gegenfälligkeit zweier Kulturen. Die feingeschwungene, unsymmetrische, lebendig geschriebene, zuweilen krause, sicherlich aber leidenschaftliche Fraktur strebt in ihrer Eigenart nach der energiereichsten Unruhe, die in der Sprache gleicherweise wie in der Architektur jener Zeit zum Ausdruck kommt.

Das Werkzeug. Mitbestimmend für den Stil einer Schrift ist das Schreibmaterial und das Schreibwerkzeug. Seit etwa zwei Jahrzehnten hat man wieder die Werkzeuge für die Kunstschrift neu geschaffen, allerdings in anderen Stoffen. So stehen heute unseren Schülern Breitfedern, Schnurzugfedern und spitze Federn aus Stahl zur Verfügung, aus deren Gebrauch sich der Schriftcharakter zwangsläufig herleiten läßt. Bedeutende Schriftkünstler, wie Rudolf Koch, Offenbach, oder Ehmke, haben uns die lebendige Schrift wiedergegeben. Der Schreiber empfängt den Anstoß zur Formung der Schrift durch die Kraft und Betonung des Wortes. Satzzeichen, Größe der Schrift, Abstand, die rhythmische Aufteilung der Schriftseite lassen große Abwechslung zu. In nicht allzuvielen Stunden werden Blockschrift und eine einfache Fraktur geübt. Die Schüler lernen dabei die stilbildende Wirkung des Schreibgerätes kennen und gewinnen so selbst ügend ein inneres Verhältnis zu den Schriftschöpfungen der Vergangenheit, auf die wir Deutsche besonders stolz sein dürfen. Die Kunstschrift ist eine gern geübte Ordnungsübung, sie zwingt zu Konzentration und gibt dem schmückenden Willen dankbare Betätigung. Stofflich und stilistisch ergibt sich eine Zusammenarbeit mit dem Deutschunterricht. So werden althochdeutsche oder mittelhochdeutsche Verse gleichzeitig mit der Durchnahme in Deutsch und Geschichte in fruchtbarer Wechselbeziehung schriftkünstlerisch gestaltet. Merkworte bedeutender deutscher Männer, insbesondere des Führers, erhalten sinnvolle Formung in der Zierschrift als Zeichen besonderer Feierlichkeit. Letztlich soll die Jugend in der Schrift eine fundamentale Kulturäußerung unseres Volkes und einen Quell an Schönheit, Rhythmus und Farbe kennen lernen. Unsere engere Heimat, die Reichenau, erscheint um das erste Jahrtausend herum als geistiger und künstlerischer Mittelpunkt in Europa. (Schluß folgt.)

Man möchte sagen, daß die Entscheidung über die Frage der deutschen Kultur in dem Wort „Bildung“ selbst enthalten sei. Jede rechte Bildung ist bildend, formend, schöpferisch und also künstlerisch; insofern muß man es begrüßen, daß sich unser Volk jetzt allmählich der Kunst zuwendet.

Rembrandt als Erzieher.

# Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

## Bevölkerungspolitik im nationalsozialistischen Staat.

Von Josef Wenzler.

(Schluß.)

### III. Die Maßnahmen.

„Was haben wir schon? 137 Menschen auf den Quadratmeter, keine Kolonien, keine Rohstoffe, keine Devisen, kein Kapital, keine Auslandsguthaben mehr, nur schwere Lasten, Opfer, Steuern und kleine Löhne. Was haben wir, gemessen am Reichtum anderer Länder, am Reichtum anderer Völker, an ihren Lebensmöglichkeiten? Was haben wir? Nur etwas allein: Unser Volk haben wir!“ Adolf Hitler am 1. Mai 1935.

Unter den gesetzgeberischen Maßnahmen der wertbetonten Bevölkerungspolitik muß neben dem Arierparagrafen vor allem das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 genannt werden. Mit 250 000 ist die Zahl der Geisteskranken im Deutschen Reich nicht zu hoch angegeben. Von diesen sind etwa 60 000 verheiratet. Siemens nimmt an, daß mindestens drei Viertel dieser Geisteskrankheiten erblich bedingt sind. Nach den Angaben des Reichsinnenministers Dr. Frick vor dem Sachverständigenbeirat für Bevölkerung- und Rassenpolitik (28. Juni 1933) kostet der Geistesranke etwa 4 RM. den Tag, der Verbrecher 3,50 RM., während der ungelernete Arbeiter nur über etwa 2,50 RM., der Angestellte über 3,60 RM. und der untere Beamte über 4 RM. täglich verfügen können. Dr. Frick bezeichnet diesen Zustand als die Folge einer übertriebenen „Personenhygiene und Fürsorge für das Einzelindividuum ohne Rücksicht auf die Erkenntnisse der Vererbungslehre, der Lebensauslese und der Rassenhygiene“. Und er fügte hinzu, daß diese Art moderner „Humanität“ „sich für das Volk im großen gesehen als größte Grausamkeit auswirken und schließlich zu seinem Untergang führen“ müsse. Das Gesetz, das mit dieser Überlieferung bricht, ist seitdem in Presse und Literatur verschiedentlich erläutert und in Millionen Stück verbreitet worden, so daß auf Einzelheiten hier nicht eingegangen zu werden braucht. Es handelt sich bei ihm um die Verwirklichung von Gedankengängen, die der Führer selbst („Mein Kampf“, S. 446 ff.) sehr klar ausgesprochen hat und die in dem Satze gipfeln: „Wer körperlich und geistig nicht gesund und würdig ist, darf sein Leid nicht im Körper seines Kindes verewigen.“ Daß die Unfruchtbarmachung nicht als Strafe aufgefaßt werden soll, ist schon äußerlich dadurch zum Ausdruck gebracht worden, daß sie von dem

Gesetz, das die Entmannung vorschreibt, völlig getrennt ist. Zur Widerlegung der verschiedenen Einwände, die gegen das Gesetz erhoben werden könnten, überlassen wir gerne dem Fachmann das Wort. Dr. Gütt schreibt hierzu: „So wie es uns gelungen ist, Krankheiten zu heilen, Seuchen zu verhüten, so steht jetzt das Ziel uns vor Augen, die Gefahr der Erbkrankheiten zu bannen und gefährliche Sittlichkeitsverbrechen immer seltener zu machen. Seien wir Ärzte darum stolz auf diesen Erfolg, der nur durch die Fortschritte der medizinischen Wissenschaften möglich geworden ist. Handelt ein Staat nicht unverantwortlich, wenn er solche Kampfmittel nicht anwenden würde?“ Tatsächlich haben wir entsprechende Gesetze bereits in 28 Staaten der amerikanischen Union, ebenso im Schweizer Kanton Waadt, in einigen skandinavischen Ländern und in Dänemark; England und Ungarn planen gleichfalls ihre Einführung.

In seiner oben angeführten Rede wies Dr. Frick darauf hin, daß mit der Ausmerzung und Auslese, die durch die rassenpflegende Gesetzgebung eingeleitet werde, noch nichts erreicht sei, wenn nicht positive bevölkerungspolitische Maßnahmen ihr zur Seite träten. Deshalb sollen die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen auf ihre familienfeindliche Wirksamkeit hin überprüft und eine familienfreundliche Gesetzgebung in Angriff genommen werden. Dies kann einmal geschehen durch einen stärker gestaffelten Steuernachlaß, da der Familienvater ohnedies durch indirekte Verbrauchssteuern schon stärker belastet ist als die kinderlose Familie und die Unverheirateten. Für die Einkommensteuer ist dies bereits durch die Neuregelung vom 16. Oktober 1934 geschehen. Die alten Vorschriften über den steuerfreien Einkommensteil, Mindestunterhalt und familienermäßigung sind im neuen Gesetz nicht mehr enthalten, sondern in die Steuertabelle hineingebaut worden. An die Stelle der früheren Ehestandsbeihilfen tritt ein Zuschlag für die Ledigen in Höhe von rund 60 v. H. Der steuerfreie Einkommensteil, der ebenfalls in die Tabelle hineingebaut worden ist, wurde für die Verheirateten mit Kindern bei Einkommen bis zu 6000 RM. von 720 RM. auf 840 RM. erhöht. Wie stark hierdurch das neue Gesetz auf den Familienstand abgestellt ist, geht aus dem folgenden Beispiel hervor. Es bezahlte bzw.

<sup>1</sup> „Ausmerzung krankhafter Erbanlagen“, S. 37.

zählt der Verheiratete bei einem Jahreseinkommen von 5000 RM.

	früher	heute
ohne Kinder . . . . .	460 RM.	490 RM.
mit einem Kind . . . . .	424 "	344 "
" zwei Kindern . . . . .	388 "	265 "
" drei " . . . . .	352 "	182 "
" vier " . . . . .	316 "	90 "
" fünf " . . . . .	256 "	17 "

Aber nicht nur der Verheiratete ohne Kinder, sondern insbesondere der ledige Steuerzahler wird heute viel stärker herangezogen als der Familienvater. So beträgt die Steuer — in v. S. des Einkommens — für den

b.e.durchschn. Einkommen von	Ledigen	Kinder- losen	Steuerpflichtigen mit				
			1 Kind	2 Kind.	3 Kind.	4 Kind.	5 Kind.
2 400,—	12,67	6,17	4,67	3,38	1,58	—	—
3 600,—	15,64	8,17	5,97	4,42	2,89	1,53	—
5 000,—	16,64	9,8	6,88	5,3	3,64	1,8	0,34

Geht man von der willkürlichen Annahme aus, daß der Normsatz für den Steuerpflichtigen mit zwei Kindern festgelegt wurde, so beträgt der Zuschlag bzw. Nachlaß (in RM.) für den

bei ein- durch- schn.Ein- kom.von	Ledigen	kinderl. Verb.	Verheirateten mit					
			Zuschlag		Nachlaß			
			1 Kind	2 "	3 Kind.	4 Kind.	5 Kind.	6 Kind.
1 200,—	84,—	38,—	10,—	—	—	—	—	—
2 400,—	223,—	67,—	31,—	—	43,—	81,—	81,—	81,—
3 600,—	404,—	135,—	56,—	—	55,—	104,—	159,—	159,—
5 000,—	567,—	223,—	79,—	—	83,—	175,—	248,—	265,—

Auch bei dieser Betrachtung ist deutlich zu erkennen, daß das neue Einkommensteuergesetz junggesellenfeindlich, d. h. familienfreundlich ist. Ebenso wichtig ist die Tatsache, daß die stärkere Heranziehung bzw. der stärkere Nachlaß im Verhältnis zur Höhe des Einkommens steht, womit nicht nur der zahlenmäßigen Bedeutung, sondern auch der wertbetonten Seite der Bevölkerungspolitik Rechnung getragen worden ist.

Eine Maßnahme von örtlicher Bedeutung, von der erhofft werden kann, daß sie auch von anderen Städten nachgeahmt wird, wurde in Berlin getroffen, indem die Stadt für die dritten und vierten Kinder erbgelunder und rassenreiner Familien die Ehrenpatenschaft übernimmt. Die Ehrengabe beträgt für jedes Kind im ersten Lebensjahr 30 RM. monatlich, vom zweiten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr 20 RM.; sie wird auch dann gewährt, wenn die Eltern von anderer Seite schon Erziehungsbeihilfen oder Kinderzulagen erhalten.

Zu den positiven bevölkerungspolitischen Maßnahmen gehört auch die Lösung der Frauenfrage. Der Krieg mit seinem Mangel an männlichen Arbeitskräften, der Frauenüberschuß und die Not der Nachkriegszeit, auch eine falsch verstandene Auffassung von der neuen Stellung der Frau in der Volksgemeinschaft („Frauenemanzipation“) und eine zunehmende Abneigung des Mannes gegen die Familiengründung haben es mit sich gebracht, daß die Frau ihrem eigentlichen Wirkungskreise, der Familie, immer mehr entzogen und in das Berufsleben gedrängt wurde.<sup>2</sup> Von

<sup>2</sup> Der Vorwurf, daß die Handelsschulen, soweit in ihnen Mädchen unterrichtet werden, im Dienste einer an sich

den heiratsfähigen Frauen heirateten von 1000 jährlich: 1910/11 87, 1932 nur noch 72. 1932 waren doppelt so viel Frauen außerhalb des Haushalts in Stellung als 1907. Um diese Entwicklung zu hemmen, hat die Reichsregierung als erste Maßnahme das Gesetz zur Förderung von Eheschließungen erlassen. Bis Ende 1934 sind auf Grund dieses Gesetzes 366 178 Ehestandsdarlehen ausbezahlt worden.<sup>3</sup> Künftighin rechnet Staatssekretär Reinhardt mit einer Entlastung des Arbeitsmarktes um jährlich etwa 200 000 weiblichen Arbeitskräften. In der gleichen Zeit wurden 143 571 Kinder in den mit Ehestandsdarlehen geschlossenen Ehen geboren. Bringt man hiervon die 34 621 Kinder in Abzug, deren Geburt nicht von dem Erlaß dieses Gesetzes abhängig war, so bleibt immer noch ein Zuwachs von über 100 000 Geburten, die auf Ehen entfallen, die mit Ehestandsdarlehen geschlossen wurden. Eine Maßnahme, die in erster Linie arbeitsmarktpolitische Bedeutung haben sollte, hat sich somit auch bevölkerungspolitisch ausgewirkt, und zwar im besten Sinne, da Ehestandsdarlehen nur an arische und erbgelunde Familien gewährt werden. Andererseits ist die Feststellung des Statistischen Reichsamts (W. u. St. 1935, Nr. 6) sehr aufschlußreich, daß nämlich die allgemeine Zunahme der Geburten 1934 nicht ausschließlich auf die günstigen Auswirkungen des Gesetzes zurückgeführt werden kann.<sup>4</sup> Dies zeigt, daß neben den gesetzgeberischen Maßnahmen vor allem die Aufklärungsarbeit der Regierung, die Wiederbelebung der Wirtschaft und die Rückkehr des Vertrauens fördernd gewirkt haben.

Bei allen diesen Maßnahmen handelt es sich um die Anfänge einer bevölkerungspolitischen Gesetzgebung, die noch lange nicht als abgeschlossen zu betrachten ist. Dr. Frick selbst sprach in seiner erwähnten Rede davon, daß die Lösung der Bevölkerungsfrage bei den Angestellten und Lohnempfängern am besten durch Ausgleichskassen erfolgt, „in die alle nach Maßgabe ihres Einkommens Beiträge zu zahlen oder je nach der Höhe der Kinderzahl einen Ausgleich zu erhalten hätten“ (a. a. O., S. 14). Burgdörfer (in „Bevölkerungspolitik“, S. 27) ff.) sieht in diesem Ausgleich zwischen dem privatwirtschaftlichen Vorteil der Kinderarmut und Kinderlosigkeit und der wirtschaftlichen Mehrbelastung der kinderreichen Familien den Kern der Bevölkerungsfrage. Nach seinen Berechnungen müßte eine Einkommensverlagerung von etwa 1/2 Milliarden RM. (Volkseinkommen vor der Krise: 75 Milliarden) Platz greifen, wenn ein einigermaßen wirksamer Familienlastenausgleich in allen

ungehenden Entwicklung stehen, kann jedoch nur bei Nichtkenntnis der tatsächlichen Lehrplangestaltung erhoben werden. Es darf hier deshalb ganz kurz darauf hingewiesen werden, daß wir an den Handelsschulen die Mädchen nicht lediglich zu einem kaufmännischen Berufe vorbereiten, sondern sie gleichzeitig im wirtschaftlichen Denken schulen — der größte Teil des Volkseinkommens wird durch die Hausfrau verausgabt —, daß wir ferner durch die hauswirtschaftlichen und allgemeinbildenden Fächer die Mädchen auch zu Frauen und Müttern zu erziehen bestrebt sind.

<sup>3</sup> Bis Ende März 1935 401 000.

<sup>4</sup> An der Gesamtzahl der Geburten des Jahres 1934 sind die Ehen mit Ehestandsdarlehen mit rund 11 v. S. beteiligt.

Schichten des Volkes herbeigeführt werden sollte. Ein anderer Vorschlag Burgdörfers geht auf die Schaffung einer Reichsfamilienkasse (a. a. O., S. 279), die auf die Gewährung von Erziehungsbeihilfen an erbgesunde Familien vom dritten Kinde ab hinausläuft. Diese „Gesundheitsversicherung“ soll im Rahmen der gesamten Sozialversicherung ohne Erhöhung der bestehenden Sätze durchgeführt werden. Schließlich wird sich die Bevölkerungspolitik des Dritten Reiches gegen eine übertriebene, allzulange wissenschaftliche Ausbildung wenden, die der zeitigen Familiengründung im Wege steht. Die wirksamste Bevölkerungspolitik, sowohl zahlen- wie wertmäßig betrachtet, ist im Augenblick ohne Zweifel die Siedlungspolitik. Im ersten Abschnitt wurde gezeigt, wie die Überindustrialisierung im Reich eine Binnenwanderung in der Ost-Westrichtung hervorgerufen hat, die in den Industriegebieten zu Überbevölkerung, im Osten dagegen zur Landverödung geführt hat und daß dieser Zustand um so ernster zu nehmen ist, als auf unserer Ostgrenze der Druck slawischer Völker mit ungebrochenem Fortpflanzungswillen lastet. Deshalb ist die Frage brennend geworden, durch bäuerliche Siedlung im Osten die Fehler einer vergangenen Zeit wieder gutzumachen. Daß der Boden auf die Dauer dem zufällt, der ihn bebaut und nicht dem, der ihn besitzt — eine Tatsache, die früher schon von dem Siedlungspolitiker Sering ausgesprochen wurde — das zeigt uns der Niedergang des Deutschtums an unseren Ostgrenzen, wo durch „Agrarreformen“ die deutschen Bodenbesitzer enteignet und deutsche Kulturgebiete in fremde Hände kamen. Wenn es auch richtig ist, daß der Geburtenrückgang das Land ebenfalls erfaßt hat, so steht doch fest, daß die Fruchtbarkeit im deutschen Osten heute noch größer ist als in den übrigen, besonders den überwiegend industriellen Gebieten, entfallen doch auf 1000 Einwohner des Ostens 22 Geburten gegen 15 im Reichsdurchschnitt. Es ist in den 14 Jahren nach dem Kriege viel über Siedlung geredet und geschrieben worden, wenig wurde aber geleistet. Eine erfolgreiche Siedlungspolitik hängt nämlich von der Erfüllung verschiedener Voraussetzungen ab. In der Regel waren die geforderten Barbeträge zu hoch, der Boden war Gegenstand der Spekulation und die Lage der Landwirtschaft verheerend. In einem Staat, dessen Politik nicht davon ausgeht, daß ein gesundes Bauertum die Grundlage der Volkswirtschaft zu sein hat, muß jede Siedlungspolitik zusammenbrechen, noch ehe sie ihren Anfang genommen hat. Die ersten vorbereitenden Maßnahmen galten deshalb der Roppelung des deutschen Bauern an seinen Boden, wie dies durch das Reichserbhofgesetz geschah, und der wirtschaftlichen Hebung der Landwirtschaft. Die Wirkungen zeigen sich schon heute. Die Verkaufserlöse der Landwirtschaft, die sich 1932/33 auf 6,4 Milliarden beliefen, betrugen im folgenden Wirtschaftsjahr 7,5 Milliarden und nach den vorläufigen Ergebnissen 1934/35 8,2 Milliarden. Ebenso beginnt sich die berüchtigte Preisschere zu schließen. Zur gleichen Zeit ging die Regierung an die Neubildung deutschen Bauertums heran. In den letzten 15 Jahren wurden durchschnittlich jährlich 57 600 ha

besiedelt — auf Neusiedlerstellen entfielen sogar nur 44 200 ha —, 1934 dagegen 130 000 ha; 74 000 ha stehen zur Siedlung bereit. Die letzte und bedeutendste Voraussetzung einer erfolgreichen Siedlungstätigkeit besteht jedoch in der richtigen Auswahl der Siedler. Aus Städtern lassen sich keine Bauern machen. Deshalb kommen als Siedler vor allem jene Söhne von Bauern in Frage, die unter dem Zwang der Verhältnisse in den letzten Jahren dem Land den Rücken kehrten. Ebensovienig würde man Erfolg haben, wenn man auf die seelischen und körperlichen Eigenschaften keine Rücksicht nehmen würde. Gerade die Gefahr der Unterwanderung und die Tatsache des starken slawischen Bevölkerungsdrucks im Osten machen hier beim fehlen jeder natürlichen Grenze die Errichtung eines starken, erbgesunden Walls von Bauernfamilien notwendig. Auch in dieser Frage hat der Führer selbst die Grundlinien einer künftigen Siedlungspolitik vorgezeichnet, indem er verlangt, daß die Besiedlung nicht dem Zufall überlassen bleiben darf. „Eigens gebildete Kassekommissionen haben den einzelnen das Siedlungsattest auszustellen; dieses aber ist gebunden an eine festzulegende bestimmte rassische Reinheit.“ („Mein Kampf“, S. 448.)

Schließlich aber gilt immer, was Dr. Frick in der mehrfach erwähnten Rede angedeutet hat, daß es mit Gesetzen und wirtschaftlichen Maßnahmen allein nicht getan ist, sondern daß die deutsche Bevölkerungsfrage zu guter Letzt ein erzieherisches, ein psychologisches und ethisches Problem ist.

Wird diese Arbeit nach der verhältnismäßig günstigen Entwicklung der jüngsten Zeit überhaupt vonnöten sein? Wir hatten

	Eheschließungen	Geburten	Sterbefälle	Geburtenüberschuß
1933	630 826	956 935	730 802	226 133
1934	740 000	1 170 000	720 000	450 000

Ist die Geburtenkrise nicht überwunden? Die Frage muß leider verneint werden. Die Krise, die ihren Anfang schon vor einem Menschenalter genommen hat, kann trotz dieser günstigen Ergebnisse noch keineswegs als überwunden bezeichnet werden. (Vgl. „Völk. Beob.“ Nr. 67 vom 8. März 1935.) Dies zeigt ohne weiteres schon der Vergleich der Zahlen des Geburtenüberschusses zwischen 1913 (12,4 a. T.) und 1934 (6,9 a. T.). Der Überschuß war somit 1934 im Verhältnis erst halb so groß wie 1913. Wurden 1933 statt der 100 Kinder, die zur Erhaltung des Volksbestandes notwendig waren, nur 68 geboren, so 1934 84, womit das Geburtenfoll immer noch nicht erreicht war. Burgdörfer hat soeben ein neues Buch erscheinen lassen („Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich“), worin er zu der Frage mit dem ihm eigenen Ernst Stellung nimmt. Nach ihm erscheint das Anhalten der gegenwärtigen Heiratshäufigkeit zweifelhaft, da es sich einmal bei den gegenwärtigen Heiraten zum Teil um Eheschließungen handelt, die infolge der Wirtschaftskrise aufgeschoben wurden und weil außerdem der Bestand der heiratsfähigen Menschen in den nächsten Jahren erheblich zusammenschrumpfen wird. Mit dem zu erwartenden Rückgang der Eheschließungen muß demnach auch die „Gebärmächtigkeit“ in unserem Volk geringer werden, es sei denn, daß die Zahl der Zweit- und Drittgeborenen

wieder zunimmt. Der Erreichung dieses Ziels dient ja schließlich der auf breiter Front aufgenommene Kampf der Regierung Adolf Hitlers.

#### Literatur.

- Baur, Dr. Erwin, Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie 1932. Lehmann, München. 1 Xll.
- Burgdörfer, Friedrich, Volk ohne Jugend. Dritte Auflage 1935. K. Vowinkel, Heidelberg, Berlin. Kartoniert 6,50 Xll., Leinen 8 Xll. — Das maßgebende bevölkerungspolitische Werk.
- Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich 1935. Vowinkel, Heidelberg, Berlin. 2,40 Xll. Ergänzung von „V. o. J.“. Kritische Betrachtung der jüngsten Bevölkerungsentwicklung. 15 Seiten Anhang mit den neuesten Zahlen.
- Zurück zum Agrarstaat? Vowinkel, Heidelberg, Berlin 1933. 4,80 Xll. Lösung: Agrar-, Industrie-, Handelsstaat.
- Sterben die weißen Völker? 1934. Callwey, München. 90 Seiten.
- Frick, Dr., Bevölkerungs- und Rassenpolitik. Ansprache auf der ersten Sitzung des Sachverständigenbeirats für Bevölkerungs- und Rassenpolitik am 23. Juni 1933. Beyer & Söhne, Langensalza. 0,50 Xll.
- Goddard-Wilker, Die Familie Kallifak 1934. Beyer & Söhne, Langensalza. 2 Xll.
- Gütt, Dr. Arthur, Ausmerzungen krankhafter Erbanlagen. Übersicht über das Erbkrankheitsgesetz 1934. Beyer & Söhne, Langensalza. 1,20 Xll.
- Bevölkerungs- und Rassenpolitik 1935. Spaeth & Linde, Berlin. 0,80 Xll.

Sarmen, Loesch, Die deutsche Bevölkerungsfrage im europäischen Raum. (Darin u. a.: Burgdörfer, Die schwindende Wachstumsenergie des deutschen Volkes im europäischen Raum). 1929. Vowinkel, Heidelberg, Berlin. 92 Seiten.

Sarmen, Hans, Bevölkerungsprobleme Frankreichs 1927. Vowinkel, Heidelberg, Berlin. Zeigt die Folgen des Geburtenrückgangs in Frankreich auf.

Selmut, Otto, Volk in Gefahr 1933. Lehmann, München. Sehr lebendige Veranschaulichung des Zahlenmaterials durch Schaubilder mit gegenüberstehendem Text.

Kühn, Staemmler, Burgdörfer, Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik 1935. Quelle & Meyer, Leipzig. 11 Xll. — Die praktischen Auswirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse werden aufgezeigt, die Bedeutung für die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates dargestellt, Vorschläge gemacht. Kühn behandelt Erbkunde, Staemmler Rassenpflege, Burgdörfer Bevölkerungspolitik.

Loze, Dr. A., Volkstod? 1932. Franck, Stuttgart. 0,90 Xll. Sehr klar und anschaulich geschrieben.

Siemens, Dr. S. W., Vererbungslehre, Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik. Lehmann, München. 3,60 Xll.

Thomalla, Warum Bevölkerungspolitik? Franck, Stuttgart 1934. 0,80 Xll. Widerlegung der Einwände gegen die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik.

Zimmermann, Karl, Deutsche Geschichte als Rassenchicksal 1933. Quelle & Meyer, Leipzig. Bringt in der Einleitung eine „rassenbiologische Grundlegung der neuen Geschichtsbetrachtung“. (Auslese und Gegenauslese.)

## Die Bedeutung Des Wareneingangsbuches für Die Weiterentwicklung Der Buchführung.

(Verordnung vom 20. Juni 1935.)

Von Karl Grupp.

Nach § 1 dieser Verordnung sind alle gewerblichen Unternehmer grundsätzlich verpflichtet, für steuerliche Zwecke ein Wareneingangsbuch (W.E.B.) zu führen, in das alle Waren (einschließlich der Rohstoffe, Hilfsstoffe, Halbfabrikate und Futaten) einzutragen sind, die der gewerbliche Unternehmer zur gewerblichen Weiterveräußerung oder zur gewerblichen Vermittlung erwirbt. Waren, die nach der Art des Betriebes üblicherweise für den Betrieb, und zwar zur gewerblichen Weiterveräußerung oder zur gewerblichen Vermittlung erworben werden, sind auch dann einzutragen, wenn sie für betriebsfremde Zwecke verwendet werden.

Es wird also kein Unterschied gemacht zwischen Vollkaufleuten, die nach § 38,1 HGB. Bücher führen müssen und Minderkaufleuten, die dazu nicht verpflichtet sind. Aber auch alle Handwerker fallen unter diese Verpflichteten.

Ausgenommen von dieser Pflicht sind:

1. Alle diejenigen gewerblichen Unternehmer, die zur Führung von Handelsbüchern verpflichtet sind (nach § 38,1) und solche ordnungsmäßig führen.
2. Diejenigen gewerblichen Unternehmer, die durch eine andere Vorschrift (als vorhin § 38,1) zur Führung von gleichwertigen (im wesentlichen dem Wareneingangsbuch entsprechenden) Büchern ver-

pflichtet sind und solche ordnungsmäßig führen. (Für einzelne Geschäftszweige sind schon solche Bücher vorgeschrieben, z. B. im Weinhandel.)

Ein Vollkaufmann ist wohl nach § 38,1 verpflichtet, Bücher zu führen. Tut er dies nicht oder nicht ordnungsmäßig, ist er nicht strafbar. Führt er aber auch dazu kein Wareneingangsbuch ist er strafbar. Auch der Vollkaufmann, der nur eine einfache Buchführung hat, ist zur Führung des W.E.B. verpflichtet, wenn seine Buchführung nicht über sämtliche Wareneingänge Aufschluß gibt. Das wird aber in den meisten Fällen, wo die einfache Buchführung eingeführt ist, der Fall sein, weil es kein Warenkonto gibt.

Welch ungeheure Bedeutung der Begriff Ordnungsmäßigkeit der Buchhaltung durch diese Verordnung erlangt hat, soll nur an einem kleinen Beispiel gezeigt werden: Ein Vollkaufmann glaubt nach § 1 Absatz 2 von der Führung des W.E.B. befreit zu sein. Hat er aber nur eine einzige Privatentnahme oder eine Neueinlage nicht gebucht und wird ihm dies durch das Finanzamt nachgewiesen, wird die Ordnungsmäßigkeit seiner Buchführung verneint und damit ist er strafbar, weil er kein W.E.B. geführt hat.

Welche Waren sind einzutragen?

Grundsätzlich sind alle diejenigen Waren, die der Kaufmann auf dem Warenkonto Soll bucht, einzutragen.

Also niemals Waren, die auf Unkosten-, Einrichtungs- konto, Werkzeugkonto usw. gebucht werden müssen, wie z. B. Büromaterial, Schreibmaschinen, Kohlen, Betriebsstoffe usw. Auch die Waren dürfen nicht in das WLB. eingetragen werden, die nur zur Veredlung hereingenommen und dann wieder zurückgegeben werden.

Schwer verständlich ist der Satz „Waren die nach Art . . ., wenn sie für betriebsfremde Zwecke verwendet werden“. Es sind hiermit solche Waren gemeint, die der Kaufmann in seinem Geschäft regelmäßig führt, die er aber einkauft, um sie als Geschenk weiterzugeben, oder um sie im Haushalt zu verbrauchen, oder an Verwandte zum Selbstkostenpreis abgibt. Sie sind auch dann einzutragen, wenn schon bei der Bestellung die Absicht besteht, sie zu verschenken oder selbst zu verbrauchen.

Unterhält ein Unternehmer mehrere Betriebe, so ist grundsätzlich nur ein WLB. zu führen. Sind aber die Betriebe räumlich getrennt, so müssen getrennte Wareneingangsbücher geführt werden. Findet aber dann ein Übergang von Waren aus dem einen in den anderen Betrieb statt, dann muß im WLB. des letzteren vermerkt werden, daß sie weiterveräußert werden und aus dem eigenen Betrieb kommen.

Welche Angaben muß das WLB. enthalten?

1. fortlaufende Nummer der Eintragung,
2. Tag, an dem der gewerbliche Unternehmer den

- Warenposten erwirbt (das Eigentum, den unmittelbaren Besitz oder die Verfügung erlangt,
3. Name (Firma) und Anschrift des Lieferers,
4. die Art des Warenpostens (handelsübliche Bezeichnung) Sammelbezeichnung (z. B. Kolonialwaren, Kurzwaren, Eisenwaren) genügt,
5. Preis des Warenpostens,
6. wenn ein Beleg (z. B. eine Rechnung, eine Quittung, ein Kassenzettel, ein Frachtbrief, ein Lieferschein, oder eine Nachnahmekarte) erteilt worden ist, die Angabe, wo der Beleg aufbewahrt wird (Belegsammlung).

Die Eintragungen sind laufend und zwar an dem Tage zu machen, an dem der gewerbliche Unternehmer den Warenposten erwirbt. Gleichzeitig ist auf dem Beleg die fortlaufende Nummer, unter der der Warenposten in das WLB. eingetragen wurde, zu vermerken. Dadurch, daß die fortlaufende Nummer der Eintragung mit der Belegnummer übereinstimmen muß, ist eine nachträgliche Fälschung fast so gut wie ausgeschlossen.

Als Warenpreis gilt nur der reine Einkaufspreis. Sind Fracht, Verpackung u. dgl. gesondert berechnet, so gehören sie nicht zum Einkaufspreis. Das Wareneingangsbuch ist monatlich und jährlich weiterzuzählen.

Nachstehend ein ausgefülltes Wareneingangsbuch mit verschiedenen Warenposten:

### Wareneingangsbuch

für ein Geschäft, das verschiedene Warenposten führt.

Nr.	Tag der Rechnungsstellung	Tag des Eingangs der Ware	Name des Lieferanten	Wohnort des Lieferanten	Soll							Haben			Belegangabe
					Kurzwaren	Zubeh. wahren	Konfektionswaren	Spielwaren	Kommissionswaren	Bezugsspejen	Verpackung	Rechnungsbeitrag	Nachnahme	Kasse	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
1	5. 7.	10. 7.			400.—							405.—			Rdg. 1
2	8. 7.	12. 7.					600.—					608.—			" 2
3	16. 7.	16. 7.						200.—					200.—		" 3
4	25. 7.	28. 7.							280.—			280.—			" 4
	usw.														
			Übertrag ins Hauptbuch		400.—		600.—	200.—	280.—	8.—	5.—	1013.—	200.—		
						200.—								200.—	Rdg. 5
5	3. 8.	3. 8.													" 6
6	5. 8.	10. 8.			300.—							305.—			" 7
7	15. 8.	20. 8.						100.—					103.—		" 7
			Übertrag ins Hauptbuch		300.—	200.—	—	100.—	—	5.—	3.—	305.—	103.—	200.—	
			Übertrag Juli		400.—	—	600.—	200.—	280.—	8.—	5.—	1013.—	200.—	—	
					700.—	200.—	600.—	300.—	280.—	13.—	8.—	1318.—	303.—	200.—	
												280.—			

Der Betrag der Kommissionsrechnung wird rot eingetragen; da dieser Betrag vorerst keine Schuld ist, kommt er auch zunächst bis zur Abrechnung auf ein besonderes Konto.

Die Summe der Spalten 6 bis 12 ist gleich der Summe der Spalten 13 bis 15. Ins Hauptbuch werden die Beträge wie folgt übertragen:

Warenkonto Soll (400 — 600 — 200 — 8) = 1208 RM.  
 Verpackung Soll . . . . . 5 "  
 Kommissionswaren Soll . . . . . 280 "

an Kreditoren . . . . . 1013 RM.  
 „ Kommissionskonto von . . . . . 280 "  
 „ Kasse . . . . . 200 "

Im Einzelhandelsgeschäft ist die Führung besonderer Warenkonten nicht gut möglich, weil der Erlös aus den einzelnen Warengruppen nicht leicht festgestellt

werden kann, es sei denn, daß für jede Warengruppe auch eine Kasse geführt wird wie in den Warenhäusern.

Im Großhandel dagegen wird man für jede Warengruppe ein besonderes Konto anlegen (dann ist ein Wareneingangsbuch überflüssig, wenn auf den Konten nur die reinen Zugänge gebucht werden).

Die Summe der Spalte 10 ist dagegen immer auf einem besonderen Warenkonto zu führen, da diese Waren nicht Eigentum des Unternehmers sind.

Welche Bedeutung hat nun dieses WLB.

1. für das Finanzamt.

Der Buchprüfer des Finanzamtes kann aus der Summe des Wareneingangsbuches auf den Umsatz nach Einkaufspreisen schließen. Von da kommt er auf dem Umweg nach dem Umsatz zu Bezugspreisen und dem Umsatz nach Selbstkostenpreisen zum Umsatz nach Verkaufspreisen und damit zum Warengewinn.

2. für die Weiterentwicklung der Buchführung.

Das ist zunächst für den Unternehmer der größte Vorteil, weil ihm die jetzt zwangsweise vorgezeichneten Warenkonten die beste Unterlage zur Nachprüfung seiner Preisberechnung liefern. Damit ist aber auch der ganzen Wirtschaft gedient, weil bei Unregelmäßigkeiten in einem Unternehmen auch Betriebsfremde ohne weiteres die Preisberechnung nachprüfen können.

In folgenden Zeilen soll nun ganz kurz auseinandergesetzt werden,

1. daß die Kontenführung in ganz bestimmter Richtung vorgezeichnet wird, und

2. daß durch diese Kontenführung ein weitgehender Einblick in das Geschäft auch für betriebsfremde gegeben ist, und

3. daß diese Kontenführung erlaubt, eine weitgehende Nachprüfung der bisherigen Preisberechnung vorzunehmen.

Das Wareneingangsbuch, und wo ein solches nicht geführt wird, das Warenkonto, hat die Aufgabe, die reinen Warenezugänge nach Einkaufspreisen aufzuzeigen. Also darf man auf dem Warenkonto weder Rückbuchungen noch Verbuchungen von Bezugsspesen und Verpackung vornehmen. Skontoabzüge sind nichts anderes als auch Rückbuchungen an Warenrechnungen. Zunächst ist nur vorgeschrieben, daß die Wareneingangsseite rein geführt wird. Also könnten Nachlässe von Seiten der Lieferer auf dem Warenkonto gebucht werden, wenn man sie nicht nötig hätte als Abzug an den Eingangrechnungen, desgleichen Rückwaren an die Lieferer oder Skontoabzüge an Liefererrechnungen. Alle diese Beträge dürfen nicht mehr auf dem Warenkonto geführt werden, einmal weil das Warenkonto rein geführt werden muß und ein andermal, weil man diese Beträge sofort zur Hand haben muß, um sie am Wareneingang abziehen zu können. Rückwaren von Seiten der Kunden dürfen aber auch nicht auf dem Warenkonto Soll gebucht werden, denn sie sind keine Warenezugänge, ebensowenig die Nachlässe, die wir den Kunden gewährten, desgleichen die Skontoabzüge der Kunden sowie die Diskontspesen auf Kundenwechsel. Alle diese Beträge müssen auf besonderen Konten, die selbstverständlich Unterkonten

des Warenkontos sind, gebucht werden. Also: Das Warenkonto muß rein geführt werden. Korrekturposten an Warenrechnungen müssen auf Unterkonten gebucht werden.

Vergleiche meinen Aufsatz in der 11. Folge 1934.

Dadurch, daß der Eintrag ins WLB nach Warengruppen zu erfolgen hat, ist der Kaufmann gezwungen, wenn er von der Führung des WLB. befreit sein will, verschiedene Warenkonten anzulegen. Um die Umsätze aus diesen verschiedenen Warenkonten errechnen zu können ist notwendig, daß die oben bezeichneten Korrekturbuchungen auf den Unterkonten oder auch in Vorspalten so gemacht werden, daß sie für jede einzelne Warengattung zur Hand sind.

Wie man das buchtechnisch am besten macht, ist Sache eines besonderen Aufsatzes.

Inwieweit der Einblick auch Betriebsfremder (des Finanzamtes) ins Geschäft durch diese Kontenführung gegeben ist, soll auch gezeigt werden. Der Umsatz nach Einkaufspreisen = Anfangsbestand plus Zugänge minus Endbestand. Daran gehen noch ab 1. die Rücksendungen an die Lieferer und die Nachlässe von Seiten der Lieferer, das ist die Summe des Nachlässe- und Rückwarenkontos im Haben; 2. die Skontoabzüge an den Liefererrechnungen.

Zum Umsatz nach Einkaufspreisen zählt man noch die Bezugsspesen, die entweder auf einem besonderen Konto oder in der Vorspalte stehen, dann hat man den Umsatz nach Bezugspreisen. So kann man natürlich auch den Umsatz der einzelnen Warenposten errechnen. für den Umsatz nach Bezugspreisen muß man dann allerdings, wenn man ein Bezugsspesenkonto hat, daraus erst die Bezugsspesen für die betreffende Warengruppe heraussuchen, was bei dem oben gezeigten Wareneingangsbuch nicht schwer fallen dürfte, da für jede Gruppe die Bezugsspesen angegeben sind.

Zu dem Umsatz nach Bezugspreisen zählt man die Unkosten und erhält den Umsatz nach Selbstkostenpreisen. Kennt man die Privatentnahmen und die Neueinlagen, kann man auf den Umsatz nach Verkaufspreisen schließen und damit auch auf den Warengewinn. Das ist der Zweck der Verordnung für das Finanzamt.

Dadurch, daß der Kaufmann jetzt gezwungen wird, die Warenkonten rein zu führen und für die Korrekturposten an Warenrechnungen Unterkonten anzulegen, ist ihm eine Nachprüfung seiner Preisberechnung am Ende des Geschäftsjahres, wie ich schon in meinem Aufsatz in der 11. Folge 1934 auseinandergesetzt habe, leicht gemacht.

Wir sehen also, wie weit diese Verordnung vom 20. 6. 1935 in die Kontierung eingegriffen hat. Wie Staatssekretär Reinhardt schon angekündigt hat, wird in nächster Zeit auch ein Warenausgangsbuch eingeführt werden. Dieses Buch wird zwar an der jetzt vorgeschriebenen Kontierung nicht mehr viel ändern, weil ja die Warenhabenseite heute schon rein geführt wird, weil die die Habenseite forrigierenden Posten nicht auf der Warenfollseite gebucht werden dürfen und außerdem die die Sollseite forrigierenden Posten getrennt geführt werden müssen, weil sie für die richtige Berechnung der Warenezugänge sofort als Abzugsposten zur Hand sein müssen.

# Die Gewerbeschule

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26  
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

## Farbe im Raum.

Von Willy Seilnacht.

(Fortsetzung und Schluß.)

Für die unterrichtliche Behandlung „Farbe im Raum“ gilt ein altes Dichterwort: „Gehe von dem Häuslichen aus und verbreite Dich in die Ferne.“ Die Erziehung ist auf eine schlichte Basis zu stellen, um zu einem einfachen aber gründlichen Können zu gelangen. Allzu komplizierte, mit einer unnötigen Stoffmenge angehäufte Lehrpläne müssen erstarren und lassen oft die auf weite Fluren gesäte Frucht des Lehrenden nicht zur Reife gelangen.

Um eines von dem vielen Unfruchtbaren herauszugreifen — das Ornamentieren und die damit verbundene Spekulation auf die schöpferische Fähigkeit des einzelnen ist ein erfolgloses Beginnen, raubt zu viel kostbare Zeit, fällt aus dem Rahmen des ohnehin engbegrenzten Unterrichtsplanes heraus und macht den jungen Maler zum Objekt der abwegigsten Experimente. In solchen Versuchen liegt die Gefahr einer zu starken Herausstellung und Betonung des eigenen Ich, der besonderen Fähigkeit. Damit wird der Schüler von dem geraden Weg einer gründlichen Meisterlehre abgelenkt und dem Handwerk, das doch eine rationale, mit dem Verstand zu erfassende Angelegenheit ist, entfremdet. Ornamentieren ist eine persönliche künstlerische Äußerung, die sich nicht allgemein erlernen läßt, zum wenigsten in einer Lehrlingsfachschule. Die Schule als Bildungsfaktor muß der Meisterlehre nahe kommen, und beides hat untrennbar wie ein Räderwerk ineinanderzugreifen. Das Nützliche, Praktische, der alltägliche Handgriff muß in die Lehrmethode des Fachunterrichts einbezogen sein.

Bevor mit dem Lehrstoff „Farbe im Raum“ begonnen wird, sind die im Handel üblichen Werkstoffe, die gebräuchlichen Werkzeuge, eine gewisse zeichnerische Fähigkeit, Schriftkunde, und die Kenntnis der fundamentalen Gesetze der Farbenlehre in den Mittelpunkt des Unterrichts zu rücken. Wenn in früheren Jahren eine eigentliche Farbenlehre nicht gepflegt wurde und man sich mehr auf die Empirie stützte oder persönlichen Neigungen huldigte, so ist es doch als ein unvergleichlicher Fortschritt zu bezeichnen, wenn man sich heute in den Fachschulen der wissenschaftlich niedergelegten Farbenlehre von Goethe und von Ostwald bedient und somit allen Lernenden für ein logisch begründetes Schaffen eine wertvolle Erleichterung verschafft. Mag der eine oder andere jeglichen Grundlagen der Farbenlehre heute noch skeptisch gegenüber

stehen und alle Anschauungen in bezug auf die sinnlich sittlichen Wirkungen der Farben ablehnen, so muß man diesem entschieden entgegenhalten, daß die Mehrzahl der Schüler durch die Anwendung der praktischen auf die Ostwaldschen Theorien aufgebaute Farbenlehre zu einem erfolgreicherem Ziele gelangt, als solche, die sich lediglich auf ihr Farbgefühl verlassen. Einer großen Zahl von Lernenden ist eben nicht das erwünschte Farbgefühl und Empfinden für die Charakterwertung der Farben eigen, ebensowenig wie die musikalische Anlage in gleichem Maße von Natur aus allen gegeben und Allgemeingut geworden ist. Was wir dem Schüler von einer Farbenlehre ins praktische Leben mitgeben wollen, sollen nicht etwa langatmige Erörterungen und verwirrende wissenschaftlich begründete Theorien sein, nicht soll er ins Uferlose experimentieren und auf irrealer Grundlage Farben mischen, sondern das Grundsätzliche in sich aufnehmen, um die Farbe in ihren Gemütswerten, in ihren gegenseitigen Beziehungen kennen zu lernen, um allmählich das Feingefühl im Gebrauch der Farben zu erwerben.

Mit dem angeführten, erworbenen Rüstzeug soll nun der junge Maler in die Materie „Farbe im Raum“ eingeführt werden. Eine folgerichtige Lehrform auf den Stufen der Anschauung, der denkenden Verknüpfung und schließlich der praktischen Anwendung und Übung ist der beste Weg zum Ziel. Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis. Und gerade für den Bildungstoff des Raumgedankens benötigen wir Anschauungsmittel mehr denn je. Das richtige Verständnis für einen Raumgedanken, für die zur Ausführung gekommene architektonische Idee vermögen wir dem Schüler allein am besten dadurch zu vermitteln, daß wir ihn immer wieder in vorbildliche Räume hineinführen und die verschiedenen Raumzonen auf sein Auge einwirken lassen. Gleichzeitig dienen gute farbige Vorbilder, wie perspektivische Raumabschnitte und Wandflächen, als Anschauungsmittel. Der Raumgedanke schließt alles Konstruktive, die fühlbaren Elemente des Raumes, den Raumzweck, die gesamte Ausstattung und das Lebendige, den farbigen Klang, der alles betont und verbindet, in sich. Der Schüler muß verstehen lernen, daß er von dem statischen Gefühl für Bauform und Konstruktion ausgehend die Wände als Stützen der Decke zum Ausdruck zu bringen und durch Farbgebung in flächiger

oder linearer Weise als tragende Elemente zu betonen hat; andererseits aber die Decke als getragenes Element mit entsprechend leichteren, lichterem Farben versehen muß. Er muß ferner begreifen, daß Einzelelemente wie Fenster, Türen, Kaminanlage, Nischen, Pfeiler usw. für den Raumbegriff mitsprechend sind, daß alle diese Teile ihre Bedeutung behalten und mehr oder weniger betont werden müssen. Wir zeigen dem Schüler sowohl Beispiele guter Baugesinnung, einwandfreier Raumdisposition, als auch solche von unklar und unsachlich gestalteten Räumen.

Eine gute Baugesinnung zeigt stets die Räume klar und einfach. Raumform, Raumgliederung und Raumzweck treten deutlich hervor. Die Wände wie auch alle Einzelelemente: Fenster und Türen nach Größe und Lage sind in gegenseitige Beziehung gebracht. Die Anordnung der Türen ist so gestaltet, daß man von ihnen einen klaren Blickpunkt hat und eine wahre Raumidee erkennt. Begriffe von Raumzonen und vom Raumschwerpunkt tauchen auf. Das Mobiliar tritt deutlich in die Erscheinung; ein Raumgefühl des Lebens und Sichbewegens dringt durch. Der Raum mit seiner Ausstattung ist nicht mehr überladen, sondern ganz auf den Menschen und sein Tun bezogen. Architektonische Form- und Zweckbestimmung sind individuell und in jedem Raume anders. An solchen Beispielen lernt der junge Maler räumlich zu denken und seinen Geschmack zu bilden. Er wird zur Erkenntnis geführt, daß jeder Raum mit seinen ihm gemäßen Farben und Formen persönlich wirken und die innere Form des Raumes, wie sie durch das Leben darin bestimmt wird, sichtbar werden muß. In der Anordnung aller Teile und Einzelelemente im Raume zeigt sich das Raumgefühl des Architekten.

Wo diese Dinge aber ungelöst im Raume gleichsam an den Wänden hängen, da steht der Maler oft ratlos da und ist dazu verurteilt, auszugleichen, zu vermitteln, zu verschönern. Ungleiche Tür- oder Fensterhöhen, an die Ecke stoßende Türen oder Fenster, ungünstige Raumdimensionierungen und schlechte Belichtung usw. vermögen dem Maler die Arbeit zu erschweren. Wie schwierig ist es ferner, wenn der Maler vor die Aufgabe gestellt wird, in unsachlich gestalteten Räumen, wie dies etwa in der Epoche der unpersönlichen Stilmachung geschah, oder in Räumen mit alten Plüschgarnituren, Nippes-Sachen, Gipsfigurenplunder, schlechten Bildern und unpassenden Möbeln Ordnung zu schaffen und diesen in Form und Farbe eine sinnvolle Einheit zu geben. Oft genug wird der Maler zu Kompromißlösungen greifen und sich mit dem Gegebenen abfinden müssen. Denn in den wenigsten Fällen wird man dem Wohnungsinhaber auch mit der besten Überzeugungskraft den Willen aufzuzwingen vermögen, diese oder jene unpassenden Gegenstände im Raum zu entfernen. Immer noch treibt entartete, verwirrte Bau- und Wohnkultur ihr Unwesen; immer wieder betreten wir überladene, museumsartige Wohnräume und mit falschem Marmor bemalte Treppenhäuser eines aufgeblähten Bürgertums, immer wieder zeigen Schmuckmalerei, schlechte Stilornamente, Sumpfpflanzenmotive, Nixen und Nymphen ein gänzlich unverstandenes Raumgefühl. Wir müssen daher schon im Unterricht versuchen, den Schüler an Hand solcher Beispiele zur richtigen Erkenntnis und zum

klaren Urteil zu bringen, wie er im besonderen, einzelnen Falle zu der besten, möglichen Lösung kommen und ausgleichend wirken kann.

Wir beginnen im Fachunterricht mit den elementarsten Aufgaben der farbigen Raumbehandlung. Als Anfangsbeispiel diene dem Schüler die Anwendung einer Farbe mit deren Abkömmlingen. Man wähle hierzu einen einfachen, architektonisch klar disponierten Raum eines Wohn- oder Geschäftshauses. Außer der Farbmischung mit Leim-, Kalk- oder anderer Farbe und der Anstrichprobe auf dazu geeigneten Tafeln oder Wänden soll der junge Maler in verkleinertem Maße Wand- und Deckenteile dieses Raumes und schließlich das perspektivische Schaubild in Farbe setzen. Nach vorausgehender, gründlicher Besprechung über den Zweck, die Bauform und die sonstigen Erfordernisse des Innenraumes, wählt er dazu selbständig eine geeignete Farbe mit deren Farbenstufen. So sollen einmal Wand, Fries und Decke abgestuft, ein ander Mal die Putzwand in hellerem Gegensatz zum Holzwerk oder umgekehrt das Holzwerk in hellerem Ton zu der Putzwand gehalten werden. Dieses Beispiel lassen wir nun von verschiedenen Schülern jeweils in einer anderen Farbe mit Abstufungen zur Ausführung bringen. Allein schon in dieser Anwendung der Einfarbigkeit wird der Schüler die vielgestaltigen Möglichkeiten und Wirkungen erkennen und dankbare, anregende Aufgaben finden. Vergleichen wir alle diese Beispiele und lassen sie auf die Augen der Schüler wirken. Jeder Raum stellt sich in einer anderen Farbe mit Abkömmlingen vor und überzeugt den Beschauer von den unterschiedlichen Einflüssen der verschiedenfarbigen Räume auf das Gemüt. Es wird ihm klar, daß der einfarbige Raum in seinen feinen Abstufungen eine gewisse zurückhaltende, vornehme Wirkung erhält; ferner wird er mit dem Wert der Helligkeitskontraste vertraut. Er erkennt schon deutlich in der Anwendung stärkerer Helligkeitskontraste die flächenauflösende und trennende Wirkung, in der Anwendung schwacher Helligkeitskontraste dagegen die flächenschließende Wirkung und wird zu sicherem Urteil geführt, welches Maß von Vorsicht und Zurückhaltung in der Farbgebung im jeweiligen Falle anzuwenden ist.

Langsam fortschreitend wird der Schüler an schwierigere Aufgaben herangeführt, wobei er zu einem gewählten Grundton eines Wohnraumes begleitende Farben als Nachbar- oder Gegenfarben hinzunimmt. Anfänglich geschehe dies nur in einfacher Form etwa in begleitenden oder einfassenden Strichen oder Bändern. Möbel und sonstige Ausstattung werden allmählich mit einbezogen. Mannigfaltig wird jetzt seine Arbeit durch all die erforderlichen Überlegungen über die in Rechnung zu stellenden Beziehungen im Raume. Und es tauchen die Fragen auf wie z. B., ob der betreffende Raum entsprechend seiner architektonischen Gestalt eine Gliederung erfordert, ob irgendwie durch vorhandene zu starke Farbgegensätze eine ausgleichende, vermittelnde Wirkung zu schaffen ist, ob die Wände eine farbige Belebung erhalten sollen, ferner ob man mit Rücksicht auf die natürliche Belichtung, auf die Lage des Raumes und auf die darin wohnenden Menschen eine hellere oder dunklere, eine wärmere oder kältere Farbe

zu wählen hat. Zu der Frage der Helligkeitskontraste gesellt sich die Frage der Buntheits- und Reinheitskontraste. Übungen von farbiger Flächen- und Wandbelebungen in strenger und heiterer Form, wie durch Horizontal- oder Vertikalteilung, durch Abstufungen, durch netzförmige Struktur, durch weich bewegte Linienzüge, durch Einstreumuster, durch vegetabile Motive usw. bieten dem jungen Maler eine Fülle von lehrreichen Aufgaben und vermitteln ihm immer größere Sicherheit sowohl in der Gestaltung harmonischer Farbklänge als auch in der zeichnerischen Darstellung.

In folgerichtiger Weise hat der Schüler im Unterricht mehrere solcher Innenräume durchzudenken und farbig durchzubilden. Ebenso wird dieser auch mit den für die farbige Behandlung von Außenräumen geltenden Grundsätzen vertraut gemacht und in die Arbeitsweise der Fassadenanstriche eingeführt, wie dies bereits im ersten Aufsatz erwähnt wurde.

Alle diese unterrichtlichen Übungen können oft in engstem Zusammenhang mit der Meisterlehre stehen, sich gegenseitig wertvoll ergänzen und damit das Interesse des Schülers für seine berufliche Arbeit steigend wecken.

Zum Schlusse sollen nun verschiedene Innenräume in bezug auf ihre farbige Gestaltung erläutert werden. Ungeahnt viele Wege können oft zu einer guten farbigen Raumlösung führen. Hier sollen nur allgemein gültige Grundsätze und wichtige Fingerzeige im Hinblick auf die sinnlichen Wirkungen der Farben im Raume gegeben werden.

#### Der Wohn- oder Essraum.

Wie stellen wir uns zur Farbgebung in einem Wohn- oder Esszimmer eines bürgerlichen Wohnhauses? Raumzweck, Bauform, konstruktive Gliederung, Beleuchtung und Ausstattung sind auch hier für uns die ersten bindenden Faktoren. Wohnräume sollen im allgemeinen heiter, hoffnungsfroh, anregend sein oder eine beruhigende Wärme ausstrahlen. Gelb, grün, rosa, lila verleihen hoffnungsfrohe Stimmung, insbesondere nervenschwachen und Kranken Menschen ein wohlthuendes Ausruhen der empfindlichen, schwachen Sinne. Warmes Gelb weitet den Raum, lichtfüllendes Gelb und gelbe Nuancen finden daher als sachliche Farbe für enge, düstere Räume Anwendung. In besonders sonnigen Räumen dienen trübere oder kältere Töne zur ausgleichenden, lichtdämpfenden Wirkung. Gelb mit seinen Abstufungen und Nachbartönen hat aber immer einen gewissen Vorzug vor allen anderen Farben für die Wohnräume. Welchen Schwüngen die menschliche Seele durch die Farbe unterworfen ist, wurde schon im vorhergehenden Aufsatz ausgeführt. Nun hat dies wohl nicht für alle Menschen gleiche Geltung, weshalb der Maler mit den Farbenakkorden den Gemütswerten der einzelnen Menschen Rechnung tragen muß. Eine psychologische Untersuchung aller Umstände kann dem Maler allerdings nicht in jedem Falle zugemutet werden.

In der Farbgebung für große Flächen gilt für ihn stets das ruhende Gesetz: Weiße Zurückhaltung in der Tonstärke! Möbel und Ausstattung tragen zumeist eine ausreichende Buntheit in sich, so daß ein ruhen-

der Ausgleich in der übrigen Farbgebung notwendig wird. Zarte, energische Farben der Wand- und Deckentöne, große aufdringliche Tapetenmuster wirken unruhig, zerstörend und erzeugen oft Fieberstimmung und Mattigkeit.

Allein schon ein Orangeton oder gar eine stark mit Rot durchsetzte Farbe kann aufdringlich und erregend wirken. Insbesondere überfeinerte Menschen sind empfindlich. Diesen vermag eine stille braune Farbe die notwendige Ruhe und Behaglichkeit zu verschaffen. Aufreizende Töne wie Rot können nur schwermütige Menschen ertragen.

#### Das Schlafzimmer.

Die Tonwerte im Schlafzimmer liegen am günstigsten um den Ton blau. Diese üben eine wohlthuende Wirkung auf den ruhebedürftigen Menschen aus. Daneben sind blaugrüne, blauviolette, blaugraue Farben in wohlthuenden Einklang mit dem Schlafzimmer zu bringen. Stets aber sind der Helligkeitsgrad des Tones sowie Reinheits- und Buntheitskontrast in bezug auf die Möbelfarbe in Rechnung zu stellen.

Das Bett ist der Raumschwerpunkt und Ausgangspunkt der Gestaltung. Alle stofflichen Elemente müssen zu farbiger Einheit zusammengefaßt sein.

Für das Schlafzimmer der Dame kann z. B. als dominierende Farbe der umfassenden Wände ein zartes Blau oder Blaugrün geeignet sein. Sie sind die Farben der Ruhe und des Schlafes. Zur Betonung der frauenhaften weichen Elemente im Raum können lichtgrüne, gelbe oder weißlichgelbe Töne ein graziles Farbenspiel erzeugen und dem femininen Gepräge besonderen Ausdruck verleihen. Eine weitere Steigerung des Raumcharakters geben dann noch dazu leichte, graziose Schleiflackmöbel in ihrer seidenglänzenden Oberfläche, sofern sie in ihren Tönen zart und unaufdringlich sind. Als geeignete Farben seien perlgrau, beige, moosgrün, Königsblau oder Korallenrot genannt.

Das Schlafzimmer des Herrn vermag eine energische Farbe zu ertragen. Es kennzeichnet damit das Verhältnis des Menschen zum Raum und stellt den Raumzweck heraus. Blaue Zimmer sind willkommener Aufenthalt für kräftige Arbeitsnaturen und Choliker.

#### Das Kinderzimmer.

Mit der kindlichen Vorstellung von den Werten und der Stärke der Farben stehen lebendige Farben im engsten Zusammenhang. Das bunte Spielzeug löst im Kinde höchstes Glücksgefühl aus; das Kind freut sich an dem feuerroten Ball, an den bunten Kleidern und Stoffen, an kleinen Möbeln, an farbigen Figuren, an allem Beweglichen, was es interessiert. Auf diese Dinge müssen sich die grellen Töne beschränken. Im übrigen muß die Farbgebung sonnigen, heiteren Ausdruck besitzen und vorteilhaft wohlthuend auf das Kindergemüt eingestellt sein, wozu vornehmlich lichtgrüne und gelbe Töne geeignet sind. Ungebrochene Farben kann das Kind nur in beschränktem Maße ertragen. Bei einer vorgesehenen spielerischen Bemalung der Wände oder bei dem Entwurf eines Kinderfrieses ist daher weiße Zurückhaltung geboten. Auch im Kinderzimmer ist die Farbe nur räumliches Mittel, niemals

Selbstzweck. Andererseits sind aber auch nüchterne Farben mit starkem Graugehalt für die Raumbehandlung zu vermeiden.

#### Das Empfangszimmer.

Dient das Empfangszimmer lediglich der Repräsentation, so ist eine geometrische Gliederung als Ausdruck der Strenge oder der förmlichen Würde berechtigt.

#### Das Arbeitszimmer.

Die Farbigeit des Arbeitszimmers und Werkraumes ist die sichtbare Betonung des Zweckes. Die Tätigkeit, die geistige Beschäftigung steht hier im Vordergrund aller Fragen. Kräftige Farbigeit und Belebung der Wände sind ablenkend, stören die Konzentration und hemmen den Fortgang der Arbeit. Für Arbeitszimmer, Büros und Werkräume gilt daher als erster Grundsatz: tunlichste Beschränkung in der Farbe aufzuerlegen und die Raumstimmung dem Zwecke anzupassen. Am besten geschieht dies durch Verwendung heller, klarer und freundlicher Töne. Die hauptsächlich farbige Wirkung muß sich auf das Mobiliar beschränken, während alle anderen Farbmischungen, Anstrich, Vorhänge sachlich und klar herauszustellen sind.

Die Gaststube der einfachen bürgerlichen Gaststätten.

Die Gastwirtschaften und Schenken tragen schon seit dem Mittelalter in Kunsthandwerklicher Beziehung eine Tradition in sich. Den müden Wanderer und Zecher lockt oft schon von weitem das kunstvoll geschmiedete Wirtshauschild und kündigt ihm die ersehnte Behaglichkeit. Weinstuben im Gewande der getäfelten altdeutschen Zimmer und Bierstuben im Geiste der gewölbten Klosterchenken mit der wohligen Wärme des gebräunten Holzes sind für den Gast, der

nach des Tages Mühen Zerstreuung sucht, die wahre Stätte für sein geruhames Tun, sind der Sammelpunkt biederer Behaglichkeit und Geselligkeit. Die Vertäfelung, behagliche Sitzbank, Standuhr, der Geschirrschrank, der Kachelofen, die helle, freundliche Tünche der Wand, die abgestimmte Farbigeit der Vorhänge und Holzbalkendecke atmen den Zauber von Gemütlichkeit. Diese Gaststuben sind daher nicht der Platz für überfeinerte, übersteigerte Form der Geselligkeit, nicht der Ort für modische Neuheit, Sensation und Kompliziertheit, sondern für den Gast in ruhiger, gefestigter Lebensform. Leider fehlt oft dem Architekten sowohl wie auch dem Maler das Verständnis für die traditionelle Art, das solchen Räumen das individuelle Gepräge verleiht. Allzu oft ist der Maler versucht, aus solchen Räumen etwas Besonderes zu gestalten, allzu buntes Vielerlei hineinzutragen, an den Wänden aufdringliche Schmuckbänder, großblumige Tapetenmuster, Sinnprüche mit figürlichem Kitsch oder unverstandene Architektur aufzumalen, wodurch er geradezu in eine Verwilderung des Raumgedankens gerät. Dabei ist die Lösung solcher farbigen Aufgaben meist so einfach und sinnfällig, daß keinerlei Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Gediegenheit und Zweckmäßigkeit sind stets der Grundzug der Gestaltung. Anders verhält es sich bei den großen Restaurants, Kaffeehäusern und Musikhallen. Diese Vergnügungstätten der jüngeren Zeit sind durchwegs kollektivistische Raumbilde und spekulieren auf die Schaulust des großen, stets wechselnden Publikums, das mehr die Sensation als die Geselligkeit sucht. Dort fällt dem Architekten und Maler die Aufgabe der Repräsentation zu, zu deren Lösung oft ungeahnt viele Wege beschritten werden können. Rot und Gelb sind als Pole der festlichen Farbenskala dort sehr beliebt. Sie sind die Stimmungselemente im großen Kaffeehaus und Tanzsaal.

## Rundfunk-Entstörungstechnik.

Von Hans Linz.

(8. Folge.)

Um das Eindringen der Störungen in die Netzleitungen zu vermindern, werden Drossel-Kondensator-Kombinationen nach Abb. 30a bis d verwendet. Diese Drosselglieder sollen möglichst nahe am Diathermiegerät (DG) liegen. In schwierigen Fällen sind mehrgliedrige Drosselketten (DK) anzuwenden. (Abb. 30b bis d.) Bei stark strahlenden Geräten darf das Drosselglied nicht so nahe herangebracht werden, daß durch Kopplung des strahlenden Geräts mit den Netzleitungen die Drossel überbrückt wird. Eine Erdung bringt

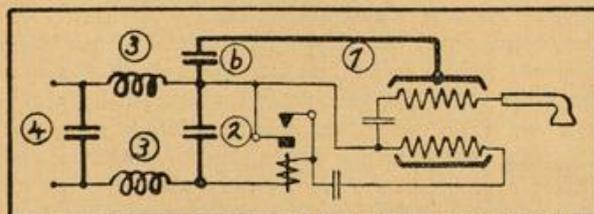


Abb. 29e.

meist keine besonderen Vorteile. Die Behandlungskabel (B) sollen von dem Anschlusskabel (A) und der Drosselkette (DK) möglichst weit entfernt sein.

Genügen diese Maßnahmen nicht, das Abstrahlen von Hochfrequenzenergie zu verhindern, so muß noch eine Abschirmung vorgenommen werden. Abb. 30b zeigt eine geringe, Abb. 30c eine weitergehende und Abb. 30d eine völlige Abschirmung.

Zu Abb. 30b: Um Strahlung auf die Drosselkette (DK) und das Anschlusskabel (A) zu verhindern, ist ein metallener Schirm (S) oder eine Gegengewichtsplatte über einen Berührungsschutzkondensator an den Symmetriepunkt der Kette anzuschließen. Der zu Behandelnde muß gegenüber der Metallabschirmung gut isoliert sein. Genügt die so erreichte Entstörungswirkung nicht, dann kann der Symmetriepunkt unter Zwischenschaltung einer Drossel geerdet werden.

Zu Abb. 30c: Abgeschirmt sind das Anschlusskabel (A), das Diathermiegerät (DG) und das Behandlungs-

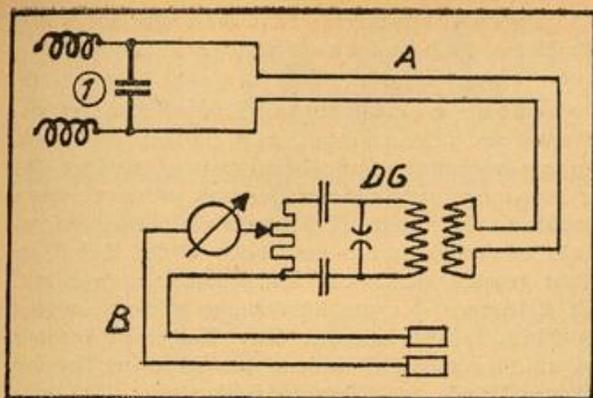


Abb. 30a.

Kabel (B). Die Abschirmung ist mit dem Symmetriepunkt zu verbinden und evtl. über eine Drossel zu erden. Die Abschirmung soll nicht bis zur Behandlungselektrode reichen, damit der Patient nicht in galvanische oder kapazitive Verbindung mit der Abschirmung kommen kann.

Durch einen oder mehrere Metallschirme (S) kann eine Strahlung auf benachbarte fremde Metallgegenstände, welche die Störungen fortleiten könnten, unterbunden werden.

Der Patient ist genau so zu isolieren, wie bei Abb. 30b. Zu Abb. 30d: Das Gerät und der Patient sind in einem Faraday'schen Käfig (F) untergebracht. Über die Erdung gilt das zu Abb. 30b Gesagte. Hat der Diathermieapparat ein Metallgehäuse, so ist dieses mit der allgemeinen Abschirmung zu verbinden.

Für die Isolierung des Patienten gilt das zu Abb. 30b Gesagte.

Bei Quecksilberdampfgleichrichtern großer Leistung ist eine Entstörung meist entbehrlich.

Quecksilberdampfgleichrichter kleiner Leistung sind, wenn nötig, nach Abb. 31 zu entstören. Sie erfordern vielfach große Kapazitäten zur Entstörung, z. B. für Drehstrom  $3 \times 10,0$  bis  $3 \times 25,0$  Mikrofarad je nach Leistung, die passende Größe ist durch Versuche festzustellen.

Etwas auftretende Zündspitzen in der Betriebsspannung

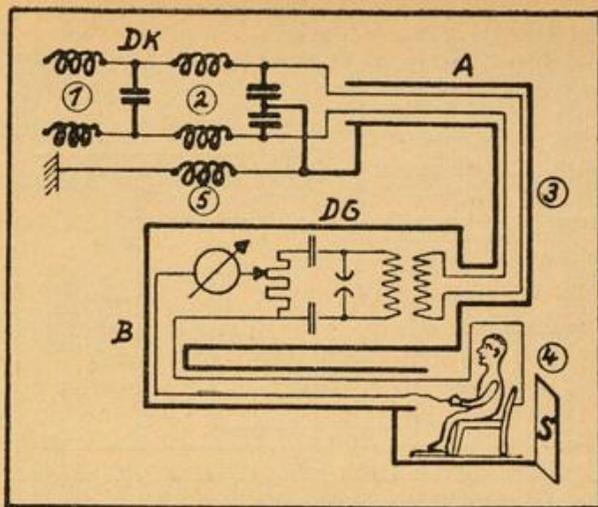


Abb. 30c.

sind bei der Auswahl der Kondensatoren hinsichtlich der zu wählenden Prüfspannung zu berücksichtigen. Für die normalen Netzspannungen bis 380 Volt Wechselstrom und bis 440 Volt Gleichstrom ist eine Prüfspannung von 1500 Volt Wechselstrom oder 2000 Volt Gleichstrom zu verlangen<sup>1</sup>.

Zur Vermeidung von Kurzschlüssen bei Kondensatordefekten ist Absicherung der letzteren erforderlich.

Die bei Gleichrichtern außerdem auftretenden niederfrequenten Störungen, welche von den Oberwellen in der pulsierenden Gleichspannung herrühren, werden durch die am Schluß beschriebenen Maßnahmen bekämpft.

Sonstige Gas-Stromrichter werden entstört:

1. durch Kondensatoren zwischen Anoden und Kathoden,
2. durch Einschalten von Hochfrequenzfiltern, in die vom Stromrichter ausgehenden Leitungen. Die Schaltung erfolgt sinngemäß wie beim Quecksilberdampfgleichrichter. Der günstigste Wert der Kapazität für die Anoden ist auszuprobieren. Das Eindringen der Störungen in die Leitung wird vermindert durch

<sup>1</sup> Bei dieser Gelegenheit sei überhaupt darauf hingewiesen, daß auf jedem Kondensator angegeben sein muß: 1. die zulässige Betriebsspannung in Volt, 2. die Prüfspannung in Volt, 3. die Kapazität in Mikrofarad.

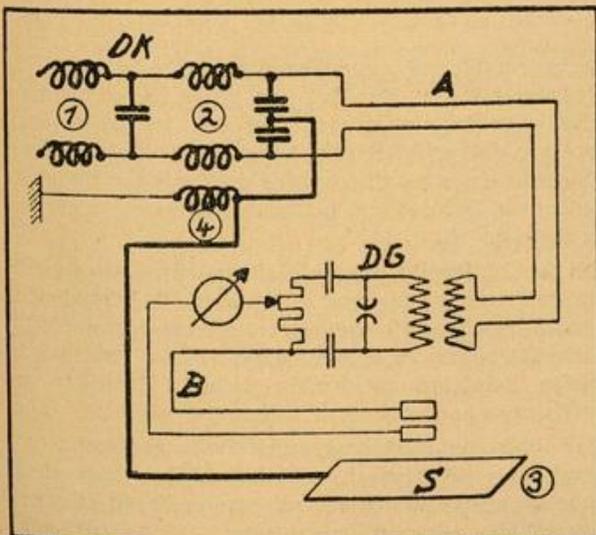


Abb. 30b.

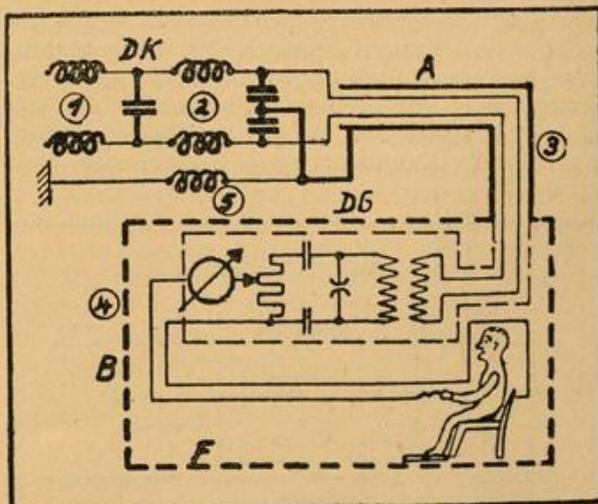


Abb. 30d.

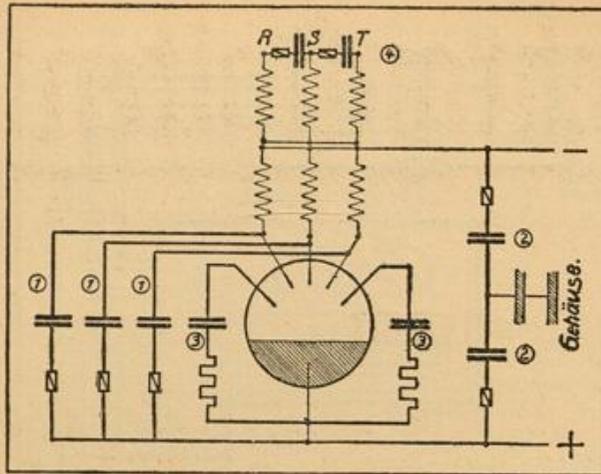


Abb. 31.

Kapazitive Kurzschlußverbindung zu dem Stromrichter-gehäuse oder Einfügen von Hochfrequenzfiltern in die Leitung.

Wenn nach dem Einbau der vorgenannten Stör- schutzmittel keine Entstörungswirkung festzustellen ist, mache man nicht erst kostspielige Versuche mit anderen Stör- schutzmitteln, sondern sehe sofort das Gerät auf Iso- lation oder Körperschluß nach. Ergibt sich ein Defekt dieser Art, so muß zuerst dieser Schaden behoben werden, weil sonst jegliche Stör- schutzmaßnahme ver- gebens ist.

Fahrdrahtomnibusse erzeugen beim Vorbei- fahren am Empfänger laute Störungen in letzterem. Die Entstörung erfolgt, indem man Drosseln in die Zuleitung der Stromabnehmerstangen einfügt (Gleich- stromwiderstand meist etwa 1/100 Ohm, Wechselstrom- widerstand bei Rundfunkfrequenz etwa 30 000 Ohm).

Strassenbahnen (Abb. 32) mit Rollenabnehmern stören mehr als solche mit Bügelabnehmern. Die Ab- hilfe erfolgt bei Rollenstromabnehmern durch gleich- mäßigen Druck und Kontaktgebung, ferner durch Zer- stellung der Rollen aus einem Werkstoff, der wenig zur Funkenbildung neigt und nicht zuletzt durch eine gute Lagerung der Rolle. Bei Bügelstromabnehmern sind dieselben Maßnahmen zu ergreifen, darüber hinaus sollen möglichst breite Schleifflächen vorgesehen werden. Außerdem wird in beiden Fällen die Fahr- leitung durch abgesicherte Kondensatoren von 2 bis 4 Mikrofarad Kapazitätiv geerdet. Die Kondensatoren sollen etwa im Abstand der Leitungsmaste angeordnet werden. Sie werden zweckmäßigerweise in Guß- gehäusen untergebracht, die an den Masten montiert werden. Die Prüfspannung soll über 2000 Volt betragen.

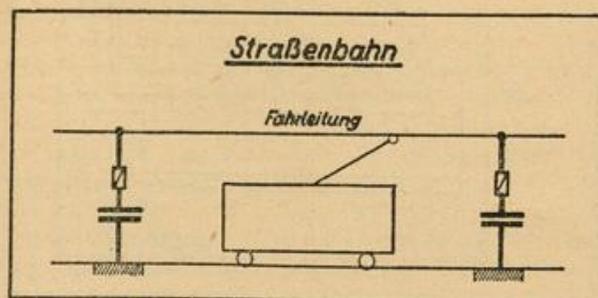


Abb. 32.

Die gleichen Maßnahmen trifft man zur Entstörung von Elektro- hängbahnen, Krananlagen und Sebezeugen.

Bogenlampen werden mit Doppelfondensatoren, Zündvorrichtungen, wie sie an Explosions- motoren vorkommen, wie Abb. 33 zeigt, ent- stört. In die Zuleitung zum Zündverteiler und zu den einzelnen Zündkerzen legt man hochohmige Dämpfungswider- stände von etwa 10 000 bis 15 000 Ohm. Die Zünd- kerzen werden durch ein Blechgehäuse abgeschirmt. Alle Leitungen, die zur Zündanlage gehören, werden als Abschirmkabel verlegt. Der Kabelmantel sowie das abschirmende Gehäuse an der Zündkerze werden mit der Masse des Wagens verbunden. Licht- und Anlaßmaschinen bei Automotoren werden wie Gleich- strommaschinen ent- stört.

Vakuum-Prüf- einrichtungen werden bei der Fabrikation von Glühlampen, Glaselektroden für Hochfrequenzheilgeräte, Isolierflaschen (Thermos- flaschen) usw. benutzt. Diese Vakuum-Prüfanlagen verwenden Prüfgeräte, ganz ähnlich den Hochfrequenz- heilgeräten, nur besitzen sie an Stelle der Glaselektrode eine Metallelektrode. Mit dieser Metallspitze werden

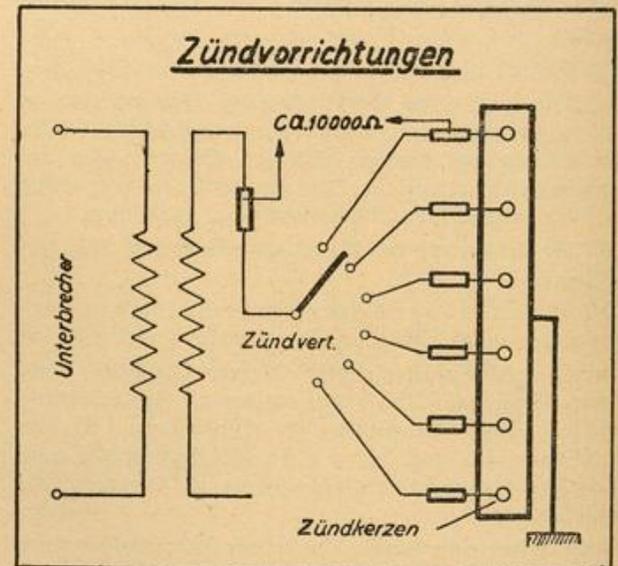


Abb. 33.

die an ein Glasrohr angeschmolzenen Gefäße usw. nach- einander betastet. Die Art und Farbe ihres Aufleuch- tens zeigt dem prüfenden Arbeiter den mehr oder weniger fortgeschrittenen Zustand des Vakuums an. Das eine Ende des Glasrohres steht mit der Vakuum- pumpe in Verbindung, während das andere Ende zu- geschmolzen ist.

Da die Prüfgeräte für die Vakuumfeststellung wesent- lich kräftiger als die sonst im Handel erhältlichen Zeil- geräte arbeiten, ist ihr Störwirkungsgrad natürlich ebenfalls ungemein größer. Dazu kommt noch, daß in vielen Betrieben gleichzeitig mehrere Prüfzäue ar- beiten und dazu fast ohne Unterbrechung.

Die sonst für Hochfrequenzheilgeräte gewöhnlich an- gewendeten Störbefreiungsmittel bleiben ohne merk- liche Wirkung und eine Abschirmung durch Faraday- schen Käfig wird vielfach zu teuer. (Fortst. folgt.)

# Höhere techn. Lehranstalten

Verantwortlich: Professor Dr.-Ing. Walter Beck, Karlsruhe, Seminarstraße 1

## Das Siedlungswerk der NSDAP.

Von Walter Beck.

Das Siedeln ist von jeher eine der größten Aufgaben aller Völker gewesen und nur wenige Führergestalten vermochten in der deutschen Geschichte diese in harten Kämpfen zu meistern. Der letzte, der ein großes Kolonisationswerk durchführte, war Friedrich d. Gr. In all den vergangenen Jahren war der Begriff „Siedlung“ zu einem Schlagwort geworden. An dem eigentlichen inneren Verständnis für die Siedlung hat es fast überall gefehlt, man hatte die Aufgabe von einer falschen Seite angefaßt und sie zunächst betont gesehen von der rein bautechnischen Seite. Selbstverständlich gehörte zur Siedlung ein Haus, was aber nicht das Wesentlichste ausmacht, es kommt zunächst allein nach allen Seiten wirtschaftspolitisch betrachtet auf den Boden und den Menschen an, der auf diesen Boden gestellt wird, kurz also auf „Blut und Boden“.

Die wirtschaftliche Grundlage für den Siedler bildet der Garten und die Kleintierhaltung, darin soll sich auch die Siedlerstelle in erster Linie von einer Mietwohnung unterscheiden. Diese Tierhaltung und der Garten sind die rentierenden Kapitalanlagen, mußten und müssen sie zu allen Zeiten sein. Statt dessen sind sehr oft die verfügbaren Mittel für den Bau des Hauses, als dem Kapitalverzehrenden Teil, fast restlos verbraucht worden.

Unsere heutige Aufgabe ist es, den Menschen wieder mit dem Boden zu verbinden, ihm ein Heimatgefühl, einen Besitz und damit die äußere Lebensmöglichkeit wiederzugeben. So wird der Siedler auch einen Teil seines Besitzes aus eigener Leistung mitaufbauen müssen. Wir haben die Erfahrung genugsam gemacht, daß ohne Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit und das Bedürfnis des Siedlers dem einen eine „Villa“ hingestellt wurde, die dem andern mit seiner zahlreichen Familie schon nicht ausreichte. Hat man früher dem Siedler vielleicht als Staatsrentner gegen Monatsraten ein Haus fix und fertig zur Verfügung gestellt, so will man heute den Siedler durch das Bewußtsein des Einsatzes seiner eigenen Arbeit heben.

Der nationalsozialistische Staat betont: Baukunst ist Staatsgesinnung! Der Führer sagte in Nürnberg: „Mögen sich die deutschen Künstler ihrerseits bewußt sein der Aufgabe, die ihnen die Nation überträgt. Da Torheit und Unrecht die Welt zu beherrschen scheinen, rufen wir sie auf, die stolze Verteidigung des deutschen Volkes mitzuübernehmen durch die deutsche Kunst. Eine Baukultur ist das höchste Gut des deutschen Volkes.“

Die Betonung von „Blut und Boden“ mag manchem Schlagwort und Formel sein, für den Nationalsozialisten ist es eine grundsätzliche Entscheidung. So ist auch das Erbhofgesetz etwas viel weitergehendes, als etwa nur die Herausnahme bäuerlichen Bodens aus dem liberalistischen Denken. Unser Volk braucht neue Lebensgrundlagen. Wer den Wert eigenen Volkstums nicht kennt und darum nicht anerkennt, der kann auch eine bodenständige, heimatverbundene, arteigene Baukultur nicht werten. Und wie vernachlässigt ist im ganzen Bauwesen die Landbaukunst!

„Drei Generationen von Maurern und Zimmermeistern, deren Vorfahren die Träger der alten ländlichen Baukultur gewesen waren, sind in der Verfallzeit der Baukunst groß geworden und haben in einer Zeit gebaut, die die alte Überlieferung verachtete, mochte es nun das Dorfbild im ganzen sein oder das Haus im einzelnen, das dem Ideal des vorstädtischen Hauses nachjagte und vergaß, was die vergangenen Jahrhunderte an bodenständigen Werten geschaffen hatten.“ Der Verfall der Baukunst begann in der Stadt und ergriff auch das Land.

Jeder schaffende Baukünstler wird sich darüber Gedanken machen müssen, daß die architektonische Gesamtleistung von gestern und heute ein unklares und zerrissenes Aussehen hat, wogegen etwa das baukünstlerische Ergebnis einer Zeit vor 1820 einfach, geschlossen und wertvoll erscheint und ganz im Gegensatz zur neueren Zeit noch im 18. Jahrhundert schlechte Bauten eigentlich selten sind. Das rührt daher, daß in früheren Zeiten ersichtlich eine einheitliche und allen gemeinsame Anschauung über baukünstlerische Dinge herrschte.

Suchen wir die Verbindung mit jenem Zeitabschnitt um 1800 im ländlichen Bauschaffen, so wird uns das Siedlungswerk friderizianischer Kolonisation im Oberbruch und Oberschlesien von besonderer Bedeutung sein. Dort im Oberbruch, auf gesegnetem Boden, entsteht von 1753 an Dorf neben Dorf, Bauernstellen nach Vermögen 90, 45, 30 Morgen groß. In Oberschlesien handelte es sich um ein kaum besiedeltes Waldgebiet in der Nähe der oberschlesischen Industrie. Die Eisenindustrie hat Mangel an Holzkohle, es fehlt an Arbeitskräften zur Verarbeitung. So entstehen von 1770 an neue Dörfer und zwar nicht als rein landwirtschaftliche Siedlungen. Die Stelle ist im allgemeinen 12 Morgen Acker, 4 Morgen Wiese und 1 Morgen Hof und Garten groß. Der Siedler hat dies Gut zu bewirtschaften neben der Arbeit im

Wald. Wir sehen dabei also schon den neuen Gedanken der Zusatzsiedlung in aller Klarheit durchgeführt.

Nach der königlichen Vorschrift sollten die neuen Dörfer nicht unter 6 und nicht über 20 Stellen groß sein. Als Dorfform kommt, von Ausnahmen abgesehen, nur das langgestreckte Straßendorf in Frage oder das Angerdorf, bei dem sich der Straßenzug in der Mitte erweitert. Feuersicherheit und bequeme Möglichkeit zu rechteckiger Feldeinteilung, die unmittelbar hinter den Gehöften begann, bestimmten die Straßenform mit den Gehöften zu beiden Seiten. An bevorzugter Stelle lag, wie zu allen Zeiten, die Kirche, daneben Schule und Rathaus. Der Häuserbau erfolgte nach bestimmten Typen in Fachwerk mit Stroh gedeckt, ein Massivbau wäre zu teuer gewesen. Nur in den Grundrissen unterscheiden sich die größeren von den kleineren Siedlerstellen. Im Oderbruch war ein Haus für 90 Morgen mit gesondert errichtetem Stall etwa so groß, wie ein Haus mit eingebautem Stall für 45 Morgen, das wieder einem Doppelhaus für je 30 Morgen entsprach. Da in Oberschlesien die Stellen alle gleich waren, bestanden auch die Kolonistenhäuser im allgemeinen aus Stube, 2 Kammern, der Küche und dem Stall unter einem Dach. Ausdrücklich bestimmt die königliche Vorschrift aber: „doch richtet sich dies alles nach den örtlichen Gewohnheiten!“, wodurch auf die Baugespflogenheit der Landschaft in stärkstem Maße hingewiesen wurde.

Das Siedlungsbeispiel Friedrichs des Großen fand seine Nachahmer. Im Bruch folgen ihm die großen Grundherren, die Städte und der benachbarte Adel, in Oberschlesien der Großgrundbesitz und die Geistlichkeit, zumal Friedrich einen Zuschuß für jede Neugründung etwa in der Höhe der Baukosten gab. Noch heute ziehen sich die deutschen Bauernhäuser in zusammenhängender Kette am Reißer und Leobschützer Gebirgsvorland entlang.

So wie uns heute dieses friderizianische Siedlungswerk in Anlage und Erfolg interessiert, so ist es auch kein Zufall, daß die gesamte ländliche Bautätigkeit des preussischen Staates um 1800 in den Mittelpunkt der heimischen Bauforschung getreten ist. Die Notwendigkeit einer Neugestaltung des ländlichen Bauschaffens muß uns auch an der altpreuussischen Landbaukunst eines David Gilly vorbeiführen, von dessen Schaffen eine Reihe von Bauzeichnungen, grundrißlich klar und einfach, die Räume um Küche und Flur angeordnet, zeugen. Er kennt steinerne Kamine, holzsparende Bauweisen in der Dachkonstruktion nach Art der Bohlenbinder.

In den Jahrzehnten nach den Befreiungskriegen wandelt sich die architektonische Auffassung in der historisierenden Romantik, gegenüber einer stilmachmenden Monumentalbaukunst tritt die ländliche Baukunst und das ländliche Bauhandwerk auch auf den Bauhöfen zurück.

Der nationalsozialistische Staat stellt die Aufgabe, daß wieder eine mit der Landschaft verbundene, material- und sachgemäße, aus Blut und Boden erwachsende ländliche Baukunst zu erstehen habe. Streng aus dem Sachlichen heraus hat das Bauen auf dem Lande zu erfolgen und daraus ergibt sich auch die Verant-

wortung derer, die in diesen Fragen zum Wohl und zur Ehre unseres Volkes zu entscheiden haben.

Wir waren und sind heute noch gewohnt, bezüglich neuer Siedlungen uns nur voll ausgebaute Siedlungsstellen vorstellen zu können, ohne zu bedenken, daß das Wollen eines Siedlers nach Eigenbesitz, will er sich nicht von vornherein selbst betrügen, nur nach dem wirtschaftlich und geldlich unbedingt Notwendigsten steht, ausreichend allerdings für sich und seine Familie. Bauen wir die Stellen zu klein, so wird durch Baracken und Stallbauten bald ein häßliches Bild entstehen. Aus diesen Erwägungen heraus erhebt sich die Frage nach der Zweckmäßigkeit und Richtigkeit des wachsenden Hauses mit Ausbaustufen als Form für das Siedlerhaus.

Zweifellos würde hier das Siedlerhaus auf die wirklichen Mindestbedürfnisse des Siedlers und seiner Familie zugeschnitten und der Leistungsfähigkeit des einzelnen angepaßt. Der weitere Ausbau ist dann abhängig von der weiteren Erstarfung des Siedlers selbst. Der Wille dazu wird den Siedler dazu bringen, seine zuerst übernommenen Verpflichtungen bald zu tilgen, um sein Anwesen zu vergrößern. Ein solcher nachträglicher Ausbau setzt voraus, daß auf planmäßige Erweiterungsmöglichkeiten von vornherein Rücksicht genommen wird. Ein kleines Bauwerk wird durch Verzinsung und Tilgung einer geringen Bau-summe den Siedler früher in Eigenbesitz bringen. Je geringer die Zinsen, desto größer die Tilgungsmöglichkeiten.

Gegen die Ausführung der Siedlerbauten in solchen Ausbaustufen werden verschiedene Einwände erhoben:

1. der Bedarf nach erweitertem Raum tritt früher ein, als die Amortisation der ersten Stufe erfolgt ist,
2. die Gesamtkosten erhöhen sich, weil nach jeder Ausbaustufe Außenwände zu Innenwänden werden, also statt 12er — 25er Wände gebaut werden müssen,
3. die nicht gleichzeitige Bauausführung verursacht technische Schwierigkeiten (ungleiches Setzen, Maueranschlüsse, Putzriffe usw.).

Hierzu hat der Beauftragte für das Siedlungswesen im Stab des stellvertretenden Führers Dr. Ing. Ludovici vor einiger Zeit Stellung genommen und es wird notwendig, sich mit seinen Ausführungen zu beschäftigen, denn wir werden gezwungen sein, uns mit der gestellten Frage nach dem Stufenhausbau trotz manchem inneren Widerstreben in einem mehr oder weniger positiven Sinne auseinanderzusetzen.

Die bautechnischen Einwendungen gelten nur in Gebieten, die ohnehin die Ausführung erschweren, also Bergbaugelände mit Senkungen, schlammigem oder moorigem Untergrund. Normalerweise dürften derartige Mängel nicht entstehen, die Belastungen sind bei den kleinen Baukörpern ohnehin gering. Bezüglich der Mauerdurchbrüche einer Außenwand lassen sich entsprechende Vorkehrungen treffen, so daß Mehrkosten auf einen geringen Betrag beschränkt werden. Im übrigen ist durch den Vorschlag der Ausbaustufen nur etwas in die Praxis übersetzt worden, was in der Entwicklung der bäuerlichen Bauten stets lebendige Übung geblieben ist.

Als Haupteinwand gilt in sachlicher Hinsicht der, daß der Ausbaubedarf wesentlich früher ein-

treten würde, als die Tilgung beendet sein kann mit Rücksicht auf die wachsende Kinderzahl. Auch hier kann schon von vornherein vorgeesehen werden, daß neben der Wohnküche usw. noch eine Kammer vorgeesehen wird für die Kinder. Da kleinere Kinder bei den Eltern schlafen können, wird sich der nötige erste Ausbau mindestens bis zum achten Jahre hinauschieben lassen.

Die Streitfrage, ob Einzel- oder Doppelhaus, wird hierdurch ebenfalls erledigt. Vom Ausgangspunkt des Doppelhauses kann der Stufenausbau des Anwesens nach verschiedenen Richtungen nicht gedacht werden, da der Grundriß nach der einen Seite hin immer festliegt und unveränderlich bleiben muß. Das Besitz- und Eigentumsgefühl setzt ebenfalls das alleinstehende Einzelhaus voraus, das auch genügend Raum um sich herum bietet, sich auch zum Gehöft entwickeln zu können. „Vollkommen fehlt geht man auch dabei, wenn man eine solche erste Ausbaufufe in ihren Räumlichkeiten in Vergleich setzen wollte zu anderen fertigen Typen. Das Gegenbild ist allein die Wohnstätte, die der Arbeiter im engen Raum der Großstadt hat.“

Warum nun überhaupt Siedlung?

Die nationalsozialistische Bewegung hat das deutsche Siedlungswerk zu einer Hauptaufgabe gemacht. Zwischen den alten Traditionen der friderizianischen Kolonisation und der deutschen Ostsiedlung liegt eine Zeit des Niedergangs, die uns völkisch und wirtschaftlich in Zustände geführt hat, aus denen heraus wir heute den Neuaufbau beginnen.

Die Bindung an den Boden und an natürliche Ordnungen ist verloren gegangen, an der Spitze stand die Industrialisierung des Landes, die Beziehungen zum ausländischen Rohstoffmarkt wurden stärker und enger als zum bäuerlichen Gebiet des eigenen Landes. Man glaubte an die Weltwirtschaft, deren Kreislauf Angebot und Nachfrage regeln sollte und förderte sie daher, vergaß aber den Aufbau von unten her. Der Zusammenbruch der weltwirtschaftlichen Hoffnungen mußte daher jede Daseinsgrundlage, insbesondere die der Bauern- und Arbeiterfamilien, erschüttern.

In einem halben Jahrhundert hat sich eine solche Verstädterung des Volkes vollzogen, daß das Bevölkerungsverhältnis von Land zu Stadt von 70% zu 30% umgekehrt wurde von 30% zu 70%. Der Arbeiter wurde seelisch und körperlich durch unmögliche Existenz- und Wohnverhältnisse in den Städten schwer getroffen, die Existenzgrundlage des Bauern vernichtet. Aus dem Volk wurde so eine Masse, aus dem Arbeiter ein Proletarier. Millionen wurden für das Wohnungswesen ausgegeben und trotzdem sind Hunderttausende von Volksgenossen ohne Bett und gesunde Wohnung oder gar Siedlung. Trotzdem treiben unbeherrschbare Kräfte dahin, daß der deutsche Arbeiter im Zinshaus wohnen bleiben soll, daß der deutsche Arbeiter nicht herauskommt aus den Elendswohnungen der Städte.

Wir wissen, wohin die ungeheure Verstädterung des Volkes geführt hat, eine Verstädterung, wie sie eigentlich kein anderer europäischer Staat erlebt hat. Es wäre also ein Wahnsinn und ein Verbrechen an Volk und Staat, wollte man die Städte weiter vergrößern. Schon allein wehrpolitisch muß hiermit ein Ende gemacht werden, wir brauchen nur der Gefahren aus

der Luft zu gedenken. Wenn wir daher an irgendeine bauliche Aufgabe der Städte herantreten, dann kann es sich hier nur um Städteumbau, nicht Vergrößerung handeln. An Stelle der Elendsviertel müssen gesunde Wohnviertel entstehen unter Verringerung des bisherigen Wohnraums.

Lebensfähig blieben die Städte immer nur durch neuen Zuzug aus dem Lande und wurden zum Zerd einer unglaublichen Kasseverschlechterung. Von der Geburtenziffer hängt die Zukunft eines Volkes ab, wir können aber keine Geburtensteigerung erwarten in Familien, die nicht einmal Platz für ein Kinderbett haben. Wir sind in der Lage, brauchbare Stadtwohnungen, in denen eine Familie mit 3-4 Kindern Raum findet, zu schaffen und brauchen dabei noch keinen unnötigen Aufwand zu treiben.

Die vergangene Zeit, in der wir etwa 1 000 000 Wohnungen zu wenig hatten, stellte die Aufgabe so, daß jährlich 300-500 000 neue Wohnungen zusätzlich zu schaffen seien. Die Aufgabe war technisch und wirtschaftlich zweifellos eine große, aber falsch erfaßt, wurde sie auch falsch in Angriff genommen.

Die heutige Zeit will die Aufgabe größer, sie will nicht nur „Wohnungsbedarf“ befriedigen, sondern darüber hinaus ein großes Siedlungswerk zur Durchführung bringen. Dabei können die großen Fragen der Kasse, des Bodens, der Ernährung, der Arbeit und der Wirtschaft nicht außer acht gelassen werden.

Im Westen sind wir ein Volk ohne Raum, im Osten ein Raum ohne Volk, aber auch im Norden und Süden sind große Gebiete, die zu einer Besiedlung geeignet sind, selbst im dichtbewohnten Sachsen.

Wenn wir heute an die Aufgabe des Siedlungswerkes herangehen, so müssen wir uns zunächst schon darüber klar sein, daß ein Wirtschaftsaustausch von Erzeugung und Bedarf schon im engen Kreise des Dorfes, im Markort und der Landschaft sich vollzieht. Es handelt sich darum, diesen Austausch auf seine natürlichen Grundlagen zurückzuführen, also den Arbeiter der Stadt und Industrie wieder mit dem Boden zu verbinden und die Grundlage seines Daseins unabhängiger von wirtschaftlichen Konjunkturen zu sichern. Der Arbeiter soll also Nachbar des Bauern werden. Die Absatzmöglichkeit für bäuerliche Erzeugnisse verbessert sich, der natürliche Austausch schafft organisch zusammenhängende Wirtschaftszellen und Wirtschaftsgebiete.

Ein solches nachbarliches Verhältnis kann zustande kommen durch Verlegung der Arbeitsstätten, was eine Verlagerung der Arbeitsstätten in Folge einer großen Binnenwanderung zur Folge hat, die aus wehrpolitischen Gründen, wie aus politischen und wirtschaftlichen Gründen gefordert werden muß. Ein großer Teil der deutschen Industrie von kleinen und mittleren Betrieben wird sich neben handwerklichen und gewerblichen Nebenbetrieben entwickeln in enger bodenständiger Verwurzelung mit den Wirtschaftsgebieten. So wird auch das Bauerntum, etwa im Osten, erstarken können, da man eine gesunde Abnehmerschaft in unmittelbarer Nähe ansiedelt. Die Zusammenfassung der Industrie auf wenige Plätze

hat dazu geführt, daß die Kosten der Sammlung und Lagerung und Verteilung der Nahrung und Rohstoffe ungeheuer angewachsen sind. Die Wege von und zu den Arbeitsstätten wurden immer länger, die Einrichtungen für den Transport und die Transportmittel sowie der Personalbedarf wurden größer und kostspieliger. „Die Kunst der städtischen Verkehrsregelung ist, wie ein englischer Fachmann sagt, nichts als die Kunst, den Verkehr zu vermeiden!“ Darauf wird bei Erörterung der städtebaulichen Aufgaben in Zukunft besonders einzugehen sein.

Dem Großstadtarbeiter, der oft stundenweit von seiner Arbeitsstätte wohnt, teure Mieten zahlt, teure Transportmittel benutzen muß, wird man ja Nahrung, Rohstoff und Ware überall hintransportieren können: Kultur, Heimat und Bodenverbundenheit aber lassen sich nicht in die Industriestadt bringen. Für den Nationalsozialismus erwachsen hieraus Überlegungen und Forderungen für die Umsiedlung und Ansiedlung auch der nichtbäuerlichen Arbeiterstände.

Freilich war die Zusammenballung der Industrie auch verursacht durch die allein vorhandenen Wege des Eisenbahnnetzes. Von 50 000 Gemeinden berührte das Netz nur 12 000. Die Schöpfung des Reichsautobahnnetzes und der Neuaufbau des gesamten Reichsstraßennetzes wird darin Wandel schaffen, das Verkehrsprimat der Großstädte wird gebrochen und so Deutschland erst zu einem wirklichen, einheitlichen politischen und wirtschaftlichen Organismus zusammengebaut. Es wird nicht mehr in ein Stadtreich und ein Landreich zerfallen, mit dem Straßenbau wird eine neue Epoche eingeleitet und wir sehen ja, wie die Straßen des römischen Weltreiches das Rückgrat großer Landstaaten gewesen sind. Das ganze deutsche Siedlungswerk ist daher nicht denkbar ohne eine Planung des neuen Reiches. Wir sind gezwungen, eine nationale Rohstoffwirtschaft aufzubauen, die nicht denkbar ist, wenn nicht zwangsläufig mit der Erschließung neuer Lagerstätten die Industrieverlagerung und Siedlung folgt. Die Industrieverlagerungen werden nicht mit dem Abbruch und Neuaufbau des Betriebs, sondern mit dem Verkaufsbüro beginnen, der Absatzmarkt wird also zunächst vorbereitet. Ohne gesetzliche Bestimmungen wird hierbei nicht auszukommen sein.

Im Zuge dieser Verlagerung und Großstadtausiedlung soll die Werksiedlung und Wirtschaftsheimstätte als Nebenerwerbsiedlung ein wichtiges Mittel sein, den Arbeiter auf eine gesunde Lebensgrundlage zu stellen.

Im Rahmen des ganzen Siedlungswerkes ist neben den Aufgaben der Industrieverlagerung zu unterscheiden: die Schaffung der bäuerlichen Siedlung, das nichtbäuerliche Siedlungswerk und davon nicht zu trennen die Fragen der Verkehrsgestaltung, der Landeskultur und der Sicherung der Heimat in wehrpolitischer Hinsicht und gegen feindliche Angriffe. In der bäuerlichen Siedlung und in der Neubildung des Bauerntums sind Erfolge schon erreicht.

Die wichtigste Form der Arbeitersiedlung wird die nebenberufliche Landsiedlung sein, die zusätzliche Ernährung zu schaffen hat. Sie muß aber in der Nähe des Werkes oder Arbeitsplatzes geschaf-

fen werden. Bodenqualität und besondere Verhältnisse sind für die Größe entscheidend ( $\frac{1}{2}$  Morgen Garten, 1000 qm für Futtererzeugung).

Um ungünstige Erfahrungen zu ersparen, ist eine einheitliche Leitung und Beeinflussung unbedingt erforderlich. Hier setzt die Tätigkeit des Reichsheimstättenamtes der NSDAP. und der DAF. ein. Die Wirtschaftssiedlungen müssen ihren Zweck erfüllen, die Siedler sind auf ihre Eignung zu untersuchen und auszusuchen. Die Siedlerstelle darf kein Miethaus werden, der Siedler soll Besitzer sein. Die Durchführung der nebenberuflichen Landsiedlung in der Form von Ausbaustufen läßt hohe Schuldenlasten vermeiden.

Die Planung hat zu umfassen: 1. den Standort der zu schaffenden Siedlung, 2. die Anlegung von Garten und die Tierhaltung. Der Bodenschaffmann hat den Siedler anzuleiten, was die Errichtung von Muster-siedler- oder Siedlungsführerstellen zur Folge hat, 3. der Bau der Stelle, wie die Planung in ihrer Gesamtheit bedarf der einheitlichen Führung. Wohn- und Wirtschaftsräume müssen zweckmäßig und anspruchslos geschaffen werden, es kann eher an Wohnraum, als an Wirtschaftsraum gespart werden. Die richtige Einfügung in die Landschaft, die Gestaltung der Wege und Verbindungsstraßen ist zu beachten. Grundsätzlich wird auf Entwässerung, übermäßige Befestigung der Wege, die innerhalb der Wirtschaftssiedlung nicht notwendig wären und nur verteuern wirken müssen, zu verzichten sein. Da diese Siedlungsart keine Erzeugnisse für den Markt liefert, bedeutet sie auch keine Konkurrenz für den Bauern.

Als weiterer wichtiger Teil des Siedlungswerkes kommt die Heimstätten-siedlung in Frage, die mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, weil zunächst die willigen, nationalsozialistisch eingestellten Mitarbeiter fehlten. Aber auch hier liegen praktische Erfolge bereits vor. (Pfalz, mehrere Landgemeinden mit 2000 bis 5000 Einwohnern wurden neu geplant und sind zum Teil im Bau.)

Organisatorisch ist jedem Gau der NSDAP. ein Gauheimstättenamt angegliedert, das nach den Richtlinien des Reichsheimstättenamtes der NSDAP. arbeitet. Von hier erfolgt die Beratung und Betreuung des ganzen nichtbäuerlichen Siedlungswerkes. Der Leiter des Reichsheimstättenamtes der NSDAP. und der DAF. ist zugleich Vorsitzender des Siedlungsbeirates im Reichsarbeitsministerium. Es wirken also die Organe des Staates, der Partei und der Behörden zusammen im Siedlungswerk mit.

Der Staat hat in Gesetzgebung und Verwaltung die Voraussetzungen für die Durchführung und Durchsetzung der Siedlungsbewegung zu schaffen, die Organe der Bewegung haben die Aufgabe der Führung und Zusammenfassung, der Beratung und Schulung, wie der sachlichen Förderung bei der praktischen Gestaltung der Siedlungen. Zur Grundlage des Siedlungswerkes hat der Staat das Wohnsiedlungsgesetz erlassen, mit dem eine wertvolle Landhabe gegeben ist, die Forderungen einer weitschauenden Planung zu verwirklichen.

\*

Ein Teil der Ausführungen stützt sich inhaltlich auf das Aufklärungs- und Rednerinformationsmaterial der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

# Bücher und Schriften

Dr. O. Dietrich: Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus / S. Girt, Breslau, 1935.

Das Verlangen nach einer philosophischen Zusammenschau des gesamten Weltgeschehens brachte in den vielen Systemen mancherlei Lösungsversuche, die aber alle unbefriedigend blieben. Die wachsende Katlosigkeit enthüllte schließlich der 8. Internationale Philosophenkongress von 600 Philosophen in Prag. Ihm fehlte jede einheitliche Zielsetzung. Den Grund sieht Dr. Dietrich in der falschen Fragestellung. Man setzte bisher den isolierten Einzelmenschen der Außenwelt gegenüber, und dieser Irrweg wirkte lebenszerstörend durch die künstliche Zerreißung des natürlichen Verflochtenseins des einzelnen in der Gemeinschaft. Man erkannte den bevorstehenden Zusammenbruch auf dem Kongress und forderte eine völlig neue Fragestellung. Dr. Dietrich versucht diese. Wohl mögen die Naturwissenschaften den Einzelmenschen als Individuum untersuchen, für die Geisteswissenschaften tritt er immer nur in der Verbindung an eine Gemeinschaft, an Rasse, Volk oder Nation auf. Also muß er als organischer Teil in der Totalität des Lebens, in seiner natürlichen Verbindung und Bindung betrachtet werden, in der sein Leben und Denken abläuft. Der Individualismus verkündete das liberalistische Recht jedes einzelnen und führte so zur Zerstörung der Gemeinschaft, der natürlichen Lebensbestimmung des Menschen. Der Einzelmensch ist aber nicht lebensfähig ohne die Verflechtung und Bindung an eine Gemeinschaft, also auch ohne sie nicht denkbar. Aufgabe der Geisteswissenschaften im neuen Reich ist es daher, die Forschungen mit dieser Zielsetzung zu betreiben. Jedenfalls wird der Staat alle liberalistisch zersetzenden Lehren — sie sind es, weil sie gegen die Natur, das Leben des Volkes stehen — von seinen Lehrstühlen fernhalten. Gerade die Geisteswissenschaften haben Pflichten der Gemeinschaft, dem Volke gegenüber. Verantwortungsbewußtheit statt Zügellosigkeit! Dr. Dietrich ruft nun die Geisteswissenschaften auf zu lebenspendender, lebensfördernder Tat, damit Leben und Wissenschaft wieder eins werden. Und auch dem Einzelmenschen ist eine neue Freiheit, die der Persönlichkeit im Sinne des Aristoteles und Schiller, gewonnen, die Freiheit des aus der Volksseele schöpferischen Menschen. Jeder, den die deutsche Seele drängt, muß den Geist dieses Buches in sich lebendig machen.

Dr. Mampell.

Minister Dr. Paul Schmitt-Hecker: Vom Ersten zum Dritten Reich, Festschrift zur Wiederkehr des Tages der Machtergreifung durch den Führer und Reichskanzler am 30. Januar 1935, Freiburger Universitätsreden, Heft 16 / Fr. Wagnersche Universitätsbuchhandlung, Freiburg i. Brg., 1935 / 0,90 RM.

Der Führer sagte kürzlich in einer Unterredung: „Es ist sehr schwer, die Zahl jener Geister aufzuzählen, die zu jeder großen Idee schon in der Vergangenheit befruchtende Beiträge geleistet hatten. Unser ganzes Anschauungsbild entsteht zum überwältigenden Teil aus den Resultaten geistiger Arbeit der Vergangenheit und zu einem kleinen Teil auf Grund eigener Erkenntnisse. Das Entscheidende ist nur, das von den großen Geistern früherer Zeiten überlieferte Gedankengut vernünftig und zweckmäßig zu ordnen und die sich daraus ergebenden logischen Konsequenzen zu ziehen.“ Unter diesen Gesichtspunkten gibt uns der Verfasser eine Schilderung, wie unser Drittes Reich aus dem ersten und zweiten hervorstach. In klaren und leidenschaftlichen Worten legt er klar, wie uns das Erste Reich die ideenpolitische Lösung, das zweite die staatspolitische Lösung und das Dritte Reich die volkspolitische Lösung bringt. Mit ungeheurer Schärfe, Klarheit und Knappheit läßt er an unseren Augen den Kampf der Ideen und Mächte vorüberziehen und zeigt, wie die nationalsozialistische Idee die organische Entwicklung unseres Volkes vollendet. Das Heft kann allen Erziehern nur wärmstens empfohlen werden.

Karl Schmitt.

Maria Gorschke: Adolf Hitler, das Lebensbild unseres Führers für die Grundschule / Dürrs vaterländische Bucherei, Leipzig, Heft 54.

Nicht früh und eindringlich genug kann das heranwachsende deutsche Kind mit dem Lebensbild unseres Führers vertraut gemacht werden. Diese Aufgabe erfüllt vorliegendes Heft. In leichter und ansprechender Form schildert die Verfasserin das Leben von Adolf Hitler und zeigt besonders, wie er aus bescheidenen Anfängen heraus durch Fleiß und Tüchtigkeit Führer des Deutschen Volkes wurde. Besonders gut gelungen ist der Nachweis, daß der Führer durch eigenes Erleben seine politische Überzeugung gewann. Einige Bilder und Federzeichnungen vervollständigen das Heft und machen es so zu einem wichtigen Hilfsmittel für den Unterricht in der Grundschule.

Karl Schmitt.

Georg Hanke: Das zweite Jahr des nationalsozialistischen Staates, Tatsachen, Ereignisse und Auszüge aus Reden beim Aufbauwerk 1934 / Julius Bels, Langensalza, Berlin, Leipzig / 0,50 RM. (brosch.).

Wie der Titel schon sagt, gibt der Verfasser an Hand amtlichen Materials eine Schau über das ganze innen- und außenpolitische Geschehen des zweiten Jahres der deutschen Revolution. Treffsicher ausgewählte Teile von Reden des Führers und seiner Mitarbeiter sowie die wichtigsten Gesetze geben uns Einblick in das stürmisch bewegte Jahr 1934. Eine genaue Zeittafel, Skizzen und Tabellen runden das Ganze in harmonischer Weise ab. Das Heft wird jedem deutschen Volksgenossen empfohlen, der genau wissen will, was erstrebt und erreicht wurde.

Karl Schmitt.

Rudolf Krüger, Otto Lemke: Marsch ins Dritte Reich, Arbeitsheft zur nationalsozialistischen Erziehung der deutschen Jugend, 2. Auflage / Julius Bels, Langensalza, Berlin, Leipzig, 1935 / 0,60 RM.

Im ersten Teil behandeln die Verfasser unter dem Oberbegriff „Volk im Aufbruch“ den Kampf Adolf Hitlers und seiner Getreuen um die Macht. Sorgfältig ausgewählte Teile aus dem Hauptwerk der Bewegung „Mein Kampf“, Lebensbilder von Hermann Göring und Dr. Goebbels sowie der Hauptblutzeugen der Kampfzeit: Albert Leo Schlageter, Horst Wessel und des Hitlerjungen Quier geben ein packendes Bild von all den Widerständen, die zu überwinden waren. Berichte über den 30. Januar, den Tag von Potsdam und Hindenburg beenden diesen Abschnitt. Störend wirken darin nur die schwülstigen und nichtsagenden Ausführungen des bekannten Erich Czech-Jochberg. Unter der Überschrift „Bausteine zum ewigen Deutschland“ werden die wichtigsten Gesetze und Maßnahmen zur Rettung des deutschen Volkes behandelt. Dieser Teil dürfte genauer und umfangreicher gestaltet sein.

Mit der Zusammenstellung der „Wegemarken deutscher Volkwerdung“ wird eine knappe Aneinanderreihung der hauptsächlichsten Ereignisse vor und nach der Machtergreifung geboten.

Schöne Bilder runden das Heft zu einem geeigneten Hilfsmittel für den Schulgebrauch ab.

Karl Schmitt.

Major E. Köhrich: Spiel mit dem Feuer / Ludwig Vögelreiter-Verlag, Potsdam, 1935 / 64 S., 2 RM.

Der in der Reihe „Fremde Heere im Bild“ erschienene Band gibt an Hand zahlreicher ausländischer Bilddokumente eine treffliche Anschauung der Abrüstungsauffassung unserer Nachbarn, die sich über Geländespiele bei den andern entrißten, während sie ihre Jugend schon frühzeitig im Gebrauch der Kriegswaffen ausbilden.

Boy.

Dr. Friedr. Matthaeus: Gedankengut der nationalen Revolution / Velhagen & Klasing / Deutsche Ausgabe 282, Part. 1,40 RM.

Das organische Werden der deutschen Revolution zu zeigen, ist die Aufgabe dieses Bändchens. Sie ist in glücklichster Weise gelöst. „Kriegserlebnis und Zusammenbruch als Wurzeln neuen Wollens“, „Zerbrochene Bögen — neue

Werte, „Adolf Hitler und sein Kampf“, „Die Regierung des nationalen Zusammenschlusses und ihre Ziele“ sind die vier Hauptabschnitte überschrieben. Das Ganze ist eine Auswahl aus Ernst Jünger (Krieg und Krieger), F. G. Jünger (Das Gesicht der Demokratie), Franz Schauwecker (Ausbruch der Nation), Edgar J. Jung (Die Herrschaft der Minderwertigen), Moeller van den Bruck (Das Dritte Reich), Oswald Spengler (Preußentum und Sozialismus), Alfred Zugenberg (Die soziale Frage in Deutschland), Franz von Papen (Appell an das deutsche Gewissen), Adolf Hitler (Mein Kampf; Reden).

Die Abschnitte sind so gut ausgewählt und zusammengestellt, daß man nie den Eindruck des Zusammenhanglosen oder auch nur den des Zitierten bekommt. Man staunt, was an Gedankenfülle auf den knappen Raum von 130 Seiten zusammenzudrängen ist. Man möchte lediglich wünschen, daß der vierte Abschnitt in seiner Überschrift der lebendigen Entwicklung mehr Rechnung trüge und vielleicht durch eine entsprechende Erweiterung den Anschluß an den gegenwärtigen Gang des Geschehens vermittelte.

Dieses Buch ist für die Oberklassen unserer Schulen unentbehrlich. Der Lehrer muß aber in der Lage sein, das gesamte Schaffen der Nationalsozialisten unter den angeführten Schriftstellern in das Licht nationalsozialistischer Kritik zu stellen, um der Entstehung falscher Wertungen vorzubeugen.

Dr. Zeller.

Dr. Paul Schneider: Sieben Reden Adolf Hitlers / Velhagen & Klasing / Deutsche Lesebogen 198, brosch 0,65 RM.

Das Gedankengut des Nationalsozialismus ist in ganz besonderem Maße in den Reden des Führers lebendig offenbart. Als unmittelbare Zeugnisse entscheidender Stunden des Kampfes um und für Deutschland ist ihnen für alle Zeiten eine stärkere Wirkung verliehen, als jedem noch so lebendig geschriebenen Buch. Die Notwendigkeit, vor dem einfachen Volksgenossen Wesen und Ziel kurz und klar und begeisternd zu umreißen, zwingt den redenden Führer zu einzigartigen Prägungen, denen über die Bedürfnisse des Augenblicks hinaus geschichtliche Bedeutung zukommt.

Eine gute Auswahl von Führereden wie die vorliegende darf im Unterricht nicht fehlen. Einer neuen Auflage müßte die jüngste große außenpolitische Rede des Führers wenigstens auszugsweise (u. U. auf Kosten einer der früheren) angefügt werden.

Dr. Zeller.

Karl Springenschmid: Deutschland und seine Nachbarn, Geopolitische Bildreihe / Ernst Wunderlich, Leipzig / Broschiert 2,80 RM.

Das bewegte Auf und Ab des geschichtlichen Geschehens im deutschen Raum: die unermesslichen Verluste an Gut und Blut, die unheilvolle Zerrissenheit im Staatsleben und wieder die erstaunliche Zusammenballung der Abwehrkräfte gegen Bedrohung und Vernichtung durch fremde Völker und Rassen; sie bleiben unverstänlich ohne die große Zusammenschau, die uns erst durch den Sieg der deutschen Revolution möglich wurde. Jetzt erst konnte man die Fragen stellen: Warum steht unser Volk immer im Brennpunkt aller europäischen Fragen? Weshalb berührt jede Kraftlinie unser Land? Warum wurden uns so oft unsere Lage, unsere Grenzen zum Verhängnis?

Springenschmid gibt an Hand von 54 einfachen, einprägnanten Kartenskizzen Antwort, indem er die Geseze des Raumes vor uns lebendig werden läßt. Geseze, die seit Urzeiten durch die landschaftliche Gestaltung gegeben sind, beeinflussen die „geheimen“ Entscheidungen der Diplomaten (Bündnispolitik) und werden erst wirksam bei kriegerischen Auseinandersetzungen.

Wir mußten das Opfer des Weltkrieges bringen, um wach und sehend zu werden. „Das Geschehen der vier Weltkriegsjahre stellt die Zusammenballung der Bewegungen eines Jahrtausends deutscher Geschichte dar. Die Fronten der deutschen und verbündeten Heere umfaßten in ihrer größten Ausdehnung einen Raum, der das ganze deutsche Volkstum bis zu seinen äußersten Vorposten im Osten umschloß. Das Unbegreifliche dieser deutschen Weltkriegsleistung wirkt heute noch als tiefster Eindruck unter allen Völkern der Erde nach.“

Jedes politische Handeln ist von der Lage und Sicherheit des Raumes abhängig, in dem es sich vollzieht. Deutsch-

land steht mitten im Kraftfeld fremder Großmächte. Wollen wir uns auf dem engen Raum behaupten, so muß das Volk zu höheren Leistungen aufgerufen werden.

Was hier an völlig neuartigen Erkenntnissen zusammengetragen wird, ist ein Meisterwerk nicht nur der eindeutigen Veranschaulichungsweise, sondern ebenso eine Darstellung raumpolitischer Kräfteausstrahlung. Es sind Bilder, die uns bei der Betrachtung der Vergangenheit lockend und warnend begleiten sollen, die aber unserem ganzen Volk von der Schule an vor Augen stehen müssen, um den unbarmherzigen schweren Kampf ums Dasein verstehen und bestehen zu können.

Diese geopolitische Bildreihe will skizzenmäßig mit größter Eindringlichkeit veranschaulichen, wie das Deutsche Reich zu seinen Nachbarn steht. Politische Bewegungen werden durch das Eintragen von Stoßrichtungen und Kraftfeldern auffällig dargestellt (die geschichtliche Entwicklung Deutschlands im Kampf um seinen Lebensraum; die Bedeutung und Bündnisfähigkeit der einzelnen Nachbarn; die Aufgaben, die uns unsere Raumzugehörigkeit aufzwingt; Gefahren, die uns drohen und die Hilfen, die wir ergreifen können). Durch die begleitenden Texte sind den Karten ausführliche Erläuterungen beigegeben worden. Wer Geschichte und Erdkundeunterricht erteilt, kann an diesen Werken nicht mehr vorübergehen.

Freiburger.

Karl Springenschmid: Der Donauraum, Österreich im Kraftfeld der Großmächte. Geopolitische Bildreihe / Ernst Wunderlich, Leipzig / Broschiert 2,80 RM.

Diese Bildreihe ist „eine Anklage gegen den Vertrag von Saint Germain, der Österreichs Recht auf Selbstbestimmung mißachtet und ihm die Jahre des Unfriedens und der Demütigung brachte.“

Es gilt hier Fragen zu klären, die jeden angehen, der das Unglück dieses Landes erschüttert miterlebt, in dessen Raum deutsches Schicksal durch Jahrhunderte hindurch gestaltet wurde, das aber heute ängstlich gehütet wird von Mächten, die seinem ureigensten Volkstum fremd gegenüberstehen müssen.

Springenschmid geht mit seinen Skizzen aus von der Donau, die für den alten österreichischen Staat das Gesez des Handelns vorschrieb. Neben dem verbindenden Stromnetz steht der wunderbar geschlossene Bergrahmen, der jeden Nachbar aufhielt. Die freie, leicht zugängliche Seite der einzelnen Bundesstaaten weisen alle auf den Mittelpunkt: das Wiener Becken. Hier liegt der Magnet, der alles zusammenhalten kann. Es folgen Bilder über die Eigenbedeutung der Einzelstaaten und Völker innerhalb des großen Staatenverbandes, ihre gegenseitige Verflechtung und in ihrer heutigen Aufbröckelung die Haltlosigkeit ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit. Das Verfallen des deutschen Siedlungswerkes hat auch im Donauland zur Überfremdung geführt. Wir erhalten einen Einblick in die wechselvollen Schicksale (Ungarn, Slaven, Türken, Napoleon, Königgrätz, Dreibund), wie Österreich aus dem Streben, zu einem geschlossenen Nationalstaat zu gelangen, sich schließlich gegen die fremden Nationen verteidigen mußte, auf deren Boden es stand. Trotz der „unerlösten“ Völker, die eine Vereinigung mit ihrem Stammlande über der Grenze anstrebten, stellt der Weltkrieg eine bewundernswerte Leistung dar; die großen inneren Schwierigkeiten sind durch den entschlossenen Einsatz des deutschen Volksteils lange Zeit überwunden worden.

Die böswillige Zertrümmerung Österreichs, seine ungünstige Abgrenzung wird dargestellt im willkürlichen Zerreißen der Flußgebiete, der Verkehrswege, der Wirtschaftseinheiten, der geschlossenen Verkehrsgebiete. Die Aufrechterhaltung dieser Zustände wird gezeigt an den Kraftfeldern der von den Großmächten verschieden beeinflussten „kleinen Entente“. Die Friedensverträge erscheinen als einseitige Organisationen des Raumes gegen das Volk und können aus geopolitischen Erwägungen heraus keine friedliche Dauerlösung darstellen.

Freiburger.

Johannes Bühler: Deutsche Geschichte, Urzeit, Bauerntum und Aristokratie bis um 1100 / Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, 1934 / 7,50 RM. Erster Band (413 S.).

Der Verfasser ist längst bekannt durch seine Veröffentlichungen mittelalterlicher Geschichtsquellen, die er uns in ausgezeichneter Darstellung und Verdeutschung in mehre-

ren stättlichen Inselbänden beschert hat, auch die kleinen Ausgaben der Inselbücherei: „Das Leben Karls des Großen“ von Einhard und „Das Leben Kaiser Heinrichs des Vierten“ seien in diesem Zusammenhange erwähnt. So ist nicht verwunderlich, daß es Bühler auf Grund dieser umfassenden Quellenkenntnisse auch reizte, selbst eine zusammenhängende Darstellung zu geben. Zwar besitzen wir aus seiner gediegenen Feder schon einen solchen Versuch: „Die Kultur des Mittelalters“ in Kröners Taschenausgabe, Band 79, 1933, ferner erschien fast gleichzeitig „Das erste Reich der Deutschen“ (Inselverlag).

Die dritte, hier vorliegende Darstellung ist die umfassendste und geht wohl am tiefsten. Gleich trefflich wie seine Kenntnis der Quellen, deren hervorragendste er sinnvoll heranzuziehen versteht und unmittelbar zu uns sprechen läßt, ist Bühlers Literaturkenntnis. Wir ersehen aus den „Anmerkungen“ (S. 343—390), wie sehr er in dem Schrifttum bewandert ist. Daher darf man dem Verfasser ruhig das Lob zollen, das sein Buch neben den neueren Autoren: Johannes Haller und Karl Hampe (ich nenne vor allem des letzteren ebenso hervorragendes Buch: „Das Hochmittelalter“, 1932) sehr wohl befehlen kann.

Das ist auch wesentlich mitbedingt durch die Reife des Urteils; ja man darf schon sagen, in diesem Werk ist etwas von der wohlthuenden Kanakischen Ruhe und Ausgeglichenheit zu spüren, selbst dann, wenn es sich um heute wieder 3. T. heiß und schmerzlich umstrittene Fragen handelt. Daher fordert er, daß gerade eine vom Schicksal und Leistungsgedanken her bestimmte Geschichte so „objektiv“ als nur irgend möglich zu sein hat, und wir erkennen es durch das ganze Buch hindurch, daß er diesem Grundsatz treu blieb, indem er es vermied, „die eigenen Gedanken und Wünsche in das Gewand der Geschichte zu hüllen“. So wird man sich den Argumenten der ehrlichen und ernststen Rechtfertigung der Politik Karls des Großen nicht entziehen können, zumal man sieht, wie hoch der Verfasser die Einsatzbereitschaft und die politischen Fähigkeiten des Sachsenstammes und seiner Führer bewertet (S. 302 u. S. 240).

Ähnlich steht es mit der Beurteilung der „Kaiser- und Italienpolitik des deutschen Mittelalters“ (Seite 280 ff.). Bühler verschließt sich gewiß nicht dem Negativen, das eine einseitige und übertriebene Italienpolitik zeitigte (so bei Otto III.), aber er kommt dennoch zu einer klaren und bejahenden Antwort, und er befindet sich da in guter Gesellschaft: Karl Hampe, Albert Brackmann, Georg Dehio und nicht zuletzt Johannes Haller, bei dem man gewiß keine ultramontanen Sympathien suchen wird!

Es ist besonders begrüßenswert, daß auch für die ur- und vorchristliche Zeit hier in klarer Linienführung ein wahres Bild des Germanen gezeichnet ist: früh schon ackerbau-treibend und sesshaft, stellt er alles andere dar als ein nomadisches, wurzelloses Hirtenvolk (Seite 48). Eingehend und überzeugt widerlegt Bühler das alte Märchen vom altgermanischen Agrarkommunismus, das infolge falscher Deutung der berühmten Stellen aus Caesars gallischen Denkwürdigkeiten lange genug in deutschen Köpfen und Büchern spukte (S. 123 f., 134 f. und vor allem S. 365 f.). Unmöglich, auf die zahlreichen trefflichen Einzelheiten des Werkes auch nur in bescheidenem Maße einzugehen, da Bühler seine eigenen Wege geht und etwa in der Beurteilung Konrads I. und Heinrichs I. seine eigene Auffassung vertritt, vor allem auch darin, daß er die Zeit bis um 1100 als bäuerlich-aristokratisch bezeichnet und hier einen Einschnitt machen möchte (das nächste Zeitalter wird nach des Verfassers Ankündigung das „ritterlich-bürgerliche“ sein), mit einer Begründung, der man im ganzen wohl zu folgen vermag — so ist z. B. der Versuch, dem Wesen der mittelalterlichen Grundherrschaft nahe zu kommen und gerecht zu werden, sehr ansprechend (Seite 147 ff.).

Johannes Bühlers „Deutsche Geschichte“ ist ein gemeinverständliches Buch, es wendet sich nicht allein an die Kunst der Historiker, es will gelesen werden, und es verdient es. Daher ist jeder unnötige Ballast gemieden, auch Streitmeinungen sind nur eben angedeutet, das Hauptsächliche und Wesenshafte knapp und planvoll geschildert. Ein Grund mehr, allen denen das Buch wärmstens zu empfehlen, die von wirklich berufener Seite von deutscher Art und Geschichte hören und wissen möchten!

Dr. Hans Gerspacher.

Arno Gürtler: Zeichenskizzen zum deutschen Geschichtsunterricht, I. Band: Germanische Vorgeschichte bis 1500 / E. Wunderlich, Leipzig / Geb. 4 RM.

Die Darstellung und Erwerbung des Geschichtsstoffes muß alle Möglichkeiten der Verlebendigung der Geschichte ausnützen durch Schilderungen unserer Dichter, Quellenangaben, Darstellungen zum Zweck des anschaulichen Nacherlebens, Zeichnungen, Bilder, Sammlungen, Besuch historischer Stätten. Die Aufbereitung des vielfach neuartigen Stoffes mit seinen abstrakten Begriffen und schwierigen kausalen Zusammenhängen kann sich nicht allein an akustisch wirkende Aufnahme halten, sondern muß nebenher auch durch Bild und Skizze das Auge zur Mitarbeit heranziehen.

Diesem Bedürfnis kommt das neue Werk Gürtlers in durchaus eigener Weise entgegen. Es zeigt in einer reichen Fülle von Möglichkeiten, wie der Geschichtsunterricht auf eine heimatische, graphisch betonte Grundlage gestellt werden kann. Irgend eine Tatsache der Heimat oder ihrer Nähe (Steinbeil, Siedlungsform des Dorfes, Burganlage, Stadtmauer, Zunftlade) wird Anlaß zur umfassenden Darstellung einer ganzen Epoche. Die Mannigfaltigkeit der Darstellungen sind für Lehrer und Schüler Vorbild bei der Anfertigung heimatkundlicher Arbeiten.

Die Zeichnungen gliedern sich von selbst auf nach den Forderungen des Geschichtsunterrichts: Die kartographische Skizze beseitigt das Vielerlei einer politischen oder staatlichen Landkarte und gibt das denkbar einfachste als geographische Stütze zur Verdeutlichung von Landumriffen, Orten, Seereszügen, geopolitischen Kraftfeldern. Die bildhafte Darstellung bringt skizzenhafte Linien, die nichts weiter sein wollen als eine sichtbar gemachte Vorstellung, so wie sie der Vortragende wünscht.

Die Beliebtheit der Gürtlerschen Werke ist begründet in der meisterhaft beherrschten Handhabung des Stiffes, der kindertümlichen Darstellung und der umfassenden Sachkenntnis. Mit dem neuen Werk erhält der Lehrer zugleich klar verständliche Geschichtskarten und anschauliches Bildmaterial in die Hand, eine wahre Fundgrube für seine Vorbereitung.

Ein Wunsch, der vielleicht im folgenden berücksichtigt werden kann, darf in aller Bescheidenheit angeführt werden. Als schönste Wiederholung des Geschichtsstoffes leisten die „Längsschnitte“ unschätzbare Dienste. Ihre bildhafte Darstellung würde das vorzügliche Werk ideal abrunden.

Franz Freiburger.

Deutsche Männer, Schriften zur deutschen Geschichte und Kultur. — Herausgegeben von Dr. Franz Lüdtke und W. Müller, Rüdersdorf / Friedrich Brandstetter, Leipzig / Ohne Umschlag 0,15 RM., in Steifkart. mit Bild 0,30 RM.

Heft 6, B. Gärtner: Der alte Dessauer, der Feldmarschall dreier Könige.

Heft 7, F. Lüdtke, Friedrich der Einzige, der Genius Preußens und Deutschlands.

Heft 10, B. Gärtner: Seydlitz, der geniale Reitergeneral.

Heft 11, M. Straß, Jahn, der Vater der deutschen Turnerei.

Diese Sammlung von Leseheften erfreut durch lebendigen Bericht, gefälliges Sahbild und sorgfamen Druck. Sie wird jugendliche Leser gewiß für die Großen unseres Volkes begeistern und kann daher zum Klassenlesen und für die Schülerbücherei mit Nutzen herangezogen werden.

Jörger.

Dr. Gustav Paul: Grundzüge der Rassen- und Raugeschichte des deutschen Volkes / Lehmann, München, 1935 / 478 S., geh. 30 RM.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes aus seiner Geschichte abzuleiten. Zunächst wird die allmähliche Wandlung der Begriffe Staat, Nation, Volk, Volkstum beim deutschen Volk zum Biologischen hin aufgezeigt, wobei sich der Begriff Rasse immer mehr in den Vordergrund schiebt. Um die Gesamtanlage des Werkes zu begründen, untersucht der Verfasser die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Rassen-geschichte und fragt nach den Triebkräften, welche die Menschen rassisch beeinflussen. Es wird festgestellt, daß zwischen Raum, Außenpolitik, Innenpolitik, Kulturpolitik

und Religion einerseits und Rasse andererseits engste Beziehungen bestehen. Nach diesen Gesichtspunkten ist das Werk angelegt.

Nach einer geopolitischen Abhandlung beginnt der Verfasser mit der Jungsteinzeit und geht von hier aus chronologisch weiter, wobei die großen geschichtlichen Ereignisse und Epochen und ihre Auswirkung auf die rassische Struktur unseres Volkes systematisch und übersichtlich dargestellt werden. Das Werden der deutschen Stämme, die Römerzeit, die Völkerwanderung, die Auseinandersetzungen des vorwiegend nordisch-fälischen Deutschtums mit den angrenzenden Rassen und deren Einfluß auf den deutschen Menschen, das Frankenreich, die großen Ideenströmungen und so weiter bis zur nationalen Revolution 1933, kurz, alles, was irgendwie sich rassisch auswirkte, wird auf breiter Grundlage daraufhin untersucht. Dabei zieht die mehrmalige rassische Wandlung sowohl des gesamten Deutschtums als auch einzelner Teile filmartig am Leser vorbei. Interessant ist, um ein Beispiel herauszugreifen, die Einstellung des Verfassers Karl dem Großen gegenüber. Hier wird endlich einmal einem oberflächlichen Dilettantismus entgegengetreten, der zum Teil bedenkliche Formen annahm. Von besonderem Interesse ist auch die Bedeutung, die dem Christentum für die rassische Entwicklung beigemessen wird. Ob die rassische Auswirkung der dogmatischen und politischen Haltung der römischen Kirche in den letzten zwei Jahrhunderten bis heute nicht unterschätzt wird? Als Bewertungsmaßstab wird die innere Haltung des immer noch vorwiegend nordisch-fälischen deutschen Volkes benutzt, wobei Betrachtungen über die Wirkung andersrassiger Komponenten eingeflochten sind, insbesondere bei der Behandlung des ostdeutschen Kolonialmenschen.

Das Erscheinen des Werkes kommt zweifellos einem dringenden Bedürfnis entgegen. Die Zusammenfassung des Stoffes nach diesen Gesichtspunkten ist erstmalig. Das Werk ist sehr sachlich und nüchtern gehalten — die wissenschaftliche Behandlung erfordert dies auch — und atmet trotzdem große Liebe zu Volk und Bewegung.

Für den Historiker und Rassenkundler wird das Werk unentbehrlich werden. Es kann jedem Lehrer nur empfohlen werden.

**Hans Weinert: Die Rassen der Menschheit / B. G. Teubner, 1935.**

Das vorliegende Buch will in engem und ziemlich allgemeinverständlichem Rahmen uns Aufschluß über die Menschenrassen und über die Stellung der europiden Rassen innerhalb derselben geben. Es füllt somit eine merkbare Lücke aus, da wir zwar viele kleinere Werke über die Rassen Europas, aber kaum ein solches über die der ganzen Menschheit besitzen.

Der Verfasser geht dabei in kurzen Zügen ein auf die Entstehung des Menschengeschlechtes aus menschenähnlichen Vorfahren. Über die primitiven Menschheitsstufen (*Pithecanthropus*, *Homo primigenius*) entwickelte sich dann der Mensch zu seinen heutigen Formen. Verfasser stellt als Arbeitshypothese einen Stammbaum der heutigen Menschenrassen auf. Australier als die ertümlichsten heutigen Menschen, Wedda, Dravida nehmen die unterste Stelle an diesem Stammbaum ein. Höhere Entwicklungsstufen in derselben Richtung zeigen die *Minu*, dann die Polynesier und schließlich als die höchstentwickelten Rassen die Indiden und die europide Rasse mit ihren Unterrassen. Tief unten am Stammbaum zweigt die schwarze Linie mit Tasmaniern, Melanesiern, Negritos und den afrikanischen dunklen Rassen ab, während etwas höher der gelbe Seitenzweig mit Malaien, Mongolen, Eskimos und Indianern entspringt.

Der Verfasser behandelt die einzelnen Rassengruppen und Rassen nach ihrer mehr oder weniger großen entwicklungs-geschichtlichen Bedeutung, nicht nach ihrer zahlenmäßigen Größe, was auch einleuchtend und vollkommen gerechtfertigt ist. Nur auf die europide Rasse geht der Verfasser weniger ein, da ihre enorme Bedeutung durch andere Werke schon genügend bekannt ist.

Der Stammbaum ist, wie der Verfasser ausdrücklich betont, nur als Arbeitshypothese gedacht, nicht als fertige, wissenschaftlich belegte Tatsache. Es ist z. B. damit nicht gesagt, daß die schwarze Rassenlinie einmalig zu einer bestimmten Zeit

abgezweigt ist und sich erst nachher differenziert hat. Es können auch einzelne Gruppen derselben zu verschiedenen Zeiten vom Hauptstamm sich abgespalten haben. Auch über den genauen Zeitpunkt der Herausbildung der heutigen Rassen ist weniger bekannt als über die Zeit der Entstehung des Menschen selbst. Der Verfasser nimmt Europa nicht nur als den Ort der Bildung der europiden Rasse und besonders der nordischen Unterrasse, sondern auch als den der Herkunft des Menschen selbst. Für die nordische Rasse ist diese Annahme sehr wahrscheinlich; ob aber die Wiege der Menschheit selbst in Europa oder eher in Asien zu suchen ist, ist eine Frage, die vorläufig mit Sicherheit noch nicht entschieden werden kann. Von Europa stammen die Funde von menschenähnlichen Skelettresten, die am ehesten als Vorfahren des Menschen in Betracht kommen. In Asien fand man Skelette von Affenmenschen. Trat nun die Umbildung vom Affenmenschen zum Menschen in Europa ein und wanderten letztere nach Asien, oder kamen Menschenaffen nach Asien und entwickelten sich erst hier zum Affenmenschen? Die Beantwortung dieser Frage, die vorläufig noch nicht möglich erscheint, würde uns auch über die Wiege der Menschheit Aufschluß geben. Gros.

**Dr. Wilhelm Voß: Die lebensgeschichtlichen Grundlagen des Nationalsozialismus / Diesterweg, Frankfurt a. M., 1934 / 79 S.**

Das Buch kann in zwei Abteilungen gegliedert werden. Die 1., bis einschließlich Kap. VI, ist eine gute Darstellung der wichtigsten Dinge der Vererbungslehre. Dieser Teil zeichnet sich dadurch aus, daß der Begriff der Modifikation sauber herausgearbeitet ist. Der Umweltbegriff ist vielleicht etwas zu weit gefaßt. Es folgt eine Darstellung der Mendelschen Gesetze und eine sich an Scheidt anlehrende Definition des Begriffs Rasse, der ungefähr den Rikstedtschen Gautyphen entspricht. In einem weiteren Kapitel über Mutationen stützt sich der Verfasser auf die Ergebnisse Baur's und der Morganschule. Dabei fällt der durch nichts zu beweisende Satz: die Erbänderungen sind sicher Reaktionen auf Umweltwirkungen. Es folgt ein kurzer Auszug aus der menschlichen Erblchtheitslehre mit Stammtafeln über die Vererbung von körperlichen und geistigen Merkmalen. Bis hierhin ist an dem Buche nichts auszufügen, im Gegenteil, die angeführten Versuche und Beispiele sind gut gewählt und mit wenigen Ausnahmen verständlich gedeutet. Dabei stellt man die Tendenz fest, aus jedem Kapitel am Ende sofort staatspolitische Folgerungen zu ziehen.

Wenn das Werk hier abgeschlossen worden wäre, könnte man es empfehlen. Was aber nun kommt, ist vollkommen verfehlt. Ganz abgesehen davon, daß einige recht kühne Behauptungen eingeflochten sind, versteht es der Verfasser meisterhaft, an und für sich einfache Dinge so kompliziert zu begründen, daß es Überwindung kostet, sich durchzulesen. Man hat das Gefühl, der Verfasser bemüht sich zu zeigen, daß der Nationalsozialismus so wie er ist, recht ist, und daß man ihn „sogar“ biologisch begründen kann. Im Vorwort wird ja auch zum Ausdruck gebracht, daß die Idee des völkischen Staates einer wissenschaftlichen Untermauerung bedürfe. Nein, diese Untermauerung muß nicht mühevoll erst gefunden werden, sondern sie ist die *conditio sine qua non*. Ohne sie wäre der Nationalsozialismus überhaupt undenkbar gewesen. Will der Verfasser etwa die Gesetzesmaßnahmen des 3. Reiches biologisch begründen? Dazu sind die Broschüren des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. von Groß und Gütt viel, viel geeigneter. Die Schrift ist vier Jahre zu spät erschienen; es hat aber keinen Sinn, dies durch eine Fußnote nachträglich zu erklären. Bonger.

**Rudolf Metz: Die philosophischen Strömungen der Gegenwart in Großbritannien, Bd. II / Felix Meiner, Leipzig, 1935 / VI und 359 S., beide Bände zusammen geh. 40 RM., geb. 44 RM.**

Mit dankenswerter Schnelligkeit ließ der Verfasser in seinem großangelegten Werk über die zeitgenössische britische Philosophie den zweiten abschließenden Band folgen. Darin finden Pragmatismus, naturwissenschaftliche Philosophie, Psychologie, Religionsphilosophie ihre Darstellung, vor allem aber erfährt der Realismus, zumal in seiner wichtigsten Erscheinung als Neurealismus eine ausführliche Behandlung. Besondere Schwierigkeit bietet dabei die Unabgeschlossenheit all dieser philosophischen Denk-

richtungen. Gerade beim Neurealismus sind alle Möglichkeiten der Problementfaltung noch offen; die ganze Bewegung ist derart im Fluß, daß sie historisch schwer zu fassen ist. Wohl birgt seine Systemlosigkeit, die Einseitigkeit bloßer Analysis große Gefahr für ein erfolgreiches Philosophieren. Doch scheint dieses Anfangsstadium zumal seit Kriegsende überwunden zu sein, nachdem das britische Philosophieren sich aus seiner Einseitigkeit befreit hat und metaphysisches, ganzheitliches, synthetisches Denken wieder Platz greift. So entwickelt sich der Neurealismus zu einer machtvollen, das spezifisch britische Denken getreu widerspiegelnden Philosophie. Wiewohl allenthalben Anregungen deutscher und französischer Denker aufgenommen werden, erfahren sie doch eigenständige Verarbeitung und Weiterentwicklung. In Blosslegung der historischen Wurzeln zeigt uns so der Verfasser die interessante und wichtige Tatsache, wie sich das heutige britische Philosophieren trotz äußerlich verschiedener Problembehandlung doch ganz im Geist der Tradition vollzieht und in ihr letztlich mündet, eine bedeutsame Erkenntnis des Wesens britischen Geisteslebens, das auch in seiner tiefsten Grundlegung, der Philosophie, durchaus konservativ bleibt. Nimmt man dazu noch die Nüchternheit und Sachlichkeit des britischen Denkens, wie es sich vornehmlich in der bevorzugten Ausarbeitung und Weiterführung der logischen Problematik offenbart, so erhalten wir ein abgerundetes und durchaus treffendes Bild der alten, ewig jungen britischen Geisteshaltung.

Als vorzügliche und einzigartige Leistung über diese inhaltliche Gestaltung des philosophischen Lehrgehaltes hinaus muß des Verfassers Charakterisierungskunst der hervorragenden lebenden Philosophen Großbritanniens angemerkt werden. Diese werden uns dadurch in ihrer gegenseitigen Verwandtschaft und doch wieder urwüchsigen Verschiedenheit lebendig nahegebracht; wie wenn wir unmittelbar Zuschauer des augenblicklichen britischen Geistesringens im Reich der Wahrheit wären, überblicken wir Individualität der Forscher und doch wieder Gemeinsamkeit ihres philosophischen Denkens und Wollens.

Im Verein mit den Vorzügen, welche bereits bei der Besprechung des ersten Bandes erwähnt wurden („Badische Schule“, Jahrg. 2, 188), ist so das Werk, abgesehen von seiner eminenten Bedeutung, speziell für die Philosophie selbst und über unser rein wissenschaftliches Interesse hinaus, dazu bestimmt, uns die Eigenart des heutigen angelsächsischen Denkens mit seinen Licht- und Schattenseiten in seiner letzten Tiefe zu erschließen und es nutzbar zu machen für Schule und Leben. P. Fleig.

Karl Bühler: Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache / Gust. Fischer, Jena, 1934 / 434 S., 20 RM., geb. 21,50 RM.

In diesen Tagen, in denen sich gerade ein Jahrhundert vollendet hat, seitdem einer der größten, bahnbrechenden Sprachforscher, Wilhelm von Humboldt, die Augen schloß, liegt es besonders nahe, die Aufmerksamkeit auf ein Buch zu lenken, das der Sprachwissenschaft wertvollste Ergebnisse bietet: Karl Bühler, Sprachtheorie. Bühlers Werk ist berufen, mit dazu beizutragen, daß die Sprachwissenschaft der Gegenwart einer erneuten, verheißungsvollen Blüte entgegengeht, von der wir erwarten möchten, daß ihre Früchte sich der gewaltigen Entdeckung des 19. Jahrhunderts, der des indogermanischen Sprachtums, getroßt an die Seite stellen lassen. Bühler gibt Antwort auf die Frage: Was ist die Sprache, richtiger „die“ Sprache, so wie sie immer und überall unter Menschen vorliegt und vorlag? Was Bühler hier über die Struktur der Menschensprache sagt, soll gelten, gleichgültig, wie sehr auch die Sprachen in ihrem Bau voneinander abweichen. Unser Hinweis auf Humboldt, den Mann, zu dessen geistigen Großtaten gerade die Begründung einer neuen sprachtheoretischen Betrachtung und die vergleichende Sprachforschung gehört, gewinnt von hier aus erst seinen rechten Sinn: Bühlers Sprachtheorie ist die Wegbereitung für einen allumfassenden Vergleich der Menschensprachen. Viele neue, fruchtbare Fragestellungen ergeben sich aus seiner Gedankenföhrung für die Sprachwissenschaft. Sie sind ein wesentlicher Beitrag zu einem neuen Aufschwung der vergleichenden Sprachforschung, „einer Phase des univervellen Vergleichs der Menschensprachen, in

der auf höherer Plattform verwirklicht werden soll, was einem W. v. Humboldt und seinen Zeitgenossen schon vor-schwebte“ (B. im Vorwort).

Wer Bühlers frühere Arbeiten zum Sprachthema kennt, weiß, wie der Verfasser seinen Gegenstand in jahrelangem Nachdenken und stets erneuten Anläufen immer wieder zergliedert, erläutert und — schließlich erobert hat: Was der junge Wissenschaftler 1907 und 1908 zum erstenmal ausspricht, die Entdeckung des Satzschemas im Sprechenden und die Darstellungsfunktion der Sprache, fügt sich im Laufe der Jahrzehnte in allseitiger Betrachtung zu einem umfassenden Werke. Wir danken ihm für soviel Klärung in einem so unerhört verwickelten Gebilde, wie es das Sprachgerät darstellt.

Die Sprache ist dem Werkzeug verwandt, ist ein „Organon“ wie jedes dingliche Gerät. Ausgezeichnet, wie Bühler diesen Gedanken vom Organonmodell der Sprache aufbaut. Nach drei Seiten hin können Sprachäußerungen sinnvoll sein: Zum ersten stellen sie mit den Mitteln der Sprache Gegenstände und Sachverhalte dar (Darstellung, deren sich am ausgeprägtesten die Sprache der Wissenschaften bedient); zum andern können sie Ausdruck der Innerlichkeit des Sprechers sein (der Lyriker z. B. bedient sich der Ausdrucksfunktion der Sprachzeichen); zum dritten kann die Sprachäußerung einen Appell an den Hörer richten und dessen inneres und äußeres Verhalten steuern (das Kommando, das Schmeichelwort, die Rhetorik arbeiten mit der Appellfunktion). Zeichen mit Ausdrucks- und Appellfunktion kommen auch im sozialen Leben der Tiere vor, z. B. bei Bienen, Ameisen, Gemsen u. a. Es gibt eben kein Gemeinschaftsleben ohne Zeichen. Hier ist die vor-menschliche Stufe der Sprache. Doch erst die Darstellungsfunktion hebt den Menschen über das Tier. Bühlers treffliche Unterscheidung der dreifachen Leistung der Sprache sei mit seinen eigenen Worten noch näher erläutert: Das deutsche Wort „es regnet“ ist schlichte Darstellung eines Witterungssachverhalts ... „Die musikalische Modulation ist irrelevant. Darum kann der Sprecher im Musikalischen seiner Seele die Zügel schießen lassen, kann den Ärger oder die Freude, wenn es sein muß, Jubel oder Verzweiflung erklingen lassen, ohne den reinen Darstellungssinn des Wortes im mindesten zu tangieren. Und wenn die unsichtige Gattin dem aus dem Haus gehenden Professor sagt „es regnet“, dann mag sie jene aufrüttelnde Appellmelodie hineinlegen, welche das Benehmen des Zerstreuten erfolgreich derart steuert, daß er das sonst ver-gessene Schutzdach gegen den Regen mitnimmt“ (S. 46). Wohl schon jeder hat sich Gedanken gemacht, wie es möglich ist, daß in der Sprache unsere Gedanken zur Darstellung gelangen können. Bühler gibt durch Vergleiche mit anderen Darstellungstechniken verblüffend rasch und einleuchtend Aufschluß, wie mit Hilfe der Sprachmittel die sprachliche Denkwelt aufgebaut wird. Die Sprachgebilde sind Wörter und Sätze. Die sprachliche Darstellung baut sich also in zwei durchaus zu trennenden Schritten auf, nämlich in Wortwahl und Satzbau. Die Darstellung der Zahlenwerte ist ein einfaches Modell der Verhältnisse in den menschlichen Sprachen: 1. durch das Vorhandensein von (hier nur zehn) Elementarzeichen, 2. durch die sehr einfache „Ziffernsyntax“, daß die Ziffern von rechts nach links jeweils um das Zehnfache erhöhte Stellenwerte haben. Durch die Zweiklassigkeit dieser Gebilde ist die Unbegrenztheit in der Zahlendarstellung bewirkt. Die Zahl 1935 z. B. hat die vier Elementarzeichen 1, 9, 3 und 5; zu dem Wert dieser Zeichen als Ziffern tritt aber noch ein Feldwert hinzu: Eben dadurch, daß 3 von rechts nach links die zweite Stelle innehat, bedeutet diese Ziffer nicht mehr 3, sondern 30, die Ziffer 9 an dritter Stelle erhält im Feld den Wert 900 u. s. f. Der Aufteilung der Mengen in Tausender-, Zehnter-, Zehner- und Einergruppen entsprechen im Bereich der Sprache die grammatisch-syntaktischen Gebilde. (Freilich kommt die Sprache nicht mit einer einzigen syntaktischen Konvention aus, sondern braucht deren gar viele; einfach konstruierbare und teilweise verjunkene Reste früherer konstruierbarer Systeme kommen vor. Jede Grammatik kennt das, die Regelmäßigkeit, die Ausnahme.) Den Ziffern entspricht der Wortschatz. So wie in der Zahlenwertdarstellung zum Ziffernwert ein

weiteres, nämlich der Stellenwert oder Feldwert hinzutritt, so empfängt auch das Wort im Feld der syntaktischen Bestimmtheiten im Symbolfeld seine Feldwerte. Der Zweifelt auf sprachlichem Gebiet, dem lexikalischen und syntaktischen Moment entsprechen in der Musik Notenpapier und Noten- und Pausenzeichen, in der Geographie Karte und Kartenzeichen, in der Malerei Malfläche und Farbwerte. Hier gibt es überall Felder und überall Eingefestetes, und überall treten zu den hineingetragenen fremden Darstellungswerten selbsteigene hinzu. So wird uns die gewaltige Leistungsfähigkeit des sprachlichen Darstellungsmittels verständlich gemacht durch das in Rede stehende Zweifeltmoment. Mit einem beschränkten Schatz konventioneller Sprachgebilde sind wir der unbeschränkten Mannigfaltigkeit des tagtäglich sprachlich zu fassenden gewachsen. Der Satz ist also nicht die einzige Grundeinheit der Sprache. Eine Lehre, die nur im Satz die wahre Sinneinheit der Sprache sieht, muß sich gesagt sein lassen, daß Wort und Satz wechselseitig zusammengehören und sich ergänzen, daß also das Wort nicht übersehen werden darf, das gerade in dem Merkmal der (syntaktischen) Feldfähigkeit seine entscheidende Bestimmung erhält.

Neben dem syntaktischen Feld (Symbolfeld) gibt es im Bereich der Sprache noch das Zeigfeld. Es ist gerade das wesentlich Neue des Bühlerschen Werkes, daß dort herausgestellt wird (in den Kapiteln: Das Zeigfeld der Sprache und die Zeigwörter). Das anschauliche Zeigen gehört genau so zum Wesen der natürlichen Sprache wie die Abstraktion und das begriffliche Erfassen (das Nennen) der Welt. Der Zweifelt Symbol und Symbolfeld beim Nennen entspricht beim Zeigen die Zweifelt, Zeigwort und Zeigfeld. Hier wie dort wird ein Sprachzeichen in ein Feld eingesetzt. So wie der Wegweiser an der Straßenkreuzung in seinem Zeigfeld steht und seine Angabe nur mit dem Zeigfeld zusammen gültig und verständlich ist, so stehen die Zeigwörter der Sprache (z. B. hier, dort, da, der, die, das, jener, dieser, ich, du usw.) im Zeigfeld der Sprache. Der sprachtheoretische Satz, daß alle Sprachzeichen Symbole derselben Art sein müssen, stimmt also nicht. Das muß vor allem den Logiker interessieren, der von Haus aus dazu neigt, in allen Wörtern Begriffszeichen zu sehen.

Der Unterscheidung Symbolfeld und Zeigfeld entspricht eine Gegenüberstellung bei Kant: Begriffe und Anschauungen, und zwar in dem bekannten Satz, daß Begriffe ohne Anschauungen leer und Anschauungen ohne Begriffe blind sind. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß das anschauliche Moment der Sprache im Sinne dieses Wortes von Kant im Bereich des Zeigfeldes liegt. Die pädagogische Theorie, die für den Lautspracherwerb allen Ernstes die Anschauung als zweischneidiges Schwert erklärt, wird ihre Darlegungen von hier aus nachzuprüfen haben.

Auch das sprachtheoretische Elementenproblem hat uns einiges zu sagen, insbesondere für den ersten Leseunterricht, wo die Begriffe Einzellaut, Ganzwort, Ganzwortmethode viel erörtert werden. Das ist das Neue: Die Sprachlaute lassen sich in zweierlei Weise zum Gegenstand wissenschaftlicher Bestimmung machen. 1. Einmal kann man sie in ihren Lauteigenschaften rein als solche betrachten: das tut die Phonetik. 2. Die andere wissenschaftliche Behandlung erforscht nur das an den Eigenschaften der Sprachlaute, was für ihren Beruf, als Zeichen zu fungieren, ausschlaggebend ist: das ist das Ziel der neuen, von dem Wiener Sprachlehrer Fürst A. Trubetzkoy begründeten Wissenschaft der Phonologie.

Die Phonologie sucht also nach den immer wiederkehrenden, kennzeichnenden Lautmalen am Klangbild der Wörter. Sie lehrt: Allgemein nutzt eine Sprache nur bestimmte Lautmale aus, nur soviel, als sie braucht, um ihren Wortbildern ein bestimmtes Signalement zu verleihen. Jede Sprache bedient sich anderer Lautmale, ihre Worte zu kennzeichnen. So genügt im Deutschen die kleine Anzahl von etwa dreißig bis vierzig Phonemen (Lautmalen), um einige zehntausend Lautbilder, die den deutschen Wortschatz ausmachen, scharf und wohlgeprägt voneinander abzuheben. Alle ändern unendlich vielfältigen

Lautmöglichkeiten außerhalb dieser Phoneme sind für die deutsche Sprache bedeutungslos.

In der Kennzeichnung eines Wortbildes wirkt aber nach Bühler noch ein weiterer Faktor mit: das akustische Gesicht der Klangbilder, das in einer raschen und sicheren Beherrschung des Wortschatzes wesentlich mitbestimmend ist. Bühler nennt also zwei Unterscheidungstechniken. Das Gesicht des Wortes ist eine Angelegenheit der Gestaltpsychologie. Es ist das Veränderliche im Wort (abgesehen vom Wortakzent, der konstant bleiben muß), individuell veränderlich (Männer-, Frauen-, Kinderstimme, die unmelodische Artikulation des Gehörlosen), veränderlich aber vor allem im Wechsel der Ausdrucks- und Appelleistung. Das Signalement dagegen bleibt konstant. Es gehört „der Natur der Sache nach entweder ganz oder weitgehend zu den „Undverbindungen“ (S. 276). Schreiben wir ein Wort, dann geht sein Gesicht nahezu verloren, das Signalement bleibt erhalten; „denn das ist in der Tat das tragende Prinzip jeder Buchstabenschrift, daß versucht wird, die Signalementcharakteristik des akustischen Wortbildes unter Zurückstellung des Gesichtes optisch wiederzugeben“ (S. 277). Wundt hat nach Bühler vor vierzig Jahren in der damals in Angriff genommenen Lesepsychologie den Satz vertreten, daß das Wortbild am Signalement der „determinierenden Buchstaben“ erkannt wird, nicht an der „optischen Gesamtform“ im Sinne einer Gestalttheorie. Nach Bühler gibt heute die phonologische Betrachtungsweise dem Standpunkt Wundts recht.

Wenn also das Schriftbild eines Wortes das phonematische Signalement wiedergibt, dann ist klar, daß nur die phonologische Betrachtungsweise für den ersten Leseunterricht bestimmend sein kann. Sie läßt dort manches in neuem Lichte erscheinen. Das Wort, so wie es klingt, sich anhört und ausspricht, ist dem Schulneuling wohlbekannt. Dagegen ist es, vom phonologischen Gesichtspunkt aus gesehen, die Aufgabe des Leseunterrichts, an diesem geläufigen und wohlbekannten Wort gerade das phonematische Signalement herauszuheben, das Kind die Sprache daran lesen und schreiben zu lehren. Das phonematische Signalement gehört aber nach Bühler ganz oder weitgehend zu den Undverbindungen assoziationspsychologischer Prägung, nicht zu den Gestalten. Demnach hat das Kind die Worte wohl als akustische Gestalten sprechen und beherrschen gelernt, aber als Undverbindungen hat es sie schreiben und lesen zu lernen. Es erhebt sich die Frage: Ist hier nicht der Ganzheitsmethode im ersten Leseunterricht der Grundschule eines ihrer wesentlichsten Argumente entzogen? —

Es ist nicht möglich, den reichen Gedankeninhalt des Bühlerschen Werkes hier in kurzen Worten zu umreißen. Seine große Bedeutung für den Sprachlehrer jeder Art liegt in erster Linie darin, daß es klare Begriffe setzt, überkommene kritisch klärt und umfassend und tief in das Wesen der Sprache eindringt. Was im Vorstehenden darüber gesagt wurde, soll zu eigener Lektüre und zu eigenem Studium auffordern. Gewiß fordert das Buch manchmal eingehende Gedankenarbeit, aber es ist, was man in der Regel in solchen Werken nicht zu finden pflegt, anschaulich und in reizvoller Sprache geschrieben, stellenweise sogar mit einem lustigen Lächeln in den Mundwinkeln. Und nun, Sprachbesessener, nimm und lies! Du wirst an diesem Buche den Grundprozeß alles Lernens in ganz besonderer Weise an und in dir erfahren. Es wird deinen ganzen Bestand an Wissen über diesen Gegenstand einschmelzen und ihn dir in erneuerter Gestalt wieder schenken. Und der Sprachlehrer kommt in seiner Arbeit um so besser zurecht, je gründlicher seine Einsicht in den Sprachaufbau ist. Theoretische Kenntnisse erweisen sich hier als viel fruchtbarer, als man gemeinhin annimmt: Ein Denken über die unterrichtspraktischen Aufgaben, das von diesen scharf und bestimmt gefaßten Erkenntnissen untermauert ist, bietet die Mittel zu klarem Urteil, zu klarem schulpraktischen Tun und bewahrt vor Sackgassen und Einseitigkeiten. Karl Bühler, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Wien, ist badischer Herkunft. Er ist 1879 in Meckesheim bei Seidelberg als Sohn eines Bahnwartes geboren. Alfred Winniewisser.

# Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geißel, Karlsruhe, Stellvertreter des Gauamtsleiters des Amtes für Erzieher.

## Bekanntgabe.

### Der Deutsche Lehrer kauft nur bei Deutschen!

### Pflicht des Lehrers ist es, die parteiamtliche Tagespresse zu halten und zu lesen!

„Mit Millionen deutscher Kinder sind wir Erzieher nahezu täglich beisammen. Deutsche Not — deutsches Leid — jedoch auch deutscher herrlicher Glaube tritt uns in eindringlichster Form entgegen. All dies schreit nach Nationalsozialismus und nach Liebe und Tat.

Hilf, deutscher Erzieher!“ Hans Schemm.

Deutsche Erzieher und Erzieherinnen! Helft mit, deutsche Not und deutsches Leid zu mildern. Denkt an die leuchtenden Kinderaugen, wenn Ihr einem unserer Buben oder Mädels die Nachricht bringt, daß sie an einer Kinderlandverschickung teilnehmen dürfen. Helft mit, das kostbarste Gut des deutschen Volkes geistig und körperlich frisch und gesund zu machen. Vergeßt aber auch nicht, ein Klein wenig bei den Fackelträgern der neuen Weltanschauung, den Männern der SA. und SS., des NSAA., der PD. und der HJ., abzutragen. Ohne ihre rückhaltlose Einsatzbereitschaft, ohne ihre unermesslichen Opfer an Gut und Blut wäre unser Volk in dumpfer Verzweiflung untergegangen. Treue um Treue! Beweist, daß Ihr diesen treuen Volksgenossen gegenüber Sozialisten der Tat seid. Gewährt ihnen einen Hitlerfreiplay im Rahmen der Hitlerfreiplaysspende.

Wenn daher die Amtsleiter der Volkswohlfahrt zu Euch kommen und Euch auffordern, mit zu sorgen und zu helfen, Pflegestellen für erholungsbedürftige Kinder und Erwachsene zu schaffen, dann beweist, daß Ihr Jünger unseres Schemm seid. Nehmt ein Ferienkind oder einen treuen Sohn des Volkes in Eurer Familie auf oder macht es durch eine Spende möglich, daß ein Ferienkind oder ein alter Kämpfer in Schutz und Pflege kommt.

Ihr tut's um Deutschland willen!

gez. Kolb,  
Reichsgeschäftsführer.

\*

Betrifft: Richtlinien für die Gewährung von Unterstützungen aus der Unterstützungs- und Hilfskasse des NSLB. bei Unfällen in Schulungslagern und -Fursen.

1.

Die Unterstützungs- und Hilfskasse des NSLB. leistet finanzielle Unterstützung an diejenigen Mitglieder des NSLB., die anlässlich der Teilnahme an einer vom NSLB. veranstalteten Schulung in Schulungskursen oder Schulungslagern einen Unfall erleiden, für dessen Folgen ein Dritter nicht einzutreten hat. Ein solcher Unfall liegt vor, wenn ein Teilnehmer durch ein plötzlich von außen auf seinen Körper wirkendes Ereignis unfreiwillig eine Ge-

sundheitschädigung erleidet. Erkrankungen, die nicht auf einen Unfall zurückzuführen sind, sind von dieser Unterstützung ausgeschlossen. Alle Teilnehmer an Schulungslagern haben bei Antritt sich auszuweisen, daß sie einer Krankenkasse angehören und zur Zeit an keiner Krankheit leiden.

2.

Der Schulungsleiter hat am 1. Schulungstag die Zahl der Teilnehmer sowohl an die Reichsamtsleitung des NSLB. (Abteilung Schulung) als auch an die Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB., Berlin W 35, Potsdamerstraße 113, Haus 1, zu melden.

3.

Wie die Teilnahme an Schulungslagern und Veranstaltungen des NSLB. auf Freiwilligkeit beruht, so werden auch die Leistungen des NSLB. freiwillig in der Form von geldlichen Unterstützungen gegeben; kein Mitglied kann einen Rechtsanspruch auf Schadenersatz geltend machen. Die Kollegiale Selbsthilfe verfolgt nur den Zweck:

- Dem einzelnen Mitglied den Entschluß zur Teilnahme an den Veranstaltungen, der wegen der Unfallgefahren gewisse Bedenken begegnen könnten, zu erleichtern und
- die Schäden, von denen der einzelne Teilnehmer trotz aller Vorsichtsmaßnahmen der Veranstalter betroffen werden kann, nicht dem Betreffenden allein aufzubürden, sondern von allen Mitgliedern des NSLB. gemeinschaftlich tragen zu lassen.

4.

Die Teilnahme an einem Kurse des NSLB. beginnt mit dem Antritt der Hinreise an den Ort der Veranstaltung und endet mit der Rückkehr des Teilnehmers in seine Wohnung. Die Teilnehmer erhalten also auch Hilfe in Unfällen, die ihnen auf dem Wege zum und vom Ort bzw. Lager der Schulung zustoßen. Ausgeschlossen ist jedoch Hilfe in Unfällen bei Luftfahrten, bei Auto- und Motorradfahrten, bei Motorradfahrten (Sitzen auf dem 2. Sattelsitz oder im Beiwagen), sowie bei Benützung eines Lastkraftwagens.

5.

Es wird keine Unterstützung gewährt bei Teilnahme an großen Massenschulungen, die von den Gauen des NSLB. veranstaltet werden, wenn die Teilnehmer sich nicht freiwillig melden konnten, sondern hierzu verpflichtet wurden.

6.

Teilnehmer, die eine Versicherung gegen Unfall abgeschlossen haben, sind bei etwa eintretenden Schadenfällen verpflichtet, die Hilfe der betreffenden Versicherung in Anspruch zu nehmen. Sie haben zur Geltendmachung ihrer Forderung Anspruch auf die Beratung und Unterstützung der Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB. nach Maßgabe der Satzungen für den Rechtsschutz.

7.

Umfang und Höhe der Unterstützungen.  
für die Festsetzung der Höhe der im Einzelfall zu gewäh-  
renden Unterstützung sind maßgebend:

- a) Die entstandenen Heilungskosten (Arzt, Apotheke usw.);
- b) Die Beeinträchtigung der Arbeitsfähigkeit.

8.

Einschränkung der Unterstützungshilfe.

- 1. Haben zur Herbeiführung der Unfallfolgen Krankheiten oder Gebrechen mitgewirkt, so ist die Entschädigung nach Verhältnis des festzustellenden oder abzuschätzenden Anteils der Krankheit oder des Gebrechens zu kürzen, sofern dieser Anteil mindestens 25 Prozent beträgt.
- 2. Für physische oder nervöse Störungen, durch welche im Anschluß an einen Unfall die Arbeitsfähigkeit beeinträchtigt ist, wird eine Entschädigung nur gewährt, wenn und soweit diese Störungen auf eine durch den Unfall verursachte organische Erkrankung des Nervensystems oder auf eine im Anschluß an den Unfall neu entstandene Epilepsie zurückzuführen sind.

9.

Obliegenheiten im Schadensfall.

Ist ein Unfall eingetreten, so sind der Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB. gegenüber folgende Obliegenheiten zu erfüllen:

- 1. Der Unfall ist der Abteilung Wirtschaft und Recht unverzüglich, d. h. ohne schuldhaftes Zögern von dem Leiter der Veranstaltung auf dem hiefür vorgesehenen Vordruck anzuzeigen.
- 2. Spätestens am 4. Tage nach dem Unfall ist ein staatlich zugelassener Arzt (Ärztin) zuzuziehen; die ärztliche Behandlung ist bis zum Abschluß des Heilverfahrens regelmäßig fortzusetzen, ebenso ist für angemessene Krankenpflege sowie überhaupt nach Möglichkeit für Anwendung und Milderung der Unfallfolgen zu sorgen.
- 3. Der Verletzte bzw. seine gesetzlichen Vertreter haben der Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB. alle von dieser verlangten sachdienlichen Auskünfte zu erteilen.
- 4. Auf Verlangen der Abteilung Wirtschaft und Recht ist der behandelnde Arzt zu veranlassen, ihr einen Bericht über den Schadensfall zu erstatten und nach Abschluß der ärztlichen Behandlung die Kostenrechnung zergliedert aufzustellen; außerdem ist dafür Sorge zu tragen, daß alle etwa weiter noch von der Abteilung Wirtschaft und Recht eingeforderten Berichte des behandelnden Arztes geliefert werden.

Die behandelnden Ärzte, auch diejenigen, von denen der Verletzte aus anderen Anlässen behandelt oder untersucht worden ist, sind zu ermächtigen, der Abteilung Wirtschaft und Recht auf Verlangen Auskunft zu erteilen.

10.

Die Bewilligung der Unterstützung und die Festsetzung der Höhe derselben ist Sache der Abteilung Wirtschaft und Recht im NSLB. Über etwaige Beschwerden entscheidet endgültig die Reichsamtseitung des NSLB.

gez. Tränkenschuh.

\*

Betrifft:  
Berichterstattung für bürgerliche Tageszeitungen.

Die Presse-Referenten sämtlicher Gliederungen sehen im Dienste der NSDAP. Das gilt selbstverständlich auch für die Referenten des Hauptamtes für Erzieher. Es kann deshalb nicht geduldet werden, daß Presse-Referenten Berichterstatter für bürgerliche Tageszeitungen sind.

Unser gesamter Presseapparat untersteht in seiner Spezialarbeit direkt der Reichspressestelle, also einer Obersten Parteistelle. Damit dürfte das Arbeitsgebiet unserer Presse-Referenten im Rahmen der Tageszeitungen klar bestimmt sein. Wer Berichte durchgibt, wird sie künftig nur den Presseämtern der NSDAP. oder seiner Gauzeitung direkt durchzugeben haben.

\*

Betrifft:

Luftschutzgesetz vom 26. 6. 1935.

„Im Reichsgesetzblatt, Teil I, Nr. 69 vom 4. 7. 1935, ist das Luftschutzgesetz vom 26. Juni 1935 veröffentlicht.

Einstweilen sei aus dem § 2 dieses Gesetzes mitgeteilt: „Alle Deutsche sind zu Dienst- oder Sachleistungen sowie zu sonstigen Handlungen, Duldungen und Unterlassungen verpflichtet, die zur Durchführung des Luftschutzes erforderlich sind (Luftschutzpflicht).“

Der § 4 besagt:

„Umfang und Inhalt der Luftschutzpflicht werden in den Durchführungsbestimmungen festgelegt. Die dauernde Entziehung oder Beschränkung von Grundeigentum richtet sich nach den Enteignungsgesetzen.“

§ 8 enthält folgende Bestimmung:

„Wer Gerät oder Mittel für den Luftschutz vertreiben oder über Fragen des Luftschutzes Unterricht erteilen, Vorträge halten, Druckschriften veröffentlichen oder sonst verbreiten, Bilder oder Filme öffentlich vorführen oder Luftschutzausstellungen veranstalten will, bedarf der Genehmigung des Reichsministers für Luftfahrt oder der von ihm bestimmten Stellen.“

gez. Dr. Winter,

Reichsreferent für Luftschutz im NSLB.

\*

Der Schulungsbrief.

Der Schulungsbrief der NSDAP. und der DAf. ist für jeden Lehrer von großer Wichtigkeit. Der Lehrer kann sich selbst an Hand des Schulungsbriefes in die Weltanschauung des Nationalsozialismus vertiefen. Zugleich aber stellt der Schulungsbrief besonders auch für den Geschichtsunterricht ein ausgezeichnetes Unterrichtsmittel dar.

Wenn der Schulungsbrief in der Schule benutzt wird, findet er auch sicherlich Eingang in das Elternhaus.

\*

Konfraternitas.

Generalversammlung 1935 betr.

Dieselbe findet, wie bereits mitgeteilt, am Sonntag, dem 13. Oktober, vormittags 9 Uhr beginnend, im Lehrerheim Bad Freyersbach statt.

Endgültige Tagesordnung:

- 1. Begrüßung und Feststellung der anwesenden Vertreter mit ihrer Stimmzahl.
- 2. Geschäftsberichte und Entlastung.
- 3. Beratung und Beschlussfassung über die eingegangenen Anträge.
- 4. Verschiedenes.

Der Vorstand:

H. Konrad. K. Striegel.

NB.: Jedem Bezirksobmann gehen in Bälde Nachrichten zu, die alles Wissenswerte über die Generalversammlung enthalten, insbesondere weisen wir darauf hin, daß die bisher üblichen Vollmachten mit Unterschrift jedes einzelnen Mitgliedes in Wegfall kommen.

Anträge zur Generalversammlung müssen bis spätestens 1. Oktober beim Vorstand eingegangen sein.

\*

## Nachrichten.

Das Schullandheim im Dritten Reich. Unter diesem Titel hat das Sachgebiet Schullandheim im Nationalsozialistischen Lehrerbund, Abteilung Erziehung und Unterricht (Reichsachbearbeiter Dr. Nicolai), eine neue Flugschrift herausgegeben. Sie enthält auf 36 Seiten grundsätzliche Ausführungen über die heutigen Aufgaben, Wege und Ziele der Schullandheimbewegung und bringt dazu maßgebende Äußerungen führender Persönlichkeiten des deutschen Erziehungswesens (B. Kust, S. Schemm, A. Göpfert, J. Bauer u. a.).

Die Flugschrift eignet sich vorzüglich zur Werbung für die Schullandheimbewegung und wird von der Reichsamtseitung des NSLB. nachdrücklichst empfohlen. Sie möge bei Versammlungen und Vorträgen verteilt oder durch die Schulgemeinden bei Lehrern und Eltern verbreitet werden. Der Inhalt kann sowohl zur Anregung für die erste Inangriffnahme der Landheimarbeit dienen, wie einer bereits in der Bewegung stehenden Schulgemeinde neuen Auftrieb geben. Auch bei Behörden und Dienststellen, NSV., DJS., Krankenkassen usw. werden die Feste gute Aufklärung darüber geben, wie sehr die Arbeit der deutschen Schullandheime mit dem pädagogischen Willen unseres neuen Staates im Einklang steht. Eine Besprechung in der Presse ist überall erwünscht.

Die Flugschrift ist zu beziehen durch den Pressereferenten des Reichsachgebietes Schullandheim Dr. S. Sahrhage, Hamburg 36, Thaeer-Oberrealschule vor dem Holstentor. Einzelne Feste werden kostenlos abgegeben, größere Mengen gegen Erstattung der Druckkosten. Je 100 Stück kosten 3 RM., je 1000 Stück 25 RM., zuzüglich Porto. (Überweisung auf Postcheckkonto Heimburg 37 929 unter Dr. S. Sahrhage, Farmsen bei Hamburg.)

gez. Sahrhage.

\*

### Nationalpolitische Schulung der Jugend.

„Die Jugend in Heimat, Volk und Staat einzugliedern, in ländlicher Umgebung die gesunden rassistischen Kräfte in ihr zu wecken und sie zu freudiger Bejahung des Gemeinschaftslebens zu erziehen“, das bezeichnet die Aufgabe der neuen völkischen Schule. Es ist das Kennzeichen der im neuen Deutschland Gestalt gewinnenden Erziehung, daß sie nicht auf die Schule allein beschränkt bleibt, sondern daß sie, wo immer Möglichkeiten der Zusammenführung jugendlicher und ihrer Hinlenkung auf die großen Ziele nationalsozialistischen Willens gegeben sind, ihr Wirken beginnt. In großem Umfange verließ die Schuljugend die alten Räume und ging hinaus in Lager, in Heime, auf Wanderungen, um auch dort zu lernen und zu wachsen. Nicht nur die Schönheit deutschen Landes, nicht nur die Romantik des gemeinschaftlichen Lagerens sind Inhalt dieser außerschulischen Erziehungsinstitutionen. Je enger die Verbindung zwischen Schule und Jugend, zwischen Erziehern und Schülern ist, desto positiver wird der Gewinn sein, den die Jugend aus solchen im neuen Deutschland mit besonderer Liebe gepflegten Maßnahmen zieht.

Einer Anregung des Reichserziehungsministers folgend haben insbesondere in der Rheinprovinz Höhere Schulen für ihre Schüler und Schülerinnen Lehrgänge ins Leben gerufen, die außerhalb der Schulmauern in ländlicher Einsamkeit durchgeführt wurden und deren Aufgabe es war, eine nationalpolitische Schulung vorbildlichster Art zu erreichen. Mehr als ein Jahr ihrer Arbeit liegt hinter ihnen. Über die Art der Durchführung, über die Erfolge und Erfahrungen berichtet eine vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz herausgegebene Denkschrift „Nationalpolitische Lehrgänge“ (Verlag Diesterweg, Frankfurt a. M.).

Der Reichserziehungsminister bezeichnet die Erfahrungen dieser ersten Lehrgänge für Schüler Höherer Lehranstalten als aufs Ganze gesehen außerordentlich günstig. Durch Sport, durch Erschließung der Landschaft, durch Schulungsvorträge und Heimabende wurde versucht, die Schüler zum Erlebnis jener Gemeinschaft zu führen, die die Keimzelle alles wahrhaft vaterländischen Handelns ist. Jeglicher Schulbetrieb sollte vermieden werden. „Es kommt im Lager nicht auf das Lernen an, sondern auf das Erleben“, sagt der Minister in einem hierzu ergehenden Erlaß.

Die Lehrgänge werden Nachahmung finden. Die Denkschrift der Rheinprovinz wird Gegenstand eingehender Beratungen werden, sie wird Anregungen geben, es ähnlich oder anders zu machen. Die Lehrgänge werden eine Einrichtung der Schulen sein. Die Teilnahme an ihnen ist Pflicht. Wenn auch die Eltern gehalten sind, die notwendigen Kosten, die erfahrungsgemäß sehr gering sind, aufzubringen, so wird doch nach dem Grundsatz, daß kein Schüler wegen Mangels an Mitteln von den Lehrgängen fernbleiben darf, durch staatliche Beihilfen nach Möglichkeit unterstützt werden.

Die Lehrgänge werden jeweils so gelegt werden, daß immer Klassen aus verschiedenen Schulen in einem Lager zusammengefaßt werden. Der Minister legt auch Wert darauf, daß in Gegenden mit gemischten Konfessionen gleichzeitig die verschiedenen Bekenntnisse im Lager zusammenkommen, da dies eine der Grundvoraussetzungen der Gemeinschaftsbildung sein soll. Die Lager werden vornehmlich in Jugendherbergen und Landheimen durchgeführt werden. Sie werden von Lehrern geführt, die in ganz besonderem Maße sich freudig zum Nationalsozialismus bekennen. Vor allem sollen Studienassessoren und die noch in der Ausbildung befindlichen Referendare an dem Lager teilnehmen.

Die Einrichtung der Lager erfolgt, wie der Erlaß sagt, für die Höheren Schulen, denn die Voraussetzungen eines erfolgreichen Zusammenlebens der Jugendlichen können nur im reiferen Alter erfüllt werden. Ob einmal die Möglichkeit gegeben sein wird, daß auch die oberen Klassen der Volks- und Mittelschulen in ähnlicher Weise zur nationalpolitischen Schulung herangezogen werden können, werden die Erfahrungen lehren, die mit den nun in größerer Zahl erstehenden Schulungslagern gemacht werden.

\*

### Heldengedenken der Schuljugend.

Der Frontgeist des Weltkrieges und seine höchste Tat — der Tod für Volk und Vaterland — sind bleibende Grundlagen des Dritten Reiches. Jenen Geist in der Jugend zu wecken und zu pflegen, muß die gesamte Erziehung bestrebt sein. Der Reichserziehungsminister weist die Schulen an, darauf zu halten, daß die Erinnerung an jenes Fronterleben und das Gedächtnis an unsere gefallenen Brüder in der Jugend wach erhalten bleibt und zu helfender Tat wird. In den Unterrichtsfächern soll an geeigneten Stellen die Erinnerung an die Taten der Krieger und die Gedenkstätten in der Heimat und in den außerdeutschen Kampfgebieten gepflegt werden.

\*

Betrifft:

Liederblätter „Singendes Volk“.

Dem vorliegenden Feste ist die Folge 29 „Balladen“ beigefügt. Es ist der Wunsch des Kultusministeriums, daß die auch für die Hand des Schülers bestimmten Liederblätter in den Volks- und Höheren Schulen zur Einführung gelangen. Besonders hingewiesen sei im Hinblick auf die Erntedankfeiern auf Nr. 18 „Erntedank“.

Die Liederblätter können zum Preise von 3 Pfennig pro folge zuzüglich Versandspesen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der Kunst-Druckerei Künstlerbund Karlsruhe N.-G., Karlsruhe i. B., Erbprinzenstraße 8/10, bezogen werden.

Es sind bis jetzt erschienen:

- |       |           |  |
|-------|-----------|--|
| Folge | 1         | Die Fahne hoch (Lieder der nationalen Erhebung)  |
| "     | 2         | Wir traben in die Weite (Fahrtenlieder)  |
| "     | 3         | Landsknechtslieder   |
| "     | 4         | Auf, auf zum fröhlichen Jagen  |
| "     | 5         | Es leben die Soldaten  |
| "     | 6         | Soldatentod  |
| "     | 7         | Wir tragen das Banner der Freiheit (Lieder der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung)                              |
| "     | 8         | Wann wir schreiten Seit an Seit (Lieder der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung)                                 |
| "     | 9         | O Zeiland aus der Erden spring (Adventslieder)   |
| "     | 10        | O freudenreicher Tag (Weihnachtslieder, I)   |
| "     | 11        | Eia susani   |
| "     | 12        | Kleiner Knabe, großer Gott (Weihnachtslieder, II)  |
| "     | 13        | Wach auf, du deutsches Land (vaterländische Weisen)  |
| "     | 14        | An Germania  |
| "     | 15        | Zwei Volkslieder 1. Schlageter, 2. Der Trommler.<br>Hierzu ist ein Klavierauszug zum Preise von 50 Pfennig erschienen. |
| "     | 16        | Fröhliche Sommerzeit   |
| "     | 17        | Im frischen grünen Wald  |
| "     | 18        | Erntedank (Wir bringen mit Gesang und Tanz u. a.)  |
| "     | 19        | Lieder des neuen Reiches (Wir sind die Mädels vom neuen Reich — Saarländ u. a.)  |
| "     | 20        | Euch ist heute der Zeiland geboren   |
| "     | 21        | Verscheit liegt rings die ganze Welt!  |
| "     | 22        | Jugend marschiert  |
| "     | 23        | Aus dem kleinen Rosengarten (Lönslieder)   |
| "     | 24        | Fridericus Rex   |
| "     | 25 und 26 | Kinderlieder   |
| "     | 27        | Balladen   |
| "     | 28        | "  |
| "     | 29        | "  |

\*

Weltanschauliche Schulung gilt allen. Es ist die wesentlichste Aufgabe des Schulunterrichtes, die Kinder zur nationalsozialistischen Weltanschauung und

Staatsgesinnung zu erziehen. Sie darf nicht dadurch geschmälert werden, so betont der Reichserziehungsminister in einem Erlass, daß Rücksicht auf Angehörige anderer Anschauungen genommen wird. Wieweit etwa Nichtarier von Fall zu Fall von einzelnen Unterrichtsstunden und Schulfeiern befreit werden sollen, ist der Entscheidung des Schulleiters überlassen.

\*

Keine Prachtwerke für Volks- und Schulbüchereien.

In einem an die preussischen Oberpräsidenten gerichteten Erlass stellt der Reichserziehungsminister grundsätzliche Richtlinien auf, die für Neuanschaffungen der Volksbüchereien Geltung haben sollen. Es soll nach wie vor sorgfältig darauf Bedacht genommen werden, daß vor allem wertvolles und einwandfreies politisches und weltanschauliches sowie gutes erzählendes Schrifttum beschafft werden. Sogenannte Prachtwerke gehören fast ausnahmslos nicht hierzu. Der Reichsgeschäftsführer der NSDAP. hat bereits im Oktober 1934 bekanntgegeben, daß der Wert solcher Schriften hinsichtlich des Gehaltes an politischen Gedanken fast immer sehr gering, daß ihre verhältnismäßig teure Aufmachung in keinem Verhältnis zu dem Inhalt steht, und daß die Art des Vertriebes eine oft unerträgliche Belastung des kaufenden Volksgenossen darstellt. Der Erlass weist darauf hin, daß jedoch immer wieder Prachtwerke beschafft werden, was im Widerspruch zu den vorhandenen Bestimmungen stehe. Der Württembergische Kultminister gibt diesen Erlass mit dem Hinzufügen bekannt, daß diese Gesichtspunkte auch für die Schulbüchereien Beachtung verdienen. Reizende, die sogenannten Prachtwerke in den Schulen vertreiben wollen, sind grundsätzlich abzuweisen.

\*

Schülerwettbewerb „Der rote Zahn“.

Beim Schülerwettbewerb „Der rote Zahn“ errangen aus dem Gau Baden G. Gebhardt, Bruchsal, Weidenbusch 29, für Gruppe A — W. Kraus, Karlsruhe, Helmholz-Oberrealschule für Gruppe B — und G. Gullisch, Karlsruhe, Arndtstraße 1, für Gruppe C Preise.

Am 25. August erfolgte in Dresden auf der Ausstellung „Der rote Zahn“ die Preisverteilung.

**Soennecken**  
"Tüßmelin-  
Federn"  
Eingetrag. Warenzeichen

Muster kostenfrei  
Als „SOTTERLIN-FEDERN“ dürfen nur  
Soennecken-Federn verkauft werden  
**F. SOENNECKEN · BONN**

Bailisch  
**Deutsche  
Geschichte**

Ein Geschichts-  
bilderbuch  
in 2 Bänden für  
Schule u. Haus  
Konkordia N.-G.  
Bühl-Waden.

Schulvorzugpreise der Blauen und Grünen Bändchen

Kartonierte Schulausgabe		
ab 10 Stck. eines Bdes. od. insges. 25 Bd. je RM.	—,40	statt 45
" 20 " " " " " " " " " " "	—,38	" 45
" 50 " " " " " " " " " " "	—,36	" 45
gebundene Bibliotheksausgabe (Halb- oder Ganzleinen)	100	—,36
ab 10 Stck. eines Bdes. od. insges. 15 Bd. je RM.	—,80	statt 85
" 15 " " " " " " " " " " "	—,75	" 85
" 20 " " " " " " " " " " "	—,70	" 85
" 25 " " " " " " " " " " "	—,70	" 85

Textgröße u. Textmenge, nicht Seitenzahl u. Preis bestimmen die Preiswürdigkeit einer Ausgabe. Wir liefern unverbindlich zur Ansicht. Altersstufen- u. Stoffgruppenverzeichnisse kostenlos.  
**HERM. SCHAFFSTEIN VERLAG KÖLN a. Rh.**

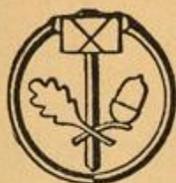
**Auch der Sparfamste**

findet unsere Preise niedrig.  
Dürfen wir Ihnen den reichhaltigen  
bebilderten Werkzeugkatalog kosten-  
los zusenden?  
Westfalia Werkzeugcompany, Hagen 262 (Westf.)  
Am besten schreiben Sie gleich heute!

**Zum alten Preis!**

liefern ich meine bekannten prima Fleisch- u. Wurstwaren. Alles  
extra gut geräuchert, von besten Landschweinen. Empfehle la Bier-  
wurst und Göttinger Pfd. 1.20; Schinkenwurst, Krahauer  
und Drehkopf Pfd. 1.10; Jungenwurst, ff. Streichleberwurst u. Lgoner  
Pfd. 1.00; Thür. Rohwurst Speckwurst u. Wurstprekops Pfd. 0.90;  
ff. Streichmettwurst Pfd. 1.20; la Salami und Cervelatwurst pro  
Pfd. 1.50; Rollschinken, knochenlos, mild u. zart, Pfd. 1.40; Wür-  
stfleisch Pfd. 1.10; Kaffler Rippensteak u. Schinkenspek Pfd. 1.20;  
Rouladen u. Pasteten billigst. Schweineschmalz Pfd. 1.05; Rinder-  
fett Pfd. 0.40 sowie alle Sorten Frischfleisch. Versand Nach-  
nahme oder durch Ratenkaufanweisung.  
**Karl Wehm**, Fabrikation u. Versand feiner Wurst-  
u. Fleischwaren, **Zauberbischofsheim** (Frankenland)

**EISU** Stahl-  
Holz-  
Schlafsiman alle Katal. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.  
**Belfen** Stahlfeder-  
u. Anflieger  
**Matratzen**



## Stoffplan für Vorbereitungskurse zur Meisterprüfung

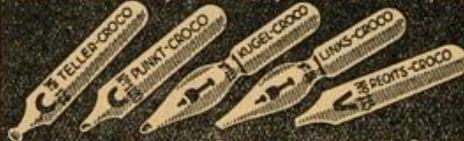
zusammengestellt von Heinrich Müller,  
neu bearbeitet und vermehrt von  
Dipl.-Ing. Kurt Müller. Preis RM. -,70

Der bekannte Stoffplan erscheint in Kürze in 18. Auflage. Er ist auf den neuesten Stand der Gesetzgebung gebracht mit besonderer Berücksichtigung des Neuaufbaus des deutschen Handwerks, der Innungen, Kreishandwerkerschaften, der Deutschen Arbeitsfront, des Reichsarbeitsdienstes. Weiter sind neu hinzugekommen: Gebiete wie das Arbeitsbuch, die Wandererfürsorge und das Wanderbuch, auch das Wareneingangsbuch u. a. m. Dieser Stoffplan bringt nun in gedrängter Fassung alles das, was man billigerweise im theoretischen Teil der Meisterprüfung, außer den erforderlichen Fachkenntnissen, verlangen kann. Bestellungen erbittet der

Verlag Konkordia A.-G., Bühl

## Roeder Schulfedern

den neuen Schreibvorschriften entsprechend



Proben kostenlos bei Bezugnahme auf dieses Blatt  
**Roeder seit 1841** Berlin 5 42



Der  
schönste  
Tagesanfang

morgens nüchtern ein Glas von einem der  
berühmten Diener der Gesundheit

**Ueberkinger Sprudel und  
Adelheid-Quelle**

**Teinacher Hirschquelle  
und Sprudel**

**Ditzenbacher Jura-Sprudel  
und Sauerbrunn**

**Imnauer Apollo-Sprudel**

**Remstal-Sprudel Beinsteln**

macht u. hält gesund u. frisch. Überall zu haben

Prospekte schickt kostenlos die

„Mineralbrunnen A.-G., Bad Ueberkingen“

## Sehrmittel

bestellt der badische  
Lehrer bei der  
**Konkordia A.G.**  
in **Bühl-Baden**

## Empfehlenswerte Bezugsquellen im Oberland

### Photo-Stober

Spezialgeschäft für Photo,  
Kino und Projektion  
**FREIBURG i. Br.**  
Bertholdstraße

9

Oebr., gut reparierte und neue  
**August-Förster-Klaviere**  
bei Klavierstimmer  
**Otto Ramsperger, Freiburg i. Br.**  
Schwarzwaldstr. 8. Telef. 4304  
Bau v. **Pedalklavieren**

**Die beste Werbung**  
ist eine Anzeige in der in ganz Baden  
verbreiteten Badischen Schule.

Alle **MUSIK u.**  
**INSTRUMENTE**  
von  
**RUCKMICH**  
Freiburg (Breisgau)



Erstlings-Artikel  
Kinder-Bekleidung  
Kinderwagen

**Baby-Spezialhaus Hugo Meyer**  
Freiburg i. Br. Kaiserstraße 68  
Dem Warenkaufabkommen d. Bad. Beamtenbank angeschl.

### Bücher, Zeitschriften, Musikalien

und dergleichen für alle Fachschaften,  
für alle Gelegenheiten, von allen deut-  
schen Verlegern, erhalten Sie schnell zu  
Originalpreisen der Verleger durch die

**Konkordia A.-G., Bühl in Baden**

## Das badische Staatstheater

die Bildungs- und Erbauungs-Stätte im Grenzland Baden

# Das badische Heimatbuch!

## Wesen und Wort am Oberrhein

Von Adolf von Grolman, biegsam brosch. RM 5.—, in Leinen RM 6.50

Inhalt: Vorwort / Methodisches und Geschichtliches / Karolinger- und Sachsenzeit / Salier und Franken / Die Harlungensage / Hochmittelalter und Hartmann von Aue / Hochmittelalter und Gottfried von Straßburg / Geschichtliche Übersicht 1300—1450 / Scholastik und Mystik / Einzelne Mystiker / Alemannische Mystiker / Renaissance, Reformation, Humanismus / Alemannischer Humanismus um 1500 / Sebastian Franck in Basel / Elsaß, Murner und die Reformation / Eidgenossenschaft und Zwingli / Fischart und Moscherosch / Grimmelshausen / Spener / Deutsche und europäische Aufklärung / Eidgenossenschaft 1700—1800 / „Die Züricher“ / Oberrhein und Straßburg 1770 / Karlsruhe um 1800 / Nordbaden / Hebel / Weinbrenner / Jakob Burckhardt / Johann Jakob Bachofen / Gottfried Keller / C. F. Meyer, Leuthold / Scheffel / Alban Stolz und Heinrich Hansjakob / Allgemeiner Überblick / Bild und Wort / Neuere Schweizer / Emil Götts / Neuere Alemannen / 25 Jahre (1908—1933) / Anmerkungen / Zeittafel / Drei Register: 1. Namen / 2. Stichworte / 3. Orte.

Ein Jahrtausend deutschen Fühlens und Seins, alemannischer Gesinnung und Haltung dem Leben gegenüber spiegelt sich in dieser Geistesgeschichte „Wesen und Wort am Oberrhein“, von dem Beginn einer schriftlich erkennbaren Dichtung an bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung. Land und Leute werden in ihrer Eigenart und besonderen Verbundenheit als „Wächter an der westlichen Grenze“ gezeichnet. Aus seiner Dichtung erfährt man von Freud und Leid dieses ältesten deutschen Stammes, der immer dem Westlichen und Welschen offen ausgekehrt war und dennoch stets wußte, was er zu nehmen, was er abzulehnen hatte: stolzes Bekenntnis zu deutscher Art gerade auch dann, wenn das zutiefst Statische des alemannischen Menschen von mittel- und norddeutscher Dynamik nicht erkannt oder mißverstanden wurde.

**Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin**

## Das Standardwerk der Rechtschreibung

ist und bleibt

### Der große Duden

Band I Rechtschreibung (11. Aufl.) in grünem Leinen . . . . .	4.— RM
Band II Stilwörterbuch in rotem Leinen . . . . .	4.— "
Band III Grammatik in grauem Leinen . . . . .	4.— "
Band IV Bildwörterbuch in blauem Leinen . . . . .	4.— "
Band I und II zusammengebunden in braunem Leinen mit Goldaufdruck . . . . .	8.20 "
Band III und IV zusammengebunden in braunem Leinen mit Goldaufdruck . . . . .	8.20 "
Band I, II und III zusammengebunden in blauem Leinen mit Goldaufdruck . . . . .	12.50 "
Der Volks-Duden . . . . .	2.40 "
Der kleine Duden . . . . .	1.50 "

Sofort zu haben bei der  
Sortimentsabteilung der Konkordia A.-G.,  
Bühl-Baden



### Kinderrollbett

weiß lackiert  
Innenmaß 105x55 cm  
DM. 15.75



### Stubenwagen

mit Gummi von  
DM. 6.60 an  
Riesige Auswahl  
Katalog und Preisliste gratis

**Reichardt**  
Mannheim F 2, 2  
Dem Ratenkaufabkommen angehörl

Allen Schülern in die Hand:

## Kindenburgs Leben u. sein politisches Testament

Eingeleitet von Kreislehrer  
Emil Gärtner, Baden-Baden

Preis 1—50 Stück . je 20 Pfg.  
51—100 " . je 18 "  
101—150 " . je 16 "  
über 150 " . je 15 "

Diese kleine Schrift ist zur Verwendung im Geschichtsunterricht bestimmt, entsprechend der Bekanntmachung im Amtsblatt vom 10. Oktober 1934.

Verlag Konkordia A.-G., Bühl-Baden

## Impressen

für den gesamten Schulbedarf  
erhalten Sie schnellstens von der  
Konkordia A.-G., Bühl in Baden

Für  
**Erntefest u. Erntedank**  
 Erntedank, Tag des Bauern (ausführliche  
 Feiern mit Vortrag, Prolog, Gedichte,  
 Sprechst. Ges., Anspr. Reigen, Kl.  
 Zuff.) 1,50 RM. — Bei uns ist Erntefest.  
 Ein lustiges Freilichtspiel, (Übermäßige  
 Paune mit vielen späßigen Einfällen, mit  
 Gesang, Tanz und Erntereigen) 1.— RM.  
 — Die Regentruhe. Freilichtaufführg.  
 für Erntefest 1.— RM.  
 Neuer Berliner Buchvertrieb  
 Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 3

verordnen die Ärzte zum  
**Alformin Gurgeln**

bei Heiserkeit Katarrhe der Schleimhäute des  
 Rachens und des Mundes, bei Mandelentzündung (Angina)  
 und Erkältungen. Ein Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung  
 (Grippe etc.). Ausgezeichnet für Raucher, welche stark zu  
 Rachenkatarrh neigen, für Sänger, Redner etc. Beutel 25 Pfg.,  
 Dose 70 Pfg. Prospekt u. Probe gratis. Max Elb, A.-G., Dresden

Herstellerin der **BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

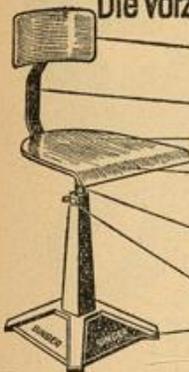
**Woher?**

Ableitendes Wörterbuch  
 der deutschen Sprache  
 von Dr. E. Wasserzieher.

71-80. Tausend  
 Vorkaufgabe! Geb. 4 80  
 Mk.

Ed. Dümmers Verlag · Berlin

Die Vorzüge des zweckmäßigen Arbeitssitzes



- ① In der Höhe verstellbare richtig geformte Rückenlehne
- ② Straffe dauerhafte Federung
- ③ Große, der Körperform angepaßte Sitzfläche
- ④ Abgerundete Vorderkante, daher kein Druck auf Beinerven und Blutgefäße
- ⑤ Sitzhöhe durch Schraubspindel schnell und beliebig verstellbar
- ⑥ Sitz gegen Drehung feststellbar
- ⑦ Standsicherer Fuß

Der verstellbare **SINGER STUHL**

vereinigt in hohem Maße all diese Vorteile und steigert  
 dadurch die Leistung bei gesundheitsgemäßer Arbeitsweise.

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT BERLIN wa, Kronenstr. 22  
 SINGER Kundendienst überall

**Rheinwein**

äußerst preiswert,  
 Versand seit 1881  
 Weingut J. Schork,  
 Mommenheim  
 b. Rierstein a. Rh.  
 Näheres durch Liste.

**Bardarleh**

ohne Vorkosten  
 schnellstens.  
 Aug. Wolff, Herne i. W.  
 Herm.-Öbring-Str. 8  
 (Rhp.)



Reisszeug-Katalog  
 frei direkt von  
 R. Blankenhorn  
 Esslingen/N 3

**Beamten-Kredite**

diskret u. ohne Vorkosten bei voller  
 Auszahlung von mir als Selbstgeber  
 in Kundenzugnisse!  
 Cuno Rosemann, Lübeck  
 St. Jürgenring 54  
 Anfragen bitte Rückporto beifügen.

**Rheinwein** Qualitätsweinbau

1934er naturrein  
 Weiß und rot. Im Faß  
 Liter 0,55 RM. Werbefliste: 30 Flaschen  
 8 Sorten 27,50 RM. 3 Monate Ziel.  
 Weingut Wirth, Wöllstein bei Bingen  
 am Rhein. Besitzer: Lehrer I. R. Wirth

**Empfehlenswerte Bezugsquellen in Karlsruhe**

**Sämtl. Rasierbedarf - Messer - Scheren - Silber etc.**  
**Bestecke** — führende bewährte Fabrikate aus den ältesten  
 Karlsruher Fachgeschäften (gegr. 1840) — Waffen u. Munition

**Geschw. Schmid \* P. Schäfer**  
 Kaiserstr. 88 Erbprinzenstr. 22  
 Eigene Feinschleiferei u. Messerschmiede

**H. Maurer**  
 Karlsruhe  
 Kaiserstraße 176, Ecke Hirschstraße

Flügel  
**Pianos**  
 Harmoniums

Niederlage und Vertretung von  
 Blüthner, Ibach,  
 Schiedmayer, Steinway  
 Mannborg-Harmoniums  
 Bitte Angebot u. Katalog  
 verlangen.  
 Keine Belästigung durch Reisende.

Unser großer Umsatz gibt uns die Möglich-  
 keit, während des ganzen Jahres  
 NEUHEITEN zu disponieren

**Möbel-Gondorf**  
 (Friedrichshof) Laden Karl-Friedrich-Str. 28

**Pelze** stets vorteilhaft  
 im soliden Fachgeschäft  
**Otto Braun, Kürschnermeister**  
 Karlsruhe, Kaiserstr. 38

**Anzeigen** in der  
 Badischen Schule  
 bringen Verdienst

**Bilder und Rahmen**  
 gut und preiswert bei  
**Büchle** Inb. W. Verfsch  
 Karlsruhe, Ludwigsplatz

**Inseriert**  
 in der  
**Badischen Schule**

Instituts/Privat-  
**Gelder**  
 auf **Hypothen** in  
 jed. Höhe, legt kosten-  
 frei an und beschaff-  
 günstig

**August Schmitt**  
 Hypothekengeschäft  
 Karlsruhe  
 Hirschstr. 43, Tel. 2117  
 Geogr. 1879

**Kauft** bei  
 unsern  
**Inserenten!**

**Klavier und**  
**Schlaile!**  
 Zwei Worte und  
 ein Begriff! Ob neu  
 oder gebraucht, ob  
 Bar- oder Raten-  
 zahlung, ob Tausch  
 od. Kaufmiete, man  
 geht ins  
**Musikhaus**  
**Schlaile**  
 Karlsruhe  
 Kaiserstraße 175  
 neben Salamander  
 Tausch, Miete, Teilz.

**Anzeigen**  
 aus Mittelbaden u.  
 Unterbaden bitten  
 wir unserm Ver-  
 treter  
**Otto Schwarz**  
 Anzeigenvermittlung  
 Karlsruhe  
 Zähringerstr. 76 Laden  
 zu übergeben. Er  
 besucht und berätet  
 Sie in allen Werbe-  
 ang-legend, kosten-  
 los u. unverbindlich.

**Möbel** Ausstellung in 10 Schaufenstern — Lieferung in Baden und Pfalz  
 (Ehstandsdarlehen) Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer  
 Karlsruhe, Passage 3-7 **Schweitzer**

Trinkt **SINNER-BIER**

**Geradenweg**  
zur Goldstadt  
**UHREN-JUWELEN-  
SCHMUCK-BESTECKE**  
Keine Anzahlung  
Bequeme Monatsraten  
Katalog kostenlos

**ROBERT KLINGEL-PFORZHEIM 2 L**

**Bad. Hochschule  
für Musik Karlsruhe  
u. Konservatorium f. Musik**

Wintersemesterbeginn: 2. September  
Ausbildung in allen Zweigen der  
Tonkunst vom ersten Anfang  
bis zur Meisterreife.

◆  
Musiklehrerseminar — Bad. Or-  
gelschule — Dirigenten- und Or-  
chesterschule — Institut für kath.  
Kirchenmusik.

◆  
Druckschriften und Auskunft  
durch die Verwaltung Kriegsstr. 166

**Maßanzugstoffe**

**Edeffamgarn** — braun, Silbergrau  
gestreift, Pfeffer und Salz und blau —  
Mtr. 8.80, 10.80, 13.80 RM.

**Herrenstoff-Fabrikation**  
Gera 167/13

Seltene  
Gelegenheit!  
Fabrikneuer  
**Marken-Flügel**  
wird wegen Auf-  
gabe des Artikels  
bes. günst. verkauft  
Metzger, Esslingen a. N.  
Schleifach 47

**Studienafforin**  
(Dtsch., Gesch., Engl.),  
voll beschaft. an Ober-  
lyzeum in Schleswig.  
Holstein (unmittelb.  
Nähe Hamburgs).  
möchte mit Stud.-Aff.  
in gleicher Stellung  
in Baden tauschen.  
Angeb. unt. Sch. 7005  
an d. Konkordia A.-G.,  
Bühl-Baden.

**Billig**  
wirtschaften  
durch den  
guten  
**Bremer  
Streithorst  
Kaffee!**  
Drei prima  
Sorten Röstkaffee

**3 kg  
5.98** RM

Versand als Probepäck-  
chen franko Nachnah-  
me ohne Nebenkosten  
Garantie  
Bedingungslose Rück-  
nahme bei Nichtgefallen

**GROSSRÖSTEREI  
STREITHORST & CO.  
BREMEN A 310**

**Darlehen**  
gibt schnell, disk.  
ohne Vorkosten  
**BRIZIO, vorm.  
Früge, Düsseldorf**  
Lueg-Allee 104

**Schultinte**  
empfiehlt Kon-  
kordia A.-G.,  
Bühl-Baden

**Most-Max**  
sichert den Obst-  
segen. Mit den  
Mostmaxgeräten  
preßt man Saft  
müheles auf kalt.  
Wege, bewahrt ihn  
jahrelang süß und  
kann wie aus dem  
Faß Saft entnehmen.  
Verl. Sie reich-  
bebild. Geräteleiste.  
Hans Kaltenbach  
Mostmax-Fabrik  
Lörrach / Baden

Out erhaltener  
**Bechstein-  
Flügel**  
preiswert zu ver-  
kaufen.  
Karlsruhe, Karlstr. 89 II  
bei Büttner

**AW**

**FABER**

**Faber**

Die neuen  
Stifte mit  
**Rillgriff**

Schulbleistifte in 6 Härten. Stck. 15 Pfg.

**Für Herbsturlaub  
Für Schwarzwaldkenner**

**Für Wanderer und Fotofreunde  
Für Erholung und Genesung**

**Gütenbach** i. Hochschwarzwald  
850—1150 m  
das 2. Triberg — die Perle — das Neuland

## Wir empfehlen uns

zur Druck- und Verlagsübernahme von Werken und Zeitschriften  
für alle Wissensgebiete und zur Anfertigung von Drucksachen  
für Dienst- und Geschäftszwecke und für den Privatgebrauch.

Briefbogen, Umschläge, Verlobungs-, Vermählungsanzeigen, Traueran-  
zeigen, Mitteilungen, Rechnungen, Postkarten, Besuchskarten, Quittungs-  
formulare, Empfehlungskarten, Servietten in verschiedenen Ausführungen.  
Illustrierte Prospekte, auch in Mehrfarbendruck, Impressen, Verbotss-  
childer an Klassentüren, Fleißzettel, Für Vereine: Festschriften und  
Festprogramme, Eintrittskarten, Diplome und Statuten.

Wir unterbreiten Ihnen auf Wunsch besonderes Angebot.

**Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl i. B.**

Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl-Baden. Fernsprechnummer 631. Bankkonto: Bezirkssparkasse Bühl.  
Postcheckkonto Amt Karlsruhe (Baden) Nummer 237 / Für den Anzeigenteil verantwortlich: Jak. Apel, Bühl-Baden.  
Anzeigenpreise: 7 gespaltene 22 mm breite Zeile 12 Pfg. Wiederholungsrabatte nach Tarif. D. A. II. Vj. 35: 11900